



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

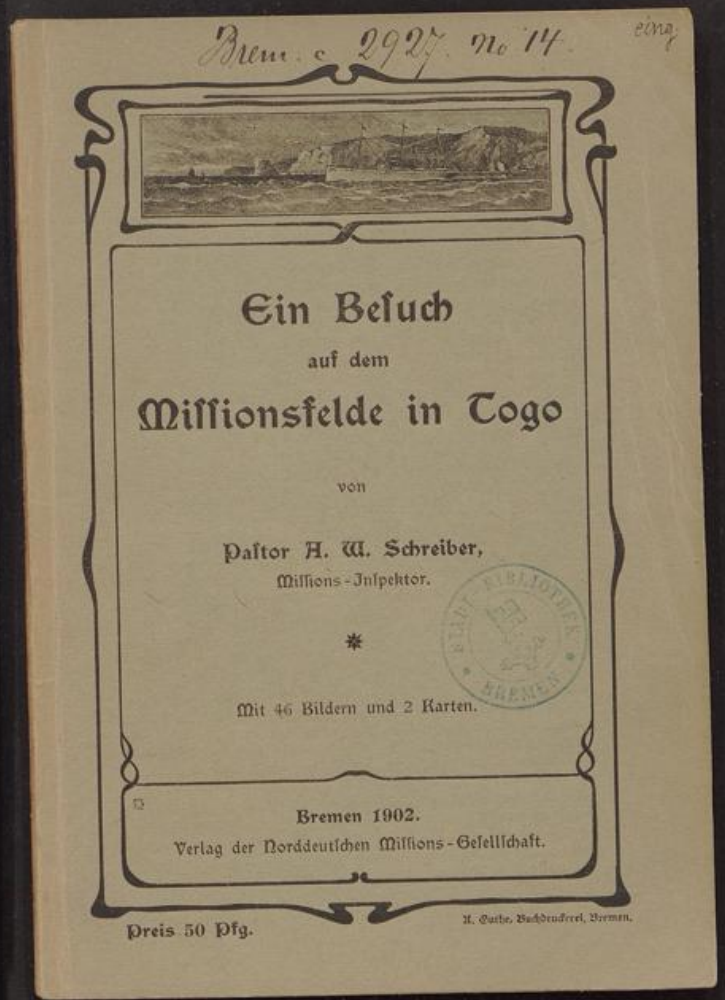
DFG-Projekt "Digitale Sammlung Deutscher Kolonialismus"

Ein Besuch auf dem Missionsfelde in Togo

Schreiber, August Wilhelm

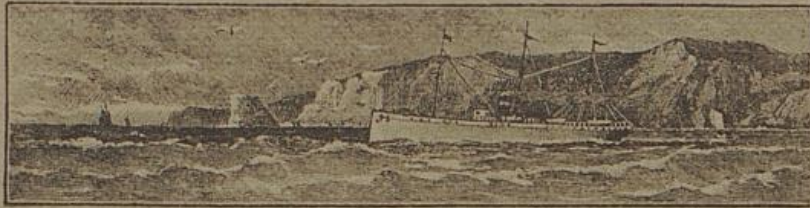
Bremen, 1901

urn:nbn:de:gbv:46:1-14627



Brem. c. 2927. No. 14.

eing.



Ein Besuch
auf dem
Missionsefelde in Togo

von

Pastor H. W. Schreiber,
Missionse-Inspektor.



Mit 46 Bildern und 2 Karten.



□

Bremen 1902.

Verlag der Norddeutschen Missionse-Gesellschaft.

Preis 50 Pfg.

H. Guthe, Buchdruckerei, Bremen.

Das Monatsblatt der Norddeutschen Missions-Gesellschaft,

herausgegeben vom Missions-Inspektor A. W. Schreiber, sei jedem Empfänger dieses Büchleins aufs herzlichste empfohlen. Das reich illustrierte Blatt berichtet von der Arbeit dieser Gesellschaft in Deutsch-Togo-Land an der Sklavenküste in Afrika und bringt außerdem Mitteilungen über die wichtigsten Ereignisse auf dem Gebiete der gesamten evangelischen Mission.

Das Blatt erscheint monatlich einen Bogen stark und wird am besten bei der **Norddeutschen Missions-Gesellschaft, Bremen, Elhornstraße 26**, bestellt, kann aber auch durch die Post oder den Buchhandel (H. G. Wallmann-Leipzig) bezogen werden. Der jährliche Bezugspreis beträgt bei portofreier Zusendung in Bremen 1 M., in Deutschland und Oesterreich-Ungarn 1.20 M., im Ausland 1.50 M.

Ungekannt ist ungeliebt! Darum sollte keiner, der ein Freund der Norddeutschen Mission ist oder werden will, unter den Lesern des Blattes fehlen! Probeblätter stehen jederzeit portofrei zur Verfügung.

Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb!

Was thust du, um deiner Missionspflicht zu genügen? Das ist eine ernste Frage! Wer keinen größeren jährlichen Beitrag geben kann, aber wenigstens etwas mithelfen möchte am großen Werke der Mission, der sei herzlich gebeten, Mitglied unserer Pfennig-Sammlung, der sogenannten

Groten-Kollekte

zu werden. Mitglied ist jeder, der wöchentlich 5 Pf. der Mission schenkt. Sein Beitrag wird vierteljährlich von einem Sammler oder einer Sammlerin abgeholt, welche von dem Missionshaus in Bremen ein Sammelbuch erhält und 12 Geber zu gewinnen sucht. Der Sammler trägt die Gaben in das Buch ein und liefert dieselben an einen Einnehmer oder an die Norddeutsche Missions-Gesellschaft in Bremen ab. Jedes Mitglied der Groten-Kollekte erhält vierteljährlich unentgeltlich das illustrierte „**Quartalblatt der Norddeutschen Missions-Gesellschaft.**“ Willst nicht auch du, lieber Leser, die Kollektenregel Pauli 1. Kor. 16, 2 für die Mission befolgen: „Auf jeglichen ersten Tag der Woche lege bei sich selbst ein jeglicher unter euch und sammle, was ihm gut dünkt?“

Ein Besuch
auf dem
Missionsfelde in Togo

von

Pastor A. W. Schreiber,
Missions - Inspektor.

Bremen 1901.

Verlag der Norddeutschen Missions - Gesellschaft.

Inhalt.

	Seite
1. Von Bremen nach Westafrika	2
2. Der erste Tag in Afrika	7
3. Auf der Sklavenküste	12
4. Lome, die Hauptstadt von Deutsch-Togo	19
5. Wieder in Keta	29
6. Auf der alten Missionsstraße ins Innere	38
7. Die Hauptstation Ho	46
8. Zum Aguberge	58
9. Auf den Höhen von Avatime	66
10. Im Hinterlande von Deutsch-Togo	81
11. Konferenzen in Amedzowe	94
12. Ein Missionsfest in Peki	103
13. Vom Volta bis zur Elbe	107
14. Bestand der evangelischen Ewe-Mission Anfang 1902 . .	118



Brem. c. 2927-14

Ein Besuch auf dem Missionsfelde in Togo.

Von Missions-Inspektor A. W. Schreiber.

Immer allgemeiner wird die Notwendigkeit anerkannt, daß ein Missions-Inspektor selbst auf dem Arbeitsfelde seiner Mission gewesen sein muß, um sein verantwortungsvolles Amt recht führen zu können. Weder die treueste Berichterstattung der Missionare, noch die eingehendsten Besprechungen mit den heimgekehrten Arbeitern, noch das genaueste Studium der Litteratur selbst über ein verhältnismäßig kleines Gebiet vermag die aus eigener Anschauung gewonnene Kenntnis der Verhältnisse zu ersetzen, auch wenn der Aufenthalt nur kurz war. Wer aber selbst die täglichen, kleinen oder großen Freuden und Leiden eines Missionshauses im Tropenlande miterlebt und den ganzen Arbeitsbetrieb auf den Missionsstationen gesehen hat, wer selbst Heiden und Christen in ihren Häusern besucht und dem Schulunterricht und den Gottesdiensten beigewohnt hat, wer selbst mit den eingeborenen Gehülften und den Missionaren auf dem Missionsfelde die wichtigsten Missionsfragen besprochen hat, kann dann auch nachher von der Heimat aus durch Rat und Tat dem Missionswerk ganz anders dienen wie vordem.

So war es auch für den Vorstand der Norddeutschen Missions-Gesellschaft nach dem Heimgang des teuren D. F. W. Zahn eine ausgemachte Sache, daß der neue Inspektor eine Reise nach dem Ewe-Lande unternehmen müsse, zumal auch die Missionare und ihre Gemeinden immer wieder diesen Wunsch ausgesprochen hatten. Einige Bedenken freilich konnten nicht unterdrückt werden. Auch in einem günstigen Klima pflegt ein solcher Besuch auf dem Missionsfelde keine Erholungsreise, sondern eine große körperliche und geistige Anstrengung zu sein. Man erinnerte an den Baseler Missions-Inspektor Hermann Prätorius, der im

Herbst 1882 nach der Goldküste ausgezogen und nicht wieder heimgekehrt war. Und wie viele Missionare und Missionarinnen, wie viele Kaufleute und Beamte haben dasselbe Schicksal geteilt! Indessen hat der wesleyaner Missionar Dennis Kemp durchaus Recht, wenn er in seinem Buche „Neun Jahre auf der Goldküste“ sagt: „Die nötigsten Erfordernisse für einen Missionsarbeiter in West-Afrika sind erstens eine tief gegründete Ueberzeugung, den Weg der Pflicht zu gehen, sodann eine gute Gesundheit, endlich neben der Beobachtung größtmöglicher Vorsicht, Furchtlosigkeit und rückhaltsloses Gottvertrauen.“ Diese Bedingungen waren für meine Reise erfüllt und nicht umsonst haben mit mir viele Freunde unserer Mission daheim und draußen des Apostels Petrus Mahnung und Verheißung zu Herzen genommen und erfahren: „Alle eure Sorge werfet auf ihn; denn er forget für euch!“ Gottes Güte hat mich bei meinem Besuche auf dem Missionsfelde in Togo gar freundlich geleitet und mich wohlbehalten wieder heimgeführt.

Kraft und Zeit reichten jedoch nicht aus, um nach meiner Rückkehr in Kürze eine ausführlichere Reisebeschreibung zu veröffentlichen. Weil aber der Wunsch nach einem baldigen Bericht laut geworden ist, habe ich die im Monatsblatte der Norddeutschen Missionsgesellschaft erschienenen Reisebriefe zusammengestellt und vielfach ergänzt, namentlich auch durch Mitteilung von Briefen, Berichten und Reden der eingeborenen Christen. Da das geschriebene Wort durch zahlreiche Bilder verdeutlicht wird, darf ich hoffen, daß die nachfolgenden anspruchlosen Schilderungen nicht nur einen deutlichen Einblick in den gegenwärtigen Stand der Missionsarbeit in Deutsch-Togo und an der englischen Sklavenküste geben, sondern auch dazu beitragen, die alten Freunde unsers Werkes in ihrem Eifer zu stärken und neue Förderer für unsere Sache zu gewinnen.

1. Von Bremen nach Westafrika.

Als beste Zeit für eine Reise nach Westafrika gelten die Wintermonate. Wenn die deutsche Heimat von Schnee und Eis bedeckt wird, läßt in den Tropen die Sonne ihre sengenden Strahlen erst recht warm scheinen. Gleichwohl verdient diese heiße Zeit den Vorzug vor der kühleren Regenzeit, weil dann die Wege fast völlig unpassierbar zu sein pflegen und die Reisenden leichter Krankheiten ausgesetzt sind. Auch hat man die Aussicht,

bei einer Rückkehr im Frühling den Klimawechsel leichter zu überwinden.

So war der Oktober für meine Ausreise festgesetzt worden. Ein kurzer Aufenthalt in den Bergen Thüringens, wo ich am 25. September auf dem Kongreß für Innere Mission durch einen Vortrag „Neue Wege für die weibliche Diakonie“ für die reichen in Kaiserwerth verlebten Jahre einen kleinen Dankeszoll zahlte, brachten meiner Frau und mir einige willkommene Ruhetage vor der Unruhe der Abreise. Und doch waren die buntbewegten Abschiedstage in Bremen und Hamburg eine rechte Stärkung für meine Aufgabe. Wie verheißungsvoll war mir am Morgen des Erntedankfestes, den 6. Oktober, in Unserer Lieben-Frauenkirche in Bremen die Predigt über Abrahams Heimkehr vom Kampf und seine Begegnung mit Melchisedek, wie köstlich die Abendmahlsfeier, während draußen von den Domtürmen die herrlichen Glocken läuteten und die Posaunen bliesen „Nun danket alle Gott.“ Am Abend fand dann in der Stephanikirche eine Abschiedsfeier statt, in welcher Pastor Tiesmeyer mir den 121. Psalm als Geleitzwort mitgab, während ich meine Predigt an 2. Kor. 13, 13 anknüpfte. Bei der geselligen Nachfeier war der Saal im Stephani-Gemeindehause bis auf den letzten Platz gefüllt. Gar freundlich wurde die Bitte aufgenommen, meiner zu gedenken als an einen Mann, von dem es heißt: „Er aber zog seine Straße fröhlich.“ Auch in Hamburg wollte der große Saal am Pferdemarkt, wohin der Hamburger und Altonaer Missions-Verein gemeinsam zum Abend des 9. Oktober eingeladen hatten, kaum ausreichen. Es war für viele eine besondere Freude, daß D. Behrmann, der Senior der Hamburger Geistlichkeit, das Interesse der christlichen Kreise Hamburgs an der Visitationsreise des Bremer Missions-Inspektors zum Ausdruck brachte, und daß der älteste noch in der Arbeit stehende Missionspionier Westafrikas, Missionar Ramseyer, von seinen ergreifenden Erlebnissen in Kumase im Anterreiche berichtete. Auch zum Abschied am Freitag, den 11. Oktober, mittags, hatten sich liebe Freunde in den Passagierhallen am Grasbrook eingefunden. „Es ist für den Herrn,“ sagte mir der alte Ramseyer, als ich zuletzt meiner lieben Frau zuwinkte.

Am „Bord der Aline Woermann,“ einem Schiff von 2300 Tons, 94 m Länge und 12 m Breite, war man wohl aufgehoben, trotzdem das Schiff bis auf den letzten Platz besetzt war. Ein Blick auf die Passagierliste bestätigte die Tatsache, daß es Missionszeit ist, in der wir leben. Unter den 30 Mitreisenden der ersten Klasse waren nicht weniger als 16 Missions-

leute. Das stärkste Kontingent (9) stellte die Baseler Mission, an ihrer Spitze Missionar Ramseyer und Frau, der sich zum dritten Male auf den Weg nach Kumase aufgemacht hatte, um mit unerschrockenem Glaubensmut nach der Zerstörung seiner Station in den Schreckenstagen des Jahres 1901 seine Arbeit wieder aufzunehmen. Schon 1864 war er hinausgezogen; im Jahre 1869 in Anum mit seiner Frau und den Geschwistern Kühne von den Asanteern gefangen genommen und auf die unbarmherzigste Weise unter unsäglichen Leiden nach Kumase geschleppt, wo ihnen im Januar 1874 die Stunde der Befreiung schlug. Diesen erfahrenen Afrikaner als Mitreisenden zu haben, war mir eine besondere Freude. Wertvoll war mir auch der Verkehr mit Missionar Lochmann und Frau, der durch seine Tätigkeit an der Mittelschule in Anum die Verhältnisse des Baseler und Bremer Grenzgebietes genau kannte. Außerdem waren für Accra eine Missionarsbraut, für Kamerun Geschwister Dorisch, ein Baubruder, sowie eine Missionschwester bestimmt. An diesen Baseler Freunden fanden wir beiden Bremer, Fräulein Mathilde Trainer, die Braut unseres Missionars Freyburger, und ich, den schönsten Anschluß. Von den fünf katholischen Patres gingen drei nach Togo und zwei nach Kamerun. Unter der übrigen Reisegesellschaft waren viele schon wiederholt als Beamte und Kaufleute drüben gewesen. Zum ersten Male gingen u. a. zwei Ingenieure hinaus, welche im Auftrage der vereinigten Maschinenfabriken in Augsburg und Nürnberg die Landungsbrücke in Lome fertigstellen, die Küstenbahn von Lome nach Klein Popo bauen und für die Bahn von Lome nach Misahöhe Vorarbeiten machen sollten.

Unsere Fahrt durch die gefürchtete Nordsee war vom herrlichsten Wetter begünstigt. Auch im Kanal war es hell und ruhig. Ich konnte daher am Sonntag Morgen Schiffsgottesdienst halten, wozu der Kapitän Fastert ebenso wie an den folgenden Sonntagen bereitwilligst die Erlaubnis gab. Nachmittags gab es dann bei der Fahrt längs der Insel Wight bis auf die Reede von Southampton viel Interessantes zu sehen. Der Lloyd-Dampfer „Bremen“ lief gleichzeitig mit uns ein und brachte uns auf seiner Amerikareise noch einen direkten Gruß vom Weserstrande. Die Biskajische See konnte dann aber ihre Natur nicht verleugnen. Unsere „Mline“ begann bei einer ziemlich starken Dünung ganz bedenklich zu tanzen und wurde weidlich hin und her geworfen, als wir „starke Brise“ und eine Nacht „grobe See“ bekamen. Die Folgen blieben nicht aus, und oft waren Frau Dorisch und ich die einzigen, welche von uns



Funchal auf Madeira.

M.P.O.



Funchal auf Madeira.

Missionsleuten bei Tisch erschienen. Bald aber atmete alles wieder auf und sah freudig der Ankunft in Madeira entgegen. In der Nacht zum 19. Oktober erreichten wir Funchal. Im hellen Sonnenschein lag am andern Morgen die wunderbar schöne Insel vor unsern Blicken. Der deutsche Konsul Dr. jur. Sattler hatte die Freundlichkeit, seinen Landsmann Missionar Ramsfeyer zu einem Besuche auf seinem Landsitze einzuladen und ihn zu bitten, noch einige Glieder unserer Missionsreisegesellschaft mitzubringen. So fuhren wir zu sechs Personen in Ochseneschlitten zu der 800 Fuß hohen, herrlich gelegenen Besitzung, wurden dort aufs liebenswürdigste aufgenommen und erfreuten uns des interessanten Gartens und der entzückenden Aussicht. Es blieb uns Zeit, noch weiter den Berg hinaufzusteigen, hinüber zur Kirche Nossa Senhora do Monte zu gehen und die Reize Madeiras zu genießen. Als dann abends die Anker gelichtet wurden, standen wir noch lange an Deck, bis die Lichter Funchals verschwanden. Nachdem wir am 21. Oktober einige Stunden im Hafen von Las Palmas, der Hauptstadt der Kanarischen Inseln, gelegen hatten, eilten wir in schneller Fahrt bei köstlich ruhiger See und kühlem Nordost-Passat dem sonnigen Süden entgegen. Allmählich wurde die Hitze bemerkbar, und ein kleiner Tornado weckte bei einigen Mitreisenden unliebsame Erinnerungen an die Biskajische See. In Monrovia, der Hauptstadt der Negerrepublik Liberia, suchte der Kapitän vergeblich für den gewohnten Tagelohn von 1 *M* Neger als Arbeiter für das Schiff anzuwerben, da englische Kapitäne 1½ *M* gezahlt hatten. Er war daher genötigt, längs der Pfefferküste an verschiedenen Orten anzulegen, bis die schwarzen Arbeiter gefunden waren. Ihre Anwesenheit führte uns lebhaft vor Augen, daß wir uns in den afrikanischen Gewässern befanden. Von Monrovia bis Kap Palmas hatten wir auch zwei Neger als Passagiere in der ersten Klasse: einen jungen Pastor von der amerikanisch-protestantischen bischöflichen Kirche und — die afrikanische Frau eines mitreisenden deutschen Kaufmanns! In unserer Reisegesellschaft herrschte sonst ein guter Ton, und mit den Missionsleuten waren wir so zusammengewachsen, daß uns in Accra, der Hauptstadt der englischen Goldküstenkolonie, wo die meisten Baseler Geschwister ihr vorläufiges Ziel erreicht hatten, der Abschied ordentlich schwer wurde. Wenige Stunden später sollten auch wir an unserm Bestimmungsort in Westafrika nach einer überaus angenehmen und stärkenden Seefahrt eintreffen. 1/2

2. Der erste Tag in Afrika.

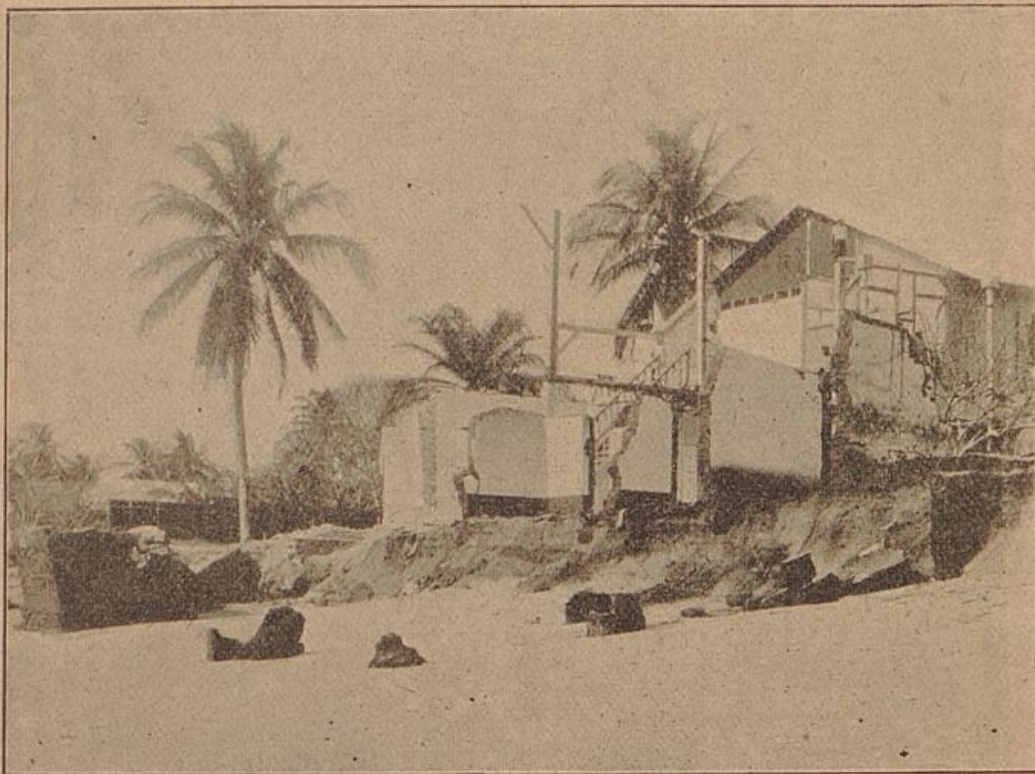
Es war am 1. November in aller Frühe. Unser Schiff hatte uns in langsamer Fahrt von der Goldküste, an der Mündung des Volta vorbei, an die Sklavenküste gebracht und stoppte. Ich erwachte. Es war halb fünf Uhr morgens. Schnell erhob ich mich von meinem Lager und ging an Deck. Noch war es Nacht. Der Mond warf seinen silbernen Schein auf die dunklen Fluten; hell leuchteten die Sterne. Drüben tauchte die flache Küste auf, an der das Licht des Leuchtturmes von Kap St. Paul aufblitzte. Der Morgen begann zu grauen, Mond und Sterne verblichen. Im Osten wurde es hell. In wunderbaren Farben leuchtete das Morgenrot, bis die Sonne siegreich das Gewölk durchbrach und alles mit ihrem Glanze bestrahlte. Das Auge schweifte entzückt über die klaren Wellen hin zum grünen Palmenstrand und hinauf zum blauen Himmel. Durch die Seele aber zog Krummachers köstliches Lied: „Eine Herde und ein Hirte! Wie wird dann dir sein, o Erde, wenn dein Tag erscheinen wird!“ Gottlob, daß die Herrlichkeit des Herrn sich durch den Dienst der Norddeutschen Missionsgesellschaft dem Ewevolke genähert hat und die Gebete nicht umsonst zum großen Hirten der Schafe aufgestiegen sind! Schon wird es Licht an der Sklavenküste, und viele haben sich berufen lassen zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. Mein Herz war voll Lob und Dank, glücklich am Ziele zu sein und nun schauen zu dürfen, wie aus der Tränenfaat im Nohrenlande die grüne hoffnungsreiche Saat erwachsen ist.

Gleich nach Sonnenaufgang setzte sich der Dampfer wieder in Bewegung, und bald tauchten die Häuser von Keta auf: die katholische Mission, unser klein gewordenes Strandhaus, die Bremer Faktorei und über den Kronen der Palmen das Türmlein unserer Kirche. Mit gespannten Blicken schauten Fräulein Trainer und ich auf das Boot, welches schnell auf unser Schiff zusteuerte. Bald war Missionar Däuble an Bord und grüßte uns als erster von den afrikanischen Geschwistern. Mit ihm kam Missionar Freyburger zur Begrüßung seiner Braut, sowie eine Kote-Kreuz-Schwester, welche nach einer Erholungszeit in Aburi unsre Diakonissen in Keta besucht hatte und ins Nachtigal-Krankenhaus nach Klein Popo zurückkehrte. Leider brachte mir Missionar Däuble eine schmerzliche Nachricht, die mir nur zu schnell des alten Kamjeyers Voraussage bestätigte, daß es in Afrika nach dem Worte ginge: „Und es begab sich.“ Unser Präses Spieth, der mich auf meiner Rundreise begleiten und führen

sollte, hatte auf den Rat des Arztes in sehr großer Schwäche mit seiner Frau Ho verlassen müssen, war mit Gottes Hilfe glücklich in Lome angekommen, um am 6. November nach den Kanarischen Inseln zu reisen. Natürlich wünschte er dringend, mich möglichst bald zu sehen. Ich hielt es aber für richtig, doch zuerst, wenn auch nur für einen Tag, nach Keta zu gehen. Das Meer war sehr ruhig, so daß wir ohne alle Mühe und ganz trocken durch die Brandung kamen.

Wir standen auf afrikanischem Boden. Rings um uns her hatten sich schnell die Missionsgeschwister und die Diakonissen mit ihren Pflegebefohlenen und zahlreichen Gemeindegliedern zur kurzen, herzlichen Begrüßung gesammelt. Dann ging es am Diakonissenhause vorbei zu Geschwister Däubles in das festlich geschmückte Uwedomehaus, von dessen Veranda man einen lieblichen Blick auf die schönen Palmen des Missionsgartens und die Kirche hat. In meinem Zimmer warteten meiner Willkommensgrüße von allen unsern Stationen. Bald saßen wir auf der Veranda beim Frühstück. Als ich dankerfüllten Herzens die Morgenandacht hielt, war uns die Losung der Brüdergemeinde Sacharja 14, 9: „Der Herr wird König sein über alle Länder; zu der Zeit wird der Herr nur einer sein und sein Name nur einer“ — eine frohe Verheißung für unser Werk, während der Lehrtext Offenbarung 7, 9 von der großen Schar in weißen Kleidern vor dem Stuhle des Lammes uns an die teuren Geschwister erinnerte, die ihr Leben gelassen haben in der Arbeit, deren Früchte wir jetzt schauen dürfen. Dasselbe Lied aber, welches in der Frühe durch meine Seele geklungen, vereinigte uns zu Dank und Bitte. Unmittelbar nach der Andacht kamen unter Bruder Flothmeiers Leitung die Schüler, um mich mit einigen Gesängen zu begrüßen.

Gerne hätte ich mit den Geschwistern noch lange zusammengeessen. Denn wie viel gab es zu fragen und zu erzählen! Aber jeden von uns rief die Arbeit. Ich las meine Briefe und ging zu Geschwister Beck und ihrem prächtigen Söhnlein in das Strandhaus, welches im November 1900 nach einer bösen Sturmflut halb hatte abgetragen werden müssen, nun aber wieder wohnlich hergerichtet war. Auch hier gab es viel zu erzählen und zu überlegen mit dem Brautpaar Freyburger. Inzwischen hatten die Mädchen bei den Diakonissen schon mit Ungeduld auf mein Kommen gewartet. Als ich in die dicht gefüllte Klasse eintrat, rief die ganze Schar: „Guten Tag, Herr Inspektor!“ Kaum hatte ich Platz genommen, als drei große Mädchen kamen und mich mit deutschen Versen begrüßten. Dann



Das Strandhaus nach der Sturmflut im Dezember 1900.

sangen sie dreistimmig ein Lied nach dem andern. Meine Antwort wurde von Schwester Hedwig Rohns verdolmetscht. Zum Schluß wurden mir völlig selbständig abgefaßte Briefe der größeren Mädchen überreicht, deren außerordentlich saubere Schrift und vielseitiger Inhalt mich überraschte. Schwester Hedwig hatte gleich die Uebersetzung beigefügt. Da schreibt ein 13 jähriges Mädchen:

„Lieber Herr! Als wir hörten, daß Sie kommen würden, versammelten sich die Gemeindeglieder, um zu beraten, was sie tun sollten, wenn Sie kämen. Ich habe auch immerfort darüber nachgedacht, ich wußte nicht was ich tun sollte, um Ihnen Freude zu machen. Plötzlich sagte unsere Aeweno, wir könnten Ihnen einen Brief schreiben. Dieses ist mir eine große Freude. Ich möchte Ihnen gern etwas von meinen Eltern erzählen. Mein Vater war ein Christ, er war ein Städtältester und er hatte Fischerneze, Palmen, Gärten und Ochsen und zu diesem zehn Söhne und acht Töchter. Aber mein Vater starb aus allen diesen Dingen heraus und ließ uns in Trauer zurück. Meine Mutter ist eine Christin, und sie verkauft Zeuge und tut einige

andere Arbeiten. Meine Mutter hat vier Kinder, zwei Knaben und zwei Mädchen. Der älteste Knabe geht in die Mittelschule, ich bin bei den Schwestern, meine Schwester Lydia ist bei ihrer Tante am Agu und geht dort in die Schule, und der Kleinste geht noch nicht zur Schule. Die Verwandten meiner Mutter sind Christen, aber diejenigen meines Vaters sind keine Christen. Wenn ich sie sehe, tun sie mir sehr leid, und ich bete für sie. Der Wohnsitz meiner Mutter ist Dzelukowe. Ich war früher auch in Dzelukowe, darum will ich Ihnen ein wenig davon erzählen. Dzelukowe ist eine große Stadt, und viele Palmen sind darin. Als ich früher in meiner Kindheit in dieser Stadt wohnte, hatte ich viel Freude. Manchmal wurde das große Fischernetz am Strande ausgeworfen, dann spielte ich mit den Fischen, denn mein Vater sandte auch Leute, die für ihn fischen mußten. Hier will ich aufhören. Ich bin Ihre Sie liebende Marta."

Am Nachmittag hatte ich mit den Brüdern eine fast dreistündige Konferenz, da Missionar Spieths Abreise eine völlige Aenderung meines Reiseplanes bedingte. In der Dämmerung ging ich noch einmal zu den Schwestern, denen ich am Morgen noch nichts von ihrem Hamburger Mutterhause hatte berichten können. Abends um halb 8 Uhr fand dann in der festlich geschmückten und erleuchteten Kirche eine Begrüßungsfeier statt. Wenn doch alle die lieben großen und kleinen Missionsfreunde, welche die Katakirche haben bauen helfen, mich hätten begleiten können! Sie würden sich mit mir an dem schönen, weiten Bau und sonderlich an der zahlreich versammelten Gemeinde von Herzen gefreut haben. Und wie würden sie aufgehört haben, als zum Eingangslied „Lobe den Herren, o meine Seele“ auch Posaunen erklangen. Br. Flothmeier hatte einen schon früher gegründeten Posaunenchor neu ins Leben gerufen und sich von seiner Heimatgemeinde Wasserhorst bei Bremen einige fehlende Instrumente erbeten, die erst vor vier Wochen eingetroffen waren. Die Bläser aber machten ihre Sache schon so gut, daß sie sich auf jedem deutschen Missionsfest hätten hören lassen können. Auch die große Doxologie, welche nach dem Eingangsgebet und Verlesung von Psalm 118, 24—29 dreistimmig gesungen wurde, klang rein, aber laut, da der Neger lautes Schreien für besonders schön hält! Namens der ganzen evangelischen Emission und der Katakirche begrüßte mich Missionar Dänble, unser neuer Präses, in herzlichster Weise. Dann trat der Kirchenälteste Josef Te auf. Feierlich warf er sein weites weißes Tuch in kunstvolle Falten und brachte den Dank der Gemeinde für mein Kommen und herzliche Wünsche für meine Reise zum Ausdruck.



Posaunenchor in Keta.



Posaunenchor in Keta.

11

Seine Worte wurden mir von Lehrer Kristian Alwodzi in fließendem Deutsch wiedergegeben. Dazwischen erklangen in fremden Lauten, aber in ihren vertrauten Melodien die Lieder „Die Sach' ist dein, Herr Jesu Christ“ und „Ein' feste Burg ist unser Gott.“ Darauf betrat ich tiefbewegten Herzens die Kanzel der Ketafirche. Wieviel Gnade Gottes, wie viel hingebende Liebe und Arbeit daheim und hier draußen, wie viel Opfer sind erforderlich gewesen, bis diese Kanzel im Heidenlande errichtet werden konnte! Mein Abschiedswort von der Bremer Missionsgemeinde war mein Willkommensgruß an die Keta-
 gemeinde und das ganze Ewevolk: „Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch allen.“ Nachdem Br. Däuble meine Worte übersetzt hatte, hielt der Katechist David Besa die letzte Ansprache und das Schlußgebet. Zwischendurch wurde gesungen „Du starbest selbst als Weizenkorn“ und „Der Herr ist gut.“ Nach dem Segen wurde noch angestimmt: „Die wir uns allhier beisammen finden.“ Es war eine köstliche, reich gesegnete Begrüßungsfeier, der viele ähnliche Versammlungen gefolgt sind. Die frischen Lieder, die gespannte Aufmerksamkeit, die lebhaften Ansprachen der eingeborenen Lehrer waren ein lauter Beweis für den Erfolg der Missionsarbeit und ein Unterpfand, daß auch für die Sklavenküste der Tag kommen wird, von dem Krummacher singt:

O des Tags der Herrlichkeit!
 Jesus Christus, du die Sonne,
 Und auf Erden weit und breit
 Licht und Wahrheit, Fried und Wonnel!
 Mach dich auf und werde Licht!
 Jesus hält, was er verspricht!

3. Auf der Sklavenküste.

In meinem ersten Reisemonat habe ich die ganze Sklavenküste von Keta bis nach Klein-Popo gesehen. Die bevorstehende Abreise Missionar Spieths veranlaßte mich, schon am 2. November, früh um sieben, Keta zu verlassen, nachdem ich noch kurz die Herren in der Bremer Faktorei begrüßt hatte. Mit Proviant von der guten Frau Däuble reichlich versorgt und von einem deutschredenden Lehrer, stolz zu Roß, geführt, trat ich den Weg nach Lome an. Es lag sich ganz angenehm in der Hängematte, und ich empfand es durchaus nicht unangemessen, von Menschen sich tragen zu lassen, da alle Lasten auf dem Kopfe befördert werden. Von der See her wehte eine erfrischende Brise, und die schäumenden Wellen schlugen den



Reisen in der Hängematte.



Reisen in der Hängematte.

Trägern oft genug über die Füße. Bevor wir Adino, den Ort für unsere Mittagsrast, erreichten, überfiel uns ein Gewitter. Schnell waren in einer Negerhütte die Kleider gewechselt, und die Mahlzeit, bei der ich zahlreiche Zuschauer hatte, mundete vortrefflich. Noch im englischen Gebiete kamen mir die Missionare Ohwald und Westermann zu Pferde entgegen. Kurz vor Lome begrüßte mich Missionar Spieth mit den Lehrern, und ich mußte eines der Pferde besteigen, um würdig in die Hauptstadt des deutschen Logogebietes einzuziehen.

Das Wort Sklavenküste hat einen üblen Klang und weckt traurige Vorstellungen. Man erinnert sich an den schändlichen Menschenhandel, der gerade hier einen seiner Hauptmittelpunkte hatte; man denkt an den verderblichen Branntweinhandel, von dessen schwungvollem Betrieb jeder nach Westafrika gehende Dampfer ein trauriges Zeugnis ablegt; man weiß von dem gefährlichen Klima, das unter Missionaren und Kaufleuten, unter Beamten und Reisenden schon so viele Opfer gefordert hat.

Der erste Eindruck indessen, welchen ein unbefangener Besucher der Sklavenküste empfängt, ist durchaus kein trauriger. Wie freundlich grüßen die hohen Palmen den Ankömmling schon weit aufs Meer hinaus! Wie lieblich ist in Aeta der Blick vom Missionshause auf den Garten und die schmucke Kirche, deren Glocke mit ihrem hellen Klang bald heimatliche Gefühle weckt! Wie zeugt das im Aufblühen begriffene Lome von deutschem Fleiß und deutscher Ordnung! Klein Popo, der Ausgangspunkt der deutschen Schutzherrschaft an der Sklavenküste, bietet außer seiner landschaftlich schönen Lage auf einer schmalen Nehrung viel Sehenswertes. Geht man auch nur etwas ins Innere hinein, so entzücken den Neuling die palmenbeschatteten Wege und die in üppigster tropischer Vegetation versteckten Dörfer. Die Hitze empfindet man in den luftigen, der Seebrise ausgesetzten Häusern, namentlich in Lome, dem „westafrikaniſchen Nizza“, durchaus nicht in dem gefürchteten Maße, wozu freilich im Anfang die frische europäische Widerstandsfähigkeit viel beiträgt.

Gleichwohl bekommt man doch bald eine Empfindung davon, in Westafrika zu sein. Meine Taschenuhr, die zehn Jahre tadellos gegangen und von einem Bremer Uhrmacher für „tropenfest“ erklärt worden war, stand schon am zweiten Tage stille und mußte sofort zurückgeschickt werden. Ganz im Anfang meines Lomer Aufenthaltes wurden eines Morgens die Flaggen halbmast gehißt. Es war die Nachricht gekommen, daß ein Pflanze, der „im Busch“ allerdings in einer höchst

notdürftigen Behausung allein gewohnt hatte, gestorben war. Die jungen Missionare Westermann und Flothmeier bekamen während meiner Anwesenheit im elften Monat ihres afrikanischen Aufenthaltes ihr erstes Fieber. Ich selbst mußte dem Klima einen leichten Tribut zahlen, der sich später wiederholte und mir auch in Europa noch einige Erinnerungen an Afrika gebracht hat. Mit der ersten Post, welche mich nach meiner Heimkehr in Bremen erreichte, kamen sehr bedenkliche Nachrichten über den Gesundheitszustand der Geschwister in Keta und Lome. Und mehr wie einer der Kaufleute und Beamten, die ich draußen gesehen, ist seitdem schon zur Rückkehr genötigt worden oder ins Grab gesunken!

Trotzdem wird man unbedenklich sagen dürfen: „Die Sklavenküste ist besser als ihr Ruf.“ Man hat im Laufe der Zeiten doch gelernt, den Gefahren des Klimas zu begegnen durch Verbesserung der Wohnungen und der ganzen Lebenshaltung, durch Beobachtung der gewonnenen medizinischen Erfahrungen, durch die schnellere Verbindung mit Europa und die abgekürzten Arbeitsperioden. Kaufleute und Missionare kehren nach drei bis vier Jahren zurück, während die Beamten neuerdings schon nach anderthalbjährigem Aufenthalt Heimatsurlaub erhalten. Ich war nicht wenig überrascht, in Klein Popo zu hören, daß der im dortigen Nachtigal-Krankenhaus angestellte Regierungsarzt mit den drei Kote-Kreuz-Schwestern seit Juli keinen Patienten zu verpflegen hatte! Das Klima hält keinen Forschungsreisenden und Beamten, keinen Kaufmann und Pflanzer von Westafrika zurück. Darf da der Missionar dahintenbleiben? Das Evangelium von Jesu muß gepredigt werden in allen Ländern! Und das deutsche Togoland, mit welchem es unsere Norddeutsche Mission in erster Linie zu thun hat, geht offenbar einer hoffnungsreichen Zukunft entgegen. Es ist eine Freude zu sehen, mit welcher Tatkraft unsere deutsche Kolonialregierung bemüht ist, das Land zu erschließen. Man braucht nur Reisebeschreibungen aus dem Ende der achtziger Jahre zu lesen, um die erfreulichsten Eindrücke von den überraschenden Fortschritten zu bekommen. Auf die Erweiterung und Instandhaltung des in kurzer Zeit geschaffenen ausgedehnten Wegenezes ist man eifrig bedacht. An Orten, die noch vor kurzem fast unerreichbar waren oder als zu unsicher galten, konnten Faktoreien und Plantagen angelegt werden. Der Missionar hat aufgehört, wie bisher der erste Pionier europäischer Kultur zu sein, muß darum aber nunmehr erst recht seine Tätigkeit entfalten, damit die neue Zeit

dem Lande auch bleibenden Segen bringt. Die Bevölkerung empfindet natürlich die Heranziehung zu den Wegearbeiten nicht immer angenehm, beginnt aber schon die Vorteile der deutschen Herrschaft zu erkennen, da die Stammesfehden aufgehört haben und Handel und Verkehr im Aufschwung begriffen sind. Ueberall hat man den Eindruck eines intelligenten, nach Fortschritt strebenden Volkes. Die Lust zu lernen ist groß, namentlich die englische und deutsche Sprache möchte man gerne schnell sprechen können, und es ist erstaunlich, mit welcher Leichtigkeit die Schüler sich die ersten Kenntnisse aneignen. Ueberhaupt zeigen die Leute eine große Gewandtheit und Unbefangenheit im Reden. Bei den verschiedenen mir zu Ehren veranstalteten Begrüßungs- und Abschiedsfeiern wurde meist mit großer Sicherheit und Freimütigkeit gesprochen, nicht nur im Ewe, sondern auch im Englischen und Deutschen. Die Schreibkundigen haben sich eine sehr regelmäßige, saubere Handschrift angeeignet. Für Handarbeiten zeigt das Volk großes Geschick, wie die feinen Webereien, Schnitzereien und Schmiedearbeiten beweisen. Wo man sich deshalb der Mühe unterzogen hat, wie in der Mission und in den Regierungswerkstätten in Lome, den Leuten ein Handwerk zu lehren, sind die Erfolge nicht ausgeblieben. In Lome betreibt ein Eingeborener eine große Ziegelei, Mauerarbeiten können in Akford vergeben werden. Bei dem Streben, es in Neußerlichkeiten den Europäern gleich zu tun und bei der großen Eitelkeit der Regier kommen manche Lächerlichkeiten vor, aber in den Geschäften wie bei der Regierung könnte man ohne die Hilfe der Eingeborenen nicht fertig werden. Auch unter unsern Lehrern an der Küste sind manche, an denen man seine große Freude haben darf. Hätten wir nur mehr treue Gehülfen! Ueberall, wohin ich kam, erging die Bitte: „Gebt uns Lehrer!“ Auch Plätze zur Errichtung der Schule und Lehrerwohnung werden meist bereitwillig zur Verfügung gestellt. Das Netz unserer Außenstationen um Lome und Keta kann und muß bald noch viel dichter gezogen werden. „Das Feld ist weiß zur Ernte, darum bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter sende in seine Ernte!“

Und wie sieht es in den christlichen Gemeinden an der Sklavenküste aus? Ein mir sehr nahe stehender erfahrener Missionsmann schrieb mir nach Afrika: „Welche Eindrücke Du wohl beim Betreten eurer Stationen empfangen wirst? Ich hoffe, daß Du genugsam informiert warst, um nicht allzusehr enttäuscht zu sein. Dort an der Küste ist ein böses Terrain.“ Gewiß, die Schwierigkeiten und Gefahren an der



Christenfamilie in Keta.



Christenfamilie in Keta.

Küste sind besonders groß. Gerade hier zeigen sich die üblen Folgen der Berührung der europäischen Kulturwelt mit der afrikanischen Bevölkerung am deutlichsten. Die Heiden sehen die Laster der Unzucht und Trunksucht, deren Bekämpfung die Mission sich ernstlich angelegen sein läßt, ungescheut von Kaufleuten und Beamten ausgeübt, und verstehen diese doppelte Moral der Weißen nicht. Je stärker der Verkehr sich entwickelt, desto mehr Nahrung findet die natürliche Neigung des Negers, immer etwas Neues zu sehen und zu hören. Die reichlich gebotene Gelegenheit zur Arbeit, sowie die hohen Gehälter in den Faktoreien und im Kolonialdienst ermöglichen es ihm, der Eitelkeit zu fröhnen und in oft lächerlicher Weise die Kleidung und Gewohnheiten der Europäer nachzuahmen. Die ernstesten Elemente stehen dann vor der Frage, ob sie zur evangelischen oder katholischen Mission gehen sollen, welche letztere seit einem Jahrzehnt eine eifrige Tätigkeit in Togo entfaltet und vielfach den Wünschen der Bevölkerung weit entgegenkommt. Eine andere Schwierigkeit liegt in dem Mangel an Seßhaftigkeit der Küstenbevölkerung. Es findet eine beständige Ab- und Zuwanderung statt. In Keta z. B. zogen bei einem Gemeindebestande von 451 im letzten Jahre 28 Personen zu und 20 fort. Das junge Lome hat gar keine alteingesessene Bevölkerung, alle Verhältnisse sind im Werden begriffen. Diese Verhältnisse gilt es neben den bösen Einwirkungen des Klimas im Auge zu behalten, wenn man von den kleinen Zahlen der Christen hört. Gleichwohl ist es eine Freude, in diese Gemeinden hineinzuschauen. Der Besuch der Gottesdienste ist ein sehr guter. In Keta finden sich bei 451 Gemeindegliedern sonntäglich zwischen 325 und 400 Personen ein, während in Lome mit 124 Seelen die Zahl zwischen 200—250 schwankt. Frisch und kräftig erklingt in den Gottesdiensten der Gesang der Choräle und christlichen Volkslieder, deren bekannte Melodien mit den fremden Worten ganz eigentümlich in Ohr und Herz klingen. Beschämend für die meisten Christen in der Heimat ist die große Opferwilligkeit der kleinen Gemeinde. Kupferstücke werden im Klingelbeutel sehr selten gefunden, unter 5 Pf. wird nicht gegeben. Zu meinem Empfang überreichte mir die kleine Lomegemeinde 668 *M* zur freien Verfügung. Ich bestimmte diese große Summe für den dortigen Kirchenbaufonds. In der Außengemeinde Tove, die nur 41 Christen zählt, waren 91 *M* gesammelt, welche den ersten Baustein für eine neue Kapelle bilden sollen. In Keta wurden mir 1047.60 *M* als Missionskollekte gebracht und von mir zur Anlegung neuer Außenstationen im Ketabezirk bestimmt.

Außerdem hatten die Christen für mich eine interessante und wertvolle Sammlung von nicht weniger als 131 verschiedenen Landeserzeugnissen mit großem Eifer und zum Teil nicht geringem Kostenaufwand zusammengebracht. Gewiß sind dies außerordentliche Anstrengungen. Indessen sind auch die regelmäßigen Beiträge der Gemeinde sehr erheblich. In Lome wurden für 1900 nicht weniger als 1101 *M* aufgebracht und in Keta 3271.25 *M*. Die Leistungen der Schulen dürfen mit unseren heimischen Schulen auf dem Lande, selbst auch in kleinen Städten, namentlich im Schreiben und in der biblischen Geschichte einen Vergleich wohl wagen. Indessen ist es schwierig, die Schüler zum Besuch der höheren Missionschulen im Innern zu bewegen, da der verwöhnte Küstenbewohner nicht gerne in den Busch geht. Auch sonst sind neben diesen Lichtseiten manche Schattenseiten vorhanden. Gibt es in Lome und in Keta auch keine Götzenbilder mehr, die Sünden der Lüge, der Fleischslust, der Trägheit, Laune und Unbeständigkeit machen in den jungen Christengemeinden noch viel zu schaffen. Aber sind diese Laster in der alten Christenheit überwunden? Jedenfalls ergeht an der Sklavenküste nicht umsonst die frohe Botschaft: „Wen der Sohn frei macht, der ist recht frei.“

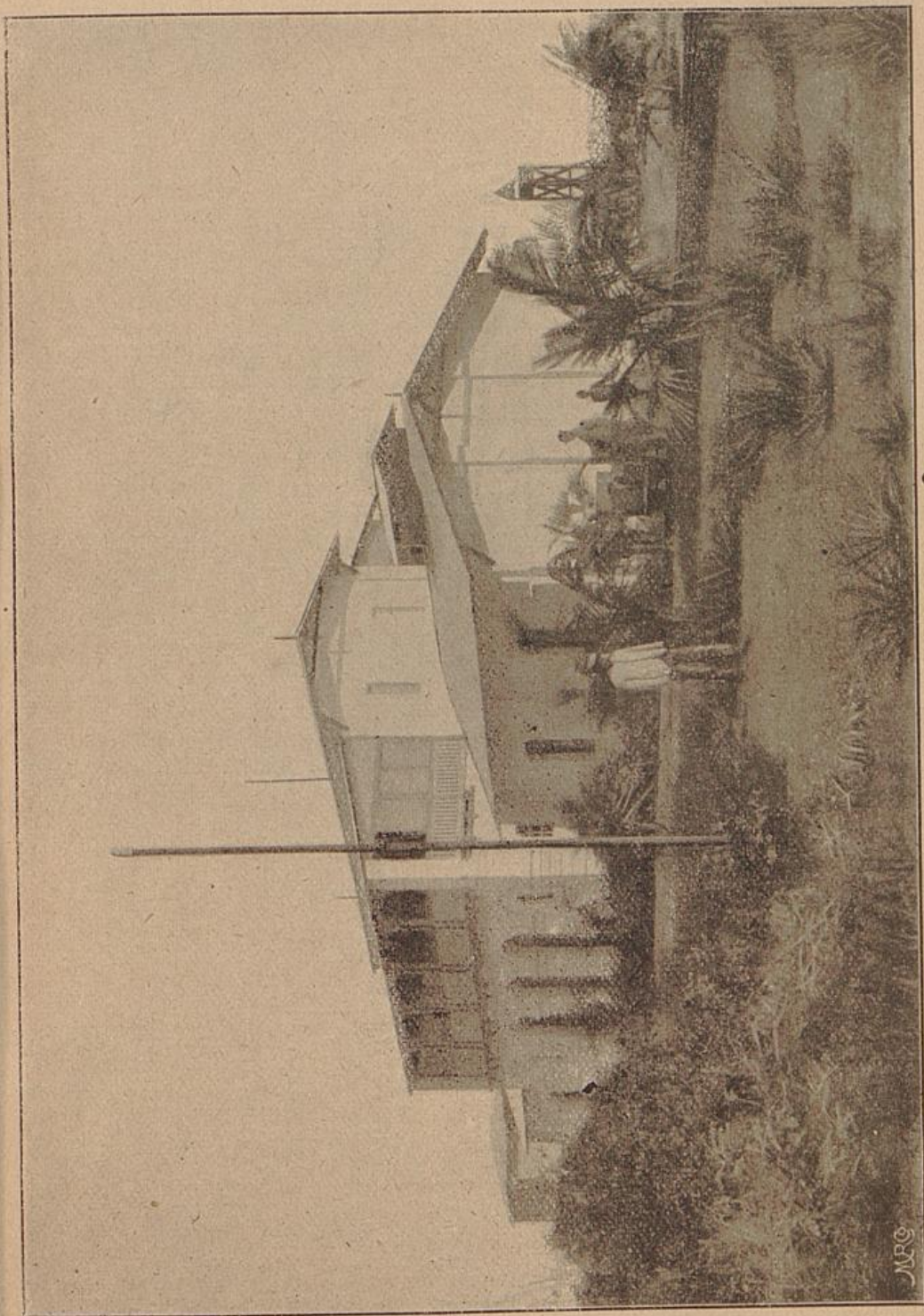
4. Lome, die Hauptstadt von Deutsch-Togo.

Lome macht den erfreulichen Eindruck eines kräftig aufstrebenden Handelsplatzes. Noch vor einem Jahrzehnt standen hier nur wenige Fischerhütten. Jetzt ziehen sich gerade breite Straßen durch die saubere Stadt. Der Aufschwung ist namentlich eingetreten, seitdem 1896 der Sitz der Regierung von Klein Popo nach dem gesünderen Lome verlegt wurde. Die ersten Regierungshäuser wurden neben den bereits vorhandenen Faktoreien am Strande errichtet. Die Faktoreien betritt man von der Hamburger Straße aus, wo in den großen Läden alle möglichen Sachen feilgeboden werden. Parallel mit der Hamburger Straße läuft die Bremer Straße, an deren westlichem Ende das Anwesen der Norddeutschen Mission liegt, während in der Mitte, in der Nähe des Marktes, die katholische Mission ihren Sitz hat. Das eigentliche Markttreiben spielt sich auf der Marktstraße ab. Hier reiht sich Laden an Laden, vor denen, unter einem niedrigen Dache, Frauen einen lebhaften Kleinverkauf mit Ess- und Trinkwaren, Nähmaschinen, Petroleum u. s. w. treiben. Im Westen der Stadt baut sich das Europäer- und Regierungsviertel immer mehr an. An die

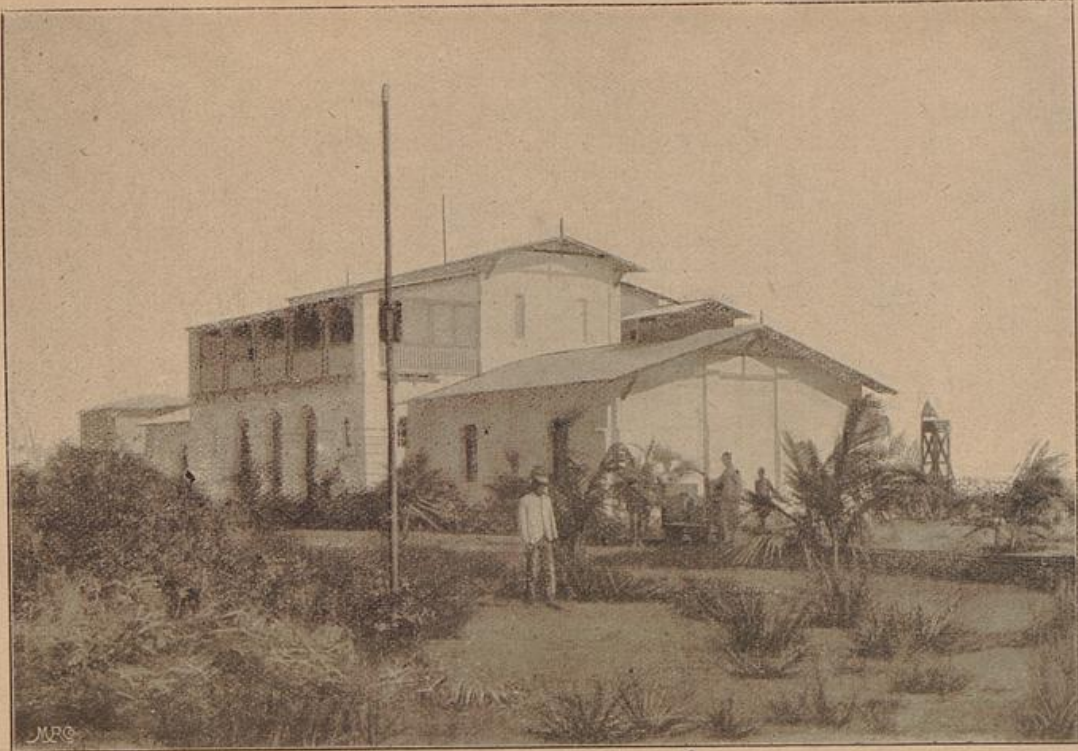


Marktstraße in Lome.

Kanzlerwohnung mit den Regierungsbureaus schließt sich das für 150—200 Sträflinge berechnete Gefängnis sowie die großen luftigen Tischler-, Schreiner- und Schmiedewerkstätten mit Maschinenbetrieb. An derselben Straße erheben sich die gewaltigen Grundmauern des Palastes für den Gouverneur, während das große schmucke sogenannte Kasino mit Beamtenwohnungen mehr am Strande liegt. In unmittelbarer Nähe desselben wird die eiserne Landungsbrücke erbaut, deren Fertigstellung in diesem Jahre erhofft wird. Unmittelbar an der Brücke soll sich der Bahnhof erheben. Die Mittel für eine Küstenbahn von Lome nach Klein Popo sind vom Reichstage bewilligt, und die Ausmessung der Trace hat bereits begonnen. Gegen die Zweckmäßigkeit dieser Bahn wurden namentlich von den Kaufleuten in Klein Popo lebhafteste Bedenken erhoben, während man mit Recht einmütig den Bau einer Bahn ins Innere, nach Misahöhe hin, als eine Notwendigkeit bezeichnete. Ohne die Schaffung billiger Transportmittel ist eine nachhaltige Hebung des Handels, sowie ein gewinnbringender Betrieb größerer Plantagen im



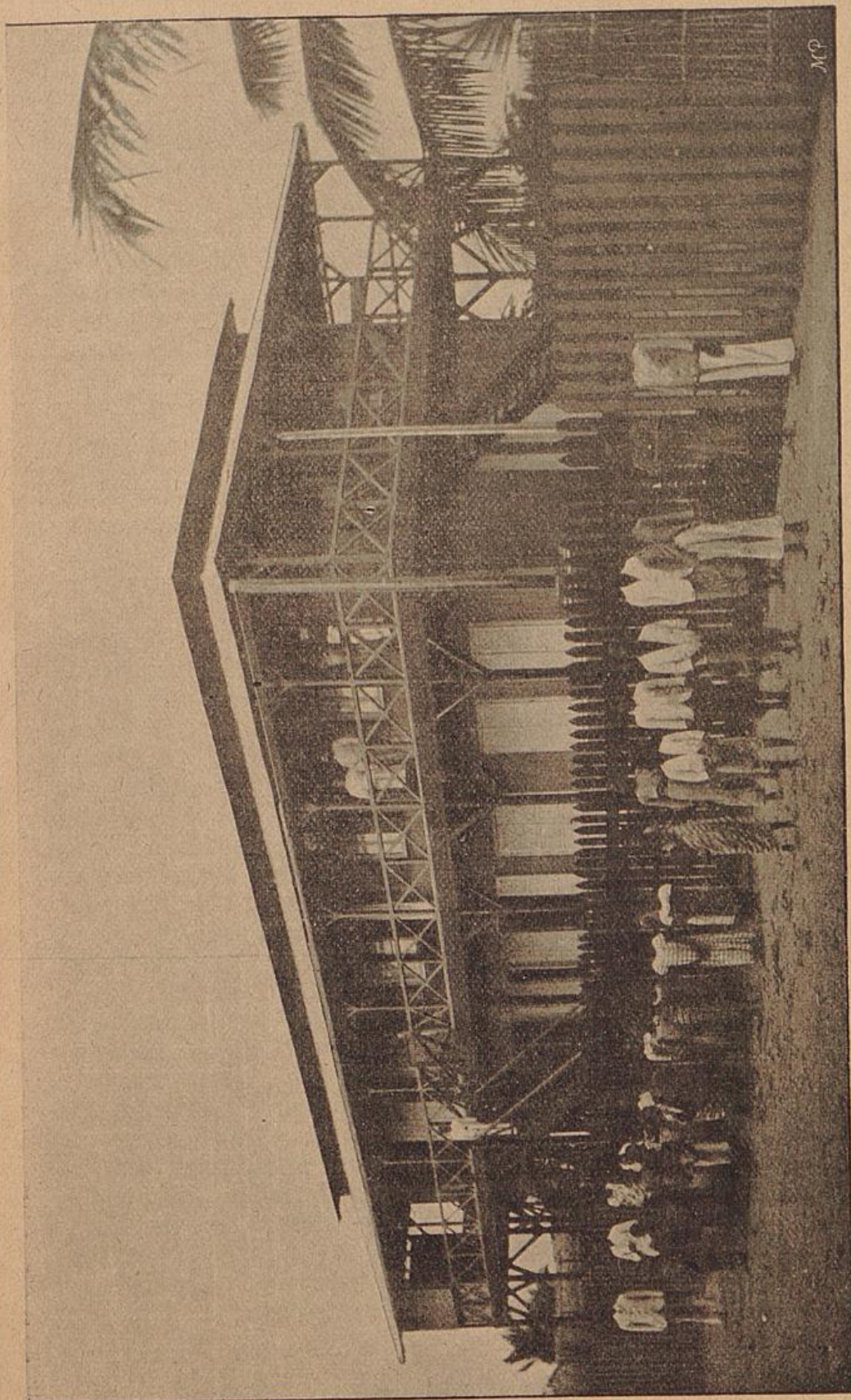
Kanzlerwohnung in Gome.



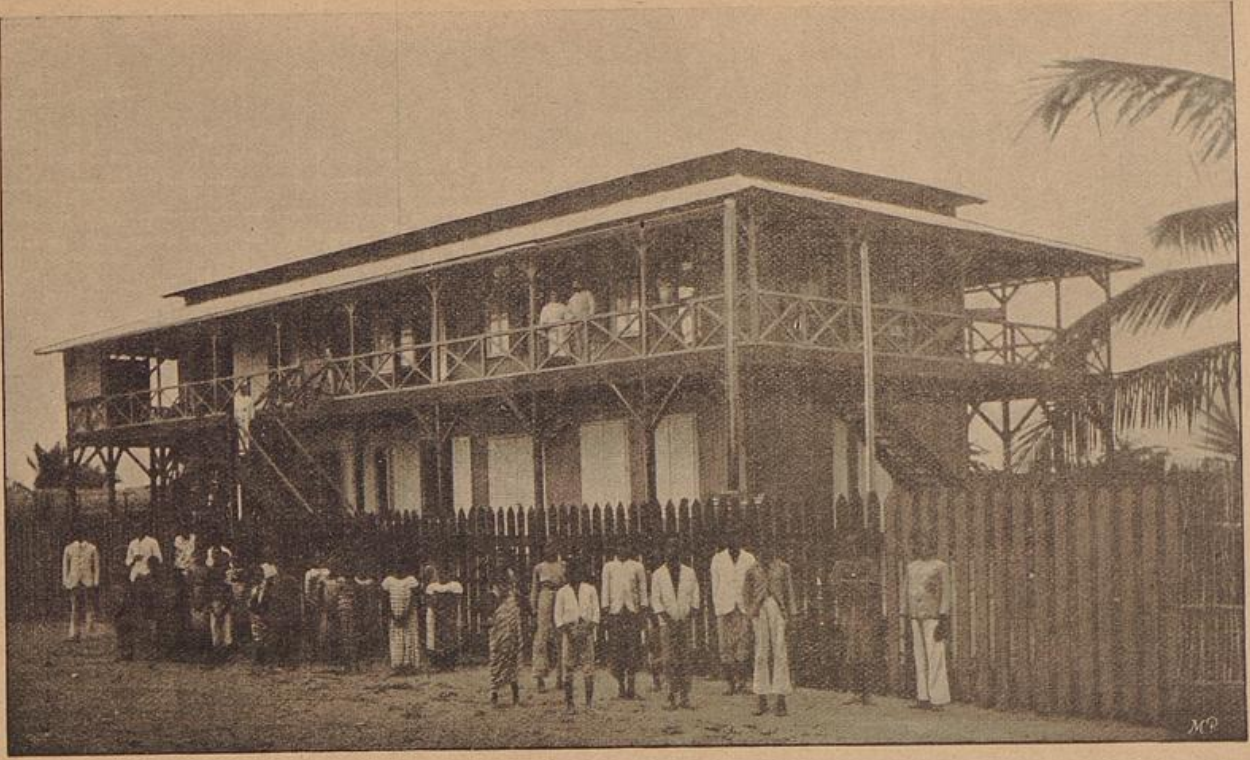
Kanzlerwohnung in Lome.

Innern nicht denkbar. Trotz der regen Bautätigkeit leiden die Beamten unter Wohnungsnot. Deshalb wurde während meines Aufenthaltes ein Haus, das ursprünglich als Hospital für die Eingeborenen dienen, dann aber die Regierungsschule aufnehmen sollte, für die Unterkunft von Europäern hergerichtet.

Auch unsere Mission wird in Lome noch eine lebhaftere Bautätigkeit entwickeln müssen. Nachdem 1895 einer unserer Lehrer die im Jahre zuvor begonnene Arbeit der Wesleyaner aus Klein Popo übernommen hatte, konnte 1897 das jetzige Missionshaus bezogen werden. Dasselbe enthält oben drei Räume für einen verheirateten, sowie ein Zimmer für einen ledigen Missionar und eine Gaststube, unten einen Lagerraum, Schulklasse und die Kapelle. Schon längere Zeit wollten die Räumlichkeiten nicht mehr ausreichen. Die bequemere Verbindung mit dem Innern brachte es mit sich, daß für die Reisen Lome der Ausgangs- und Endpunkt wurde, zumal die Woermann-Dampfer in Keta nur noch anlegen, wenn mindestens zwei Passagiere dort aussteigen; Geschwister Döwals hatten im Vorjahre 22 Logiergäste! Auch die Waren mußten je länger je mehr in Lome ausgeladen werden, so daß dem Stationsmissionar eine große Arbeit erwuchs und unsere Expedition sich teilte. Die veränderten politischen und kommerziellen Verhältnisse brachten es mit sich, daß der Stütz- und Ausgangspunkt unserer Mission von dem englischen Keta nach dem deutschen Lome verlegt werden mußte. Der Einsturz des Strandhauses in Keta infolge der Sturmflut brachte unserer Mission einen großen Verlust, aber darüber konnte kein Zweifel sein, daß das neue Expeditions- und Logierhaus in Lome errichtet werden mußte. Während meiner Anwesenheit wurden die Pläne festgestellt und der Bau begonnen, dessen Fertigstellung für den Herbst dieses Jahres in sicherer Aussicht steht. Da in den unteren Räumen dieses Hauses die Schulklassen untergebracht werden sollen, fällt der Uebelstand fort, daß der bisherige Kapellenraum auch zu Schulzwecken benutzt werden mußte, womit viele Unzuträglichkeiten verbunden waren. Die Kapelle ist freilich glücklicherweise zu klein geworden und erschien namentlich den Besuchern der deutschen Predigt als eine gar zu bescheidene gottesdienstliche Stätte. So stehen wir vor der Notwendigkeit eines Kirchbaus. Die Bremer Pastoren Tiesmeyer und Zauleck haben aufs neue ihre Sonntagsschulkinder aufgerufen, und unser Vorstand hat nicht umsonst den Ober-Kirchenrat in Berlin um seine Beihülfe gebeten. Ein gleiches Gesuch wurde von den evangelischen Deutschen Lomes in einer gut besuchten Versammlung eingereicht, die nach



Das Missionshaus in Kome mit seinen Bewohnern.



Das Missionshaus in Lome mit seinen Bewohnern.

dem von mir am 17. November gehaltenen deutschen Predigtgottesdienst stattfand. Auch die Errichtung eines Schwesternhauses wird bald ernstlich ins Auge gefaßt werden müssen.

Diese lebhafteste Förderung unserer Arbeit in Lome ist erforderlich auch im Blick auf die rege Tätigkeit der katholischen Mission, die ursprünglich in Klein Popo ihren Mittelpunkt hatte. Zur Zeit ist man eifrig mit der Errichtung einer großartigen, mitten in der Stadt gelegenen Kirche beschäftigt. Neben vier Patres sind zwei Laienbrüder tätig, während in der Schwesternniederlassung östlich der Stadt auf einem großen Grundstück drei Schwestern tätig sind. Auch die übrigen Hauptstationen an der Küste in Porto Seguro, Klein Popo und Adjido sind mit europäischen Kräften stark besetzt. Außer Atakpame ist die Errichtung einer zweiten Inlandstation in Kpatawe, etwa in der Mitte zwischen Amedzowe und Agu, in Angriff genommen. Im letzten Jahre wurden die 23 Schulen von 1059 Kindern besucht, die Zahl der Getauften betrug 202, darunter 66 in Todesgefahr. Um unliebsamen Begegnungen bei der Arbeit nach Möglichkeit vorzubeugen, hatte ich wiederholt mündliche und schriftliche Verhandlungen mit dem Herrn Präfekten Bücking, die zu dem Ergebnis führten, daß beide Missionen sich völlig freie Hand vorbehielten. Unser Verhalten soll sich, wie ich dem Herrn Präfekten zuletzt schrieb, nach dem Wort Jesu, Markus 9, 50 richten: „Habt Salz bei euch und habt Frieden mit einander.“

Auch sonst fehlte es in Lome nicht an mancherlei Verhandlungen. Die ersten Tage wurden nach Möglichkeit zu Besprechungen mit Präses Spieth ausgenützt, die mir um so wertvoller waren, je schmerzlicher ich es bedauerte, auf seine Begleitung verzichten zu müssen. Auch gab es verschiedene Verhandlungen mit der Regierung, namentlich über Schulfragen. Mit lebhaftem Danke muß ich hervorheben, daß die Beamten und Offiziere mir überall mit größter Liebenswürdigkeit begegneten. Herr Gouverneur Köhler kam leider erst nach meiner Abreise nach Lome von Europa zurück. Ich beabsichtigte daher von Accra aus noch einmal nach Lome zu kommen und hatte bereits angefragt, wann mein Besuch genehm sei. Ich war daher besonders schmerzlich betroffen, als ich als Antwort die Nachricht von dem plötzlichen Tode dieses um Togo so verdienten Mannes erhielt. ¶

Zwei interessante Touren habe ich in Gemeinschaft mit Missionar Döwald von Lome aus unternommen. Die erste Reise ging nach dem fast 50 Kilometer entfernten Klein

Popo und nahm $3\frac{1}{2}$ Tage in Anspruch. Die Hälfte des Weges über Bagida, dem ersten deutschen Regierungssitz, mit seinen jetzt verfallenen Faktoreien, bis nach Porto-Seguro wurde am Meeresstrande in der Hängematte zurückgelegt. Dann bestiegen wir ein schönes Boot, welches der Hauptagent der Faktorei des Herrn J. K. Victor in Klein Popo, Herr Küster, uns persönlich zugeführt hatte. Die Fahrt auf dem Togossee, dann durch den Lagunenarm an vielen Dörfern vorbei, war wunderschön, namentlich als die untergehende Sonne ein Farbenspiel hervorzauberte, wie es nur die Tropen kennen. Spät am Abend langten wir in der großen Faktorei an, wo wir nicht nur die gastlichste Aufnahme, sondern auch den Geist einer christlichen Hausordnung fanden. Am Vormittag des 9. November fuhren wir über die Lagune zum Markte und gingen von dort zur schönen Ebenezerkirche der Wesleyaner, welche 1897 für 20 600 *M* errichtet wurde und 6—800 Menschen faßt. Die Wesleyanische Methodisten-Mission, deren Sitz in London ist, hat schon seit 1855 durch eingeborene Gehülfen vereinzelt Missionsversuche in Togo und Dahome gemacht, jedoch erst 1880 den ersten europäischen Missionar nach Klein Popo gesandt. Nach Errichtung der deutschen Schutzherrschaft wurde auf Wunsch der Regierung 1892 der englische Missionar durch den Nürnberger J. J. Mühlacker ersetzt († 1894). Sein Nachfolger, Missionar K. Ulrich, jetzt Prediger in Rannstadt, hat die segensreiche Arbeit nach deutscher Art fortgeführt und ihr reichliche Liebesgaben der deutschen Methodisten zugewandt. Wir wurden in der Kirche, wo Hunderte von Schulkindern versammelt waren, aufs freundlichste von Missionar Kiefer empfangen. Es fand ein kleines Schulfest statt. Nach einem Besuche im Missionshause gingen wir in das benachbarte Nachtigal-Krankenhaus zur Begrüßung des Regierungsarztes und der drei vom Verein für Krankenpflege in den Kolonien ausgesandten Rotekreuz-Schwestern. Das Haus trägt seinen Namen von dem berühmten Afrikaforscher Dr. Nachtigal, der im Juli 1884 an der Togoküste die deutsche Flagge hißte. Der Bau wurde auf Anregung der Nachtigal-Gesellschaft besonders von dem Stabsarzt Dr. Wicke gefördert, dem nach seinem frühen Tode in Lome ein Denkmal gesetzt wurde. Nachmittags brachte uns eine Fähre hinüber nach Adjido, wo der allgemeine Friedhof einen wenig erfreulichen Anblick bot. Ueber den zweiten Lagunenarm führte eine lange kostspielige Holzbrücke nach Sebbe, dessen großartig angelegter Park schon von weitem den ursprünglichen Sitz des Gouverneurs erkennen läßt. Auch in die Regierungsschule konnten wir einen Blick tun. Der erst vor kurzem eingetroffene



Das Nachtigal-Krankenhaus in Klein Popo.

Regierungslehrer stand vor großen Schwierigkeiten, da er seinen Vorgänger nicht mehr angetroffen hatte, ungenügende Hilfskräfte besaß und selbst natürlich der Landessprache noch nicht mächtig war. Solche vereinzelt unternommenen Unternehmungen können nur schwer gedeihen. Unter dieser Erfahrung leidet auch die wesleyanische Missionsarbeit in Klein Popo, so daß Wünsche, betreffend eines Anschlusses derselben an unsere Arbeit, laut geworden sind. Derselbe würde dadurch erleichtert werden, daß in den letzten Jahren zwischen den evangelischen Missionaren von Lome und Klein Popo stets die besten Beziehungen geherrscht haben, und daß ferner die in Lome ansässigen Wesleyaner, darunter viele Unterbeamte der Regierung, sich treu zu unserer Kirche halten. Sie veranstalteten mir in Lome eine besondere Abschiedsfeier, in der deutsche Lieder gesungen und deutsche Ansprachen gehalten wurden. Es entsprach diesem freundschaftlichen Verhältnis, wenn Missionar Ohwald und ich am Sonntag, den 10. November, in der Ebenezerkirche vor einer zahlreichen Gemeinde redeten. In dem sich anschließenden deutschen Gottesdienste hatte ich

leider nur sehr wenig Zuhörer, außer den Schwestern des Krankenhauses, den vier Herren der Vietorschen Faktorei und den beiden Missionaren nur noch einen jungen Hamburger Kaufmann! Gegen Abend traten wir die Rückfahrt nach Porto Seguro an, übernachteten dort in der Vietorschen Faktorei, brachen um 4 Uhr früh auf und erreichten bis Mittag wohlbehalten Lome.

Hier waren inzwischen Missionar Freyburger mit seiner Braut, Fräulein Trainer, sowie Missionar Däuble angelangt. Sollte doch am 12. November Hochzeit gefeiert werden. Dieselbe bedeutete für Lome ein Ereignis. War doch erst ein deutsches Paar im Schutzgebiete getraut worden, der Regierungsarzt Dr. Beyer und seine Gattin, für welche Geschwister Döwalds die Brauteltern gespielt hatten. Die Kapelle war durch die Güte des unserer Mission freundlich gesonnenen Regierungsgärtners in einen Palmenhain umgewandelt und reich mit Blumen geschmückt. Zahlreiche schwarze und weiße Gäste wohnten der Trauung bei, welche ich nach unserer heimatischen Ordnung vollzog. Die Schulkinder sangen, und beim Ringwechsel ertönte leise vom Harmonium, das ein eingeborener Lehrer spielte, die Melodie des Liedes „So nimm denn meine Hände.“ Das einfache Hochzeitsmahl, zu welchem auf meine Bitte noch einige offizielle Persönlichkeiten geladen waren, hatten die lieben Geschwister Döwald ausgerichtet. An die harmonische Feier werden alle Teilnehmer stets dankbar zurückdenken!

Der folgende Tag gehörte der Schule, die in fünf Klassen 83 Schüler zählte, die von drei eingeborenen Lehrern und dem Missionar unterrichtet werden. Die Leistungen waren erfreulich. Bezeichnend war es, daß die Mädchen in der Oberstufe fast völlig fehlten. Am 14. November trat ich dann die zweite Reise mit Missionar Döwald an. Es ging „in den Busch,“ nach Lome, um das Stationsgebiet von Lome kennen zu lernen. Bei der Frühstücksrast in Ague, an der direkten Straße von Lome nach Atakpame, habe ich zum erstenmal eine Heidenpredigt angehört und dann auch selbst, wie späterhin auf den Reisen noch oft, zu den Negern geredet. Es ist ein ganz wunderbares Gefühl, wenn man auf den Marktplätzen der Dörfer unter den alten Bäumen, die stummen Götzen neben sich, die lauschenden Menschen vor sich, die Heilsbotschaft verkündigen darf von dem lebendigen Gott, der Himmel und Erde geschaffen und uns in seinem Sohne geliebet hat. Das gesprochene Wort wurde durch das Bild dem Verständnis näher gebracht. Mehr wie einmal habe ich beobachtet, wie das Bild des Gekreuzigten tiefen Eindruck auf die Beschauer machte. Auf einem wunderschönen

Palmenwege erreichten wir um 2 Uhr das im üppigsten Pflanzenschmuck versteckte Lome, festlich eingeholt von den Schulkindern, welche bei der Prüfung bewiesen, daß sie ordentlich etwas gelernt hatten. Originell war der Leseunterricht, bei welchem sich vor dem Schulzimmer schnell die verschiedenen Gruppen um die Lesetafeln sammelten, und oft große Mädchen von kleinen Buben sich lehren ließen. In der abendlichen Festversammlung knüpfte der Lehrer, dem unsere Ankunft erst spät gemeldet worden war, seine Ansprache an das Wort Matthäus 24, 42: „Wachet, denn ihr wisset nicht, welche Stunde euer Herr kommen wird.“ In dem sehr sauberen Lehrergehöft hatten wir eine gute Nacht. Am andern Morgen gingen wir nach Badza, an der Straße von Lome nach Misahöhe und auf dieser weiter nach Keve, etwa 50 Kilometer von der Küste entfernt. Spät abends nach Badza zurückgekehrt, kaufte ich dort noch ein Stück Land zur Anlage einer Nebenstation. Die Nacht brachten wir in einer von der Regierung errichteten Rasthütte zu. Der Rückweg nach Lome war sehr heiß und anstrengend. Der Zweck der Reise, einen Eindruck vom Lomer Stationsbezirk und von den beiden großen ins Innere führenden Straßen zu bekommen, war völlig erreicht.

Die drei letzten Tage in Lome waren mit Besuchen der Christen und Besprechungen ausgefüllt. Am letzten Nachmittag gab ich den Schulkindern im botanischen Garten ein Schulfest, das der beste Schüler in einem Aufsatz folgendermaßen beschrieben hat:

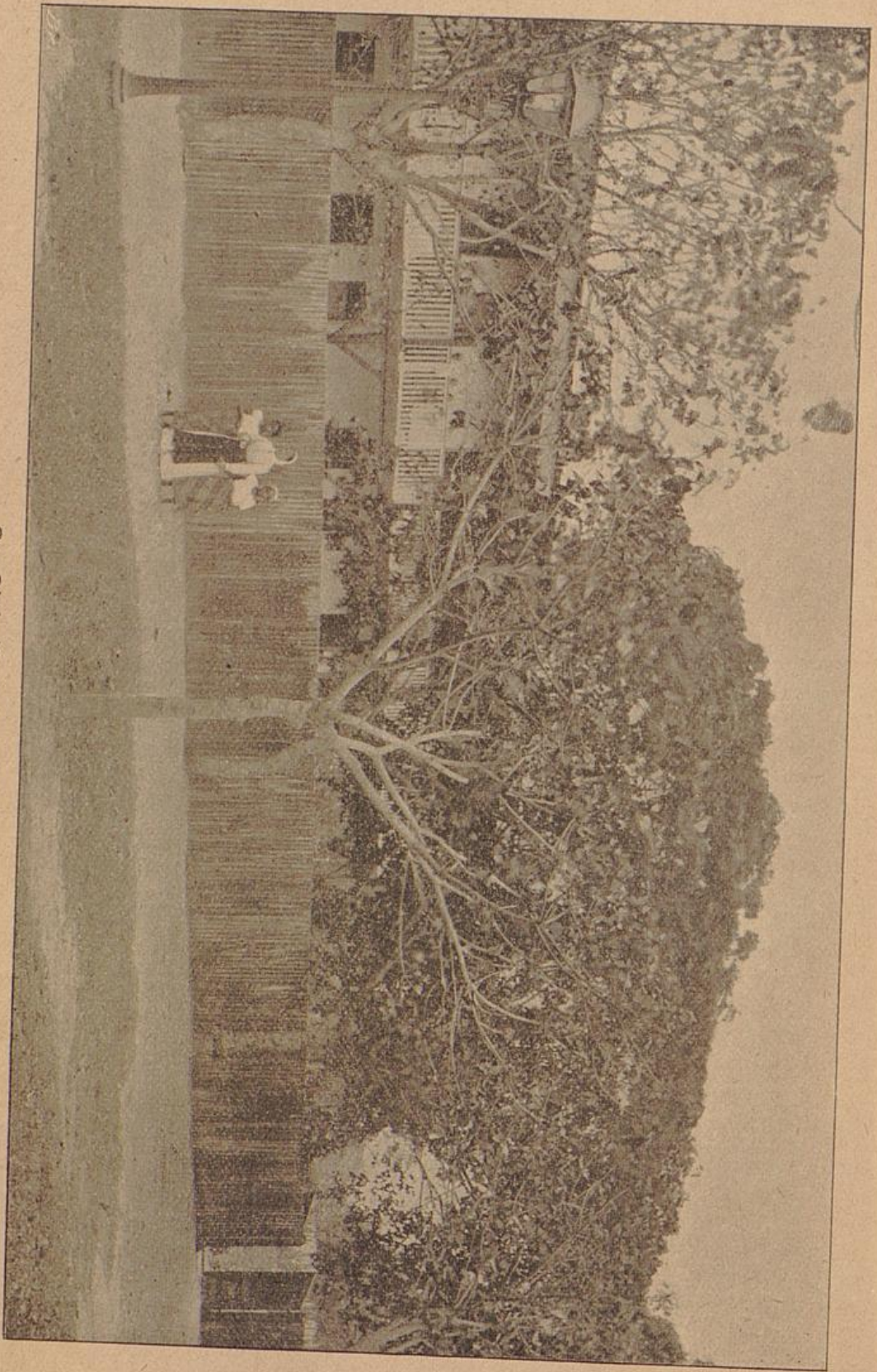
„Als wir zu spielen auf den Tokodzi gingen, brachen wir in Lome um 3 Uhr auf. Alle die Schüler hatten Flaggen in ihren Händen, und wir gingen auf die Misahöhestraße nach dem Tokodzi zu. Als wir hier ankamen, hielten wir eine kleine Rast, bevor das Spiel anfing. Das erste Spiel war ein Rechtsfall, welchen einige Kameraden von uns verhandelten. Darauf folgte ein Wettlauf. Zuerst wettliefen die kleinen Knaben, dann kamen wir, die älteren, und die Mädchen waren die letzten. Nach diesem zogen wir, die größeren Knaben, das Seil. Dann zerschlug man einen Topf. Nun sangen wir mit selbst gefertigten Flöten aus Melonenzweigen. Auch die Herren Missionare, Frau Dhwald und sonst noch andere Europäer waren zugegen. Jeder von uns bekam dann ein Geschenk, und wir aßen auch. Wer uns das alles getan hat, war unser Herr Inspektor. Nachdem wir mit dem Spiele fertig waren, rief uns Herr Inspektor zusammen und sagte uns dann einige Worte, und auch wir dankten ihm. Etwa um halb sieben Uhr waren wir ganz fertig und fährten zurück nach Hause.“

Es waren schöne, aber anstrengende Tage, welche ich in Lome verlebt habe. Ich schied mit der Ueberzeugung, daß die Arbeit mit großer Treue verrichtet war, in Zukunft aber mit stärkeren Kräften betrieben werden muß.

5. Wieder in Keta.

Am Donnerstag, den 21. November, gaben mir die lieben Geschwister Döwald und Bruder Westermann das Geleit bis zum Ende des schönen, von der Regierung angelegten Strandweges. Der Lehrer zog mit den größeren Kindern noch weiter mit ins englische Gebiet bis nach Adafianu, wo er Heidenpredigt halten wollte. Ein Geschenk für eine Reismahlzeit half den Buben über den Abschiedsschmerz hinweg. Kurz vor Sonnenuntergang erreichte ich Keta. Selbst zu dieser Tageszeit hatte ich von dem Temperaturunterschied auf unsern beiden Küstenstationen sofort den allerlebhaftesten Eindruck. In Lome ist bei der köstlichen Brise die Hitze viel erträglicher.

Mein erster Tag in Keta war durch den Besuch des Diakonissenhauses vollständig ausgefüllt. Auf diesen Besuch hatte ich mich ganz besonders gefreut, und ich kam mit nicht geringen Erwartungen. Indessen übertrafen die Leistungen meine Hoffnungen bei weitem. Um die ganze Tagesordnung kennen zu lernen, ging ich schon früh um sieben Uhr vom Awedomehaus ins Diakonissenhaus hinüber. Die schon seit 1889 in Keta tätige Hausmutter, Schwester Hedwig Rohns, sowie Schwester Anna Iversen führten mich in ein Nebengebäude, welches ein großes Schulzimmer und die Schlafstätte der Hauskinder enthält. Für diese Hauskinder hielt Schwester Hedwig Morgenandacht mit Gesang unter Harmoniumbegleitung und einer ganz kurzen Katechese im Anschluß an Johannes 3, 16. Unterdessen hatte Schwester Minna Huchthausen oben auf der Veranda den Kaffeetisch bereitet. Das Wort: „Im Schweiß deines Angesichtes sollst du dein Brot essen“ gewinnt in Afrika eine ganz besondere Bedeutung. Gilt doch schon bei Bewältigung des ersten Frühstücks das Wort: „Von der Stirne heiß rinnen muß der Schweiß!“ Pünktlich um acht Uhr begann die gleichfalls von Schwester Hedwig geleitete Andacht für alle Schülerinnen der Mädchen Schule, die in drei Klassen mit zusammen fünf Abteilungen unterrichtet werden. In der Unterstufe, welche Schwester Anna Iversen mit der hohen Wissenschaft bekannt macht, wurde der Anfang gemacht. Schwester Anna schrieb kurze Sätzchen an die Tafel, wie *mama le awe me maha*, d. h. „Ist die Groß-

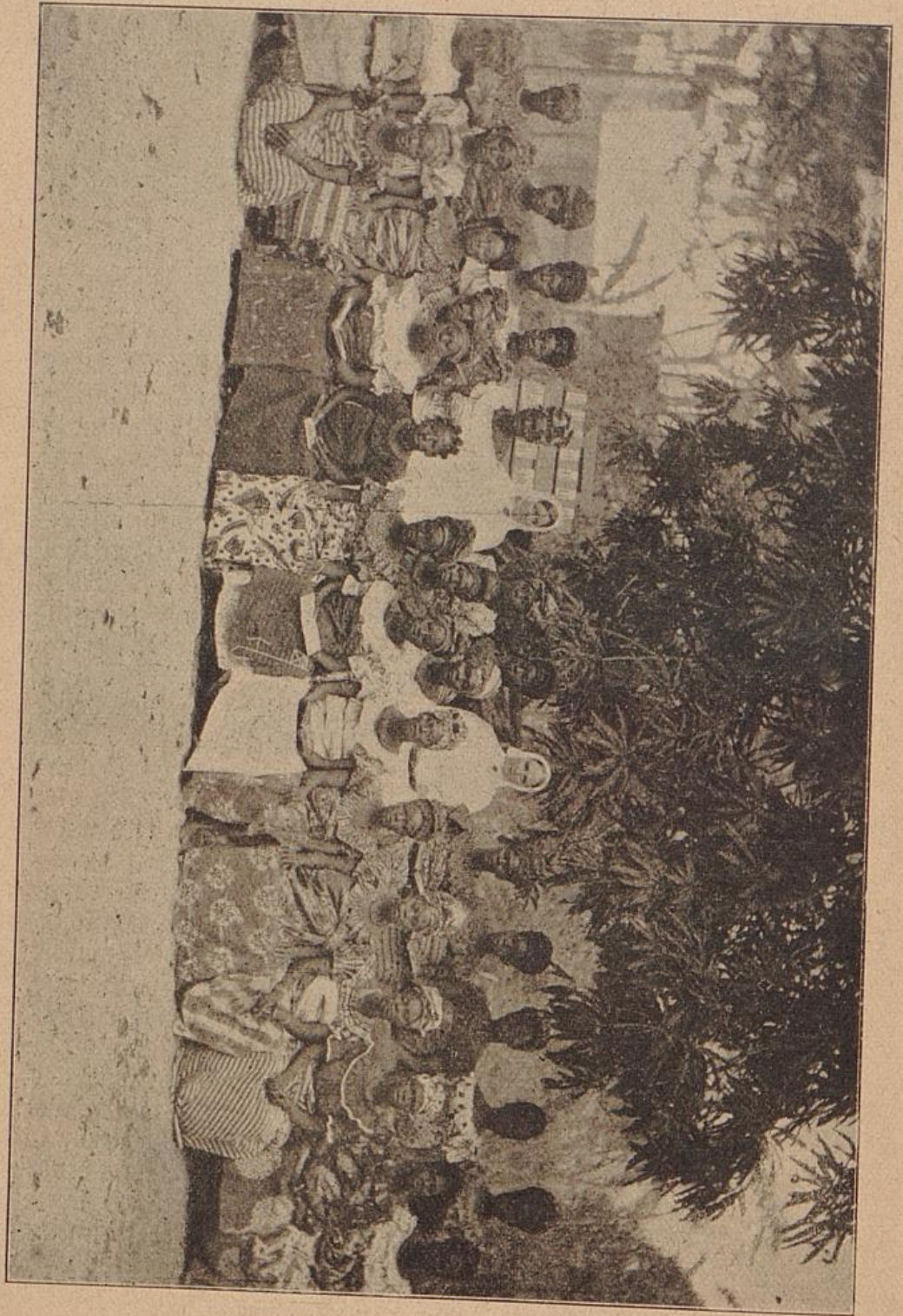


Das Diakonissenhaus in Zeta.



Das Diakonissenhaus in Keta.

mütter zu Hause?" oder "Der Wanderer wünscht sich Wasser." Die kleinen ABC-Schützen hatten wacker gelernt und lohnnten die Mühe der Lehrerin, welche von Anfang an, um mechanisches Auswendiglernen zu vermeiden, keine Lesetafeln benutzt hatte, sondern alles an die Wandtafel schrieb. Den zweiten und dritten Jahrgang ließen eingeborene Hilfslehrerinnen lesen; mehr noch als die Lesefertigkeit der Kinder erfreute mich die Geschicklichkeit der Lehrerinnen beim Abfragen des Gelesenen. Nachdem dann etwas gerechnet und gesungen war, kam die biblische Geschichte an die Reihe. Dieselbe wird täglich von 9—10 gegeben, damit die zu spät Kommenden die Hauptsache nicht veräumen. Ich ließ die Hilfslehrerin Henriette die Geschichte von David fragen. Dies geschah, wie ich mich durch Schwester Hedwigs Uebersetzung überzeugte, mit großer Gewandtheit und Anschaulichkeit; die Kinder antworteten prompt. Nachdem ein Mädchen noch den 23. Psalm fließend aufgesagt hatte, sangen alle "Laßt mich gehen." Damit war die Prüfung der Kleinen beendet. In der Pause schickte uns Schwester Minna, welche inzwischen oben neben der Besorgung der Haushaltsgeschäfte vielen Kranken geholfen oder Medizin verkauft hatte, ein Glas Milch — natürlich keine frische, sondern Büchsenmilch, da es Kühe in Keta nicht giebt. Dann ging es in die Kleinkinderschule. In den Schullisten stehen 150 Namen verzeichnet, gegen 70 Kinder pflegen sich täglich einzustellen. An der Hand eines Bildes werden ihnen die wichtigsten biblischen Geschichten erzählt, sie lernen Lieder und Spiele und sind während dieser ganzen Zeit wohl aufgehoben; daheim wären sie mehr oder weniger sich selbst überlassen, da die Mütter auf dem Markte verkaufen. Von zehn bis halb zwölf Uhr mußten die Mädchen der oberen Abtheilung, die in zwei Stufen unterrichtet werden, ihre Künste zeigen. Ueberrascht war ich auch hier, mit welchem Geschick Henriette die Missionsreisen Pauli behandelte und wie prompt geantwortet wurde. Gelesen wurde mit derselben Leichtigkeit im Lesebuch wie im Neuen Testament; auch im Englischen, dessen man an der Küste nicht entraten kann, waren erfreuliche Anfänge gemacht. Die Leistungen im Rechnen und Singen bestätigten nur die gewonnenen guten Eindrücke. Nach einem solchen Ausfall der Prüfung herrschte natürlich beim Mittagessen im gemüthlichen Schwesternzimmer eine fröhliche Stimmung. Gab es auch manches Betrüebende von den Kindern zu erzählen, die erfreulichen Erfahrungen überwogen und zeigten, daß die Arbeit der Liebe nicht vergeblich ist. Davon hatte ich nachmittags noch einen viel stärkeren Eindruck. Wie fleißig saß die große Schar von 2—4 Uhr bei Schwester



Die Ketschidweffern mit ihrem Frauen - Verein.



Die Ketaschwesteren mit ihrem Frauen-Verein.

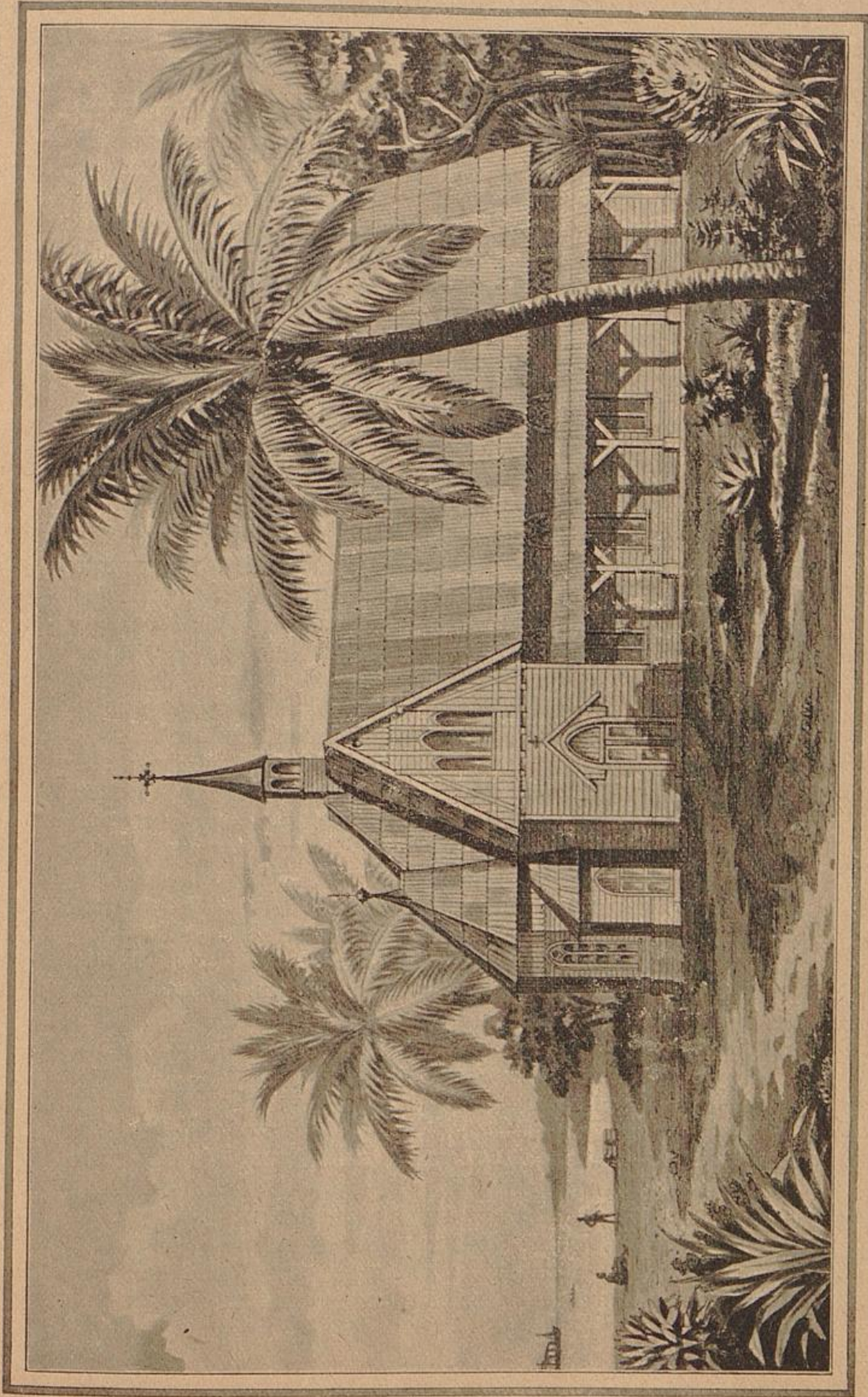
Minna in der Handarbeitsstunde! Wie geschickt die Mädchen Nadel und Faden zu führen verstehen, davon zeugten einige mir überreichte Geschenke. Am meisten Freude aber hatte ich um 4 Uhr an der Versammlung der Frauen. Die Mütter wollen hinter ihren Töchtern in den Wissenschaften nicht zurückbleiben und kommen deshalb fünf mal wöchentlich zur Lesestunde. Was will es schon besagen, daß die Frauen pünktlich und sauber angezogen täglich eine Stunde unter den Einfluß der Schwestern gestellt sind! Es war rührend zu sehen, mit welchem Eifer die Mütter, ihre Kinder auf dem Rücken, ihre Lesestudien trieben, mit welcher Lust die Geförderten im Neuen Testamente lasen. Kaum waren die Frauen fortgegangen, da kamen die Jungfrauen. Es sind die alten Schülerinnen der Schwestern, welche sich freiwillig zu einem Verein zusammengeschlossen haben. In zweimal wöchentlichen Versammlungen wird gearbeitet, vorgelesen, gesungen und Gottes Wort betrachtet. Rechnet man hinzu, daß die Schwestern, soweit es ihre Zeit und Kraft erlaubt, durch Armen- und Krankenbesuche Gemeindetätigkeit üben, so ist es nicht zu viel gesagt, daß die Hamburger Bethlehem-Schwester in Keta die Diakonissenarbeit in ihrem vollen Umfange treiben. Die segensreichen Wirkungen sind nicht ausgeblieben: die Frauenarbeit hat die Keta-Gemeinde innerlich stark gemacht. Freilich hat die Arbeit manche Opfer gefordert und in dem erschlaffenden Klima die Kräfte der Schwestern oft über Gebühr in Anspruch genommen. Schwester Anna Iversens Befinden war derartig, daß ich ihre sofortige Heimreise für notwendig hielt. Dadurch entstand freilich, wie schon oft, eine arge Verlegenheit; erst Anfang April konnte Ersatz gestellt werden.

Der folgende Tag brachte mir völlig unerwartet eine Bekanntschaft mit dem afrikanischen Fieber. Nach einer 3 $\frac{1}{2}$ stündigen Konferenz hatte mir das Mittagessen noch vorzüglich geschmeckt, und kurz darauf hatte ich 39,6° Fieber. Die Temperatur fiel gottlob bald wieder; die liebevolle Pflege der Geschwister, das energische Eingreifen des englischen Arztes und Gottes Güte wandte Schlimmes ab. Indessen trat doch einmal eine kleine Schwankung ein, und ich mußte, um alle Vorsicht anzuwenden, bis Donnerstag, den 28. November, nachmittags das Bett hüten. Waren hierdurch auch kostbare Tage für die Arbeit verloren gegangen, da ich nur wichtige Briefe, wie die Einladung und Tages-Ordnung der General-Konferenz, diktieren konnte, umsonst war diese Krankheit nicht! Sie ließ mich afrikanische Zustände und Stimmungen nicht nur durch Hörensagen und Anschauen, sondern durch persönlichste Erfahrungen kennen

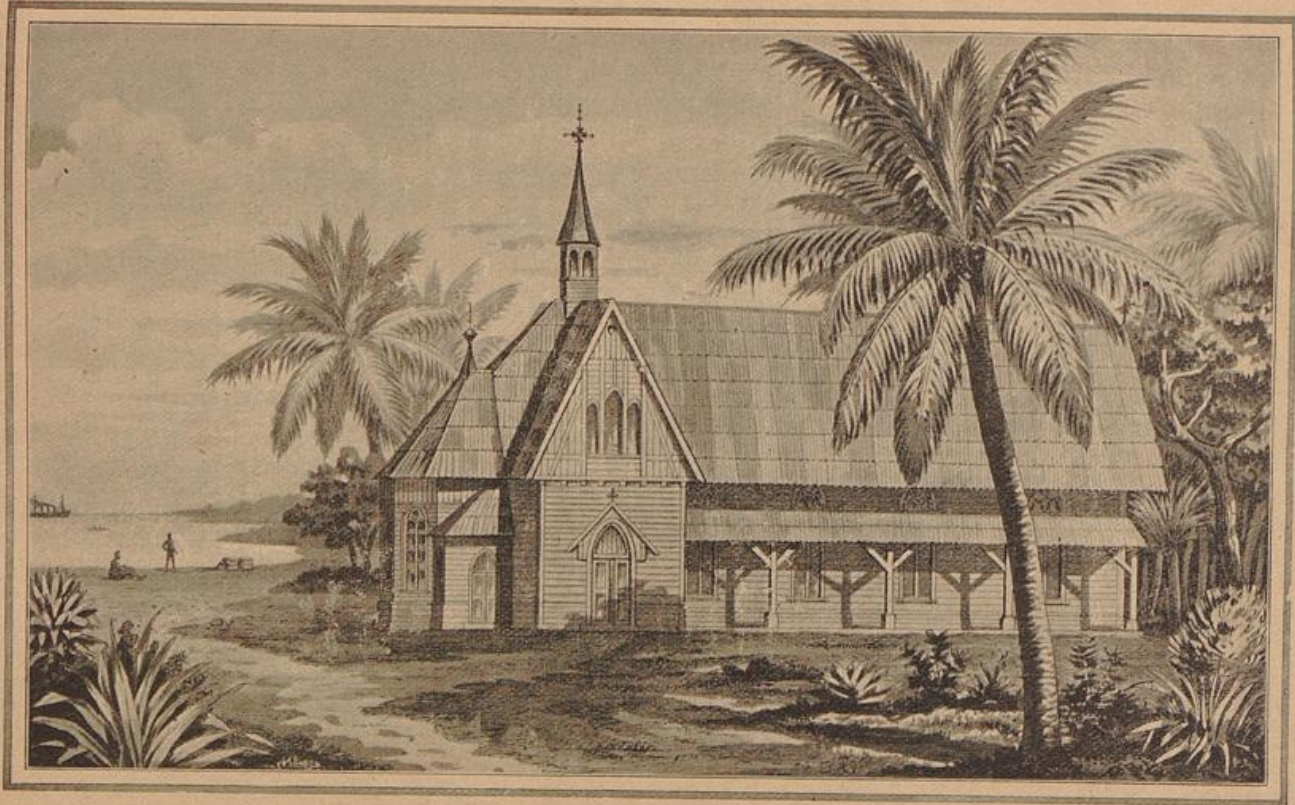
lernen. Auch ein leichter Fieberanfall schwächt in dem heißen Klima die Kräfte in überraschender Weise, und schon ein einziger Kranker kann die ganze Arbeit auf einer Station außerordentlich hemmen!

Die Revision der von Bruder Flothmeier geleiteten Stations- und Mittelschule mußte ich unter diesen Umständen auf das Notwendigste beschränken. Wie gerne hätte ich gerade hier, wo so viele Brüder treu gearbeitet haben, eingehend geprüft, zumal unsere Ketaschulen in einer gewissen Krisis stehen. Die Mittelschule zählte in drei Klassen 31 meist auswärtige Schüler, welche in der Anstalt wohnen und bisher ein monatliches Kostgeld von 4 *M* erhielten, wodurch der Betrieb dieser Anstalt, an welcher drei Lehrer beschäftigt sind, sehr teuer wird. Mit dem neuen Jahre ist dieses Kostgeld in Stipendien für unbemittelte Schüler umgewandelt worden, wodurch zunächst noch eine weite Verringerung der Schülerzahl eingetreten ist. Die fünf Jahrgänge der Stationschule wurden von 72 Schülern besucht, die in drei Klassen von drei Lehrern unterrichtet wurden. Von den 35 Schülern der Oberstufe stammten nur 10 aus Keta, die übrigen von den Außenstationen, während die Schulen der Wesleyaner und Katholiken stark besucht sind. Die Gründe waren offenkundig, so daß dem Schaden abgeholfen werden kann. Unsere Schulen im englischen Gebiete hatten bisher keinerlei offizielle Beziehungen zur englischen Unterrichtsbehörde. Dadurch war freilich ihre völlige Unabhängigkeit gewahrt geblieben, aber ihr Ansehen in den Augen der Bevölkerung sehr gesunken, da der englische Schulinspektor wie im Vorjahre höchstens aus Gefälligkeit einmal dem Unterrichte beiwohnte. Infolgedessen wurden die Schulen fast als Winkelschulen betrachtet, in welche die Kinder auch deshalb nicht gern geschickt wurden, weil sie nicht früh genug englisch lernten. Die Prinzipien des Schulbetriebes in Keta waren gut, aber den Verhältnissen offenbar nicht entsprechend. Eine Aenderung ist in die Wege geleitet und wird hoffentlich unsere Ketaschulen zu neuer Blüte bringen.

Ein sehr schöner Tag war das Missionsfest am ersten Advent. Im Vormittagsgottesdienst hielt nach der Predigt eines eingeborenen Lehrers Missionar Däuble die Festansprache über Jes. 60, 1: „Mache dich auf und werde Licht!“ Nach Verlesung der langen Gabenliste trat ich vor den Altar, um die von den Lehrern und Ältesten überreichten Kollekten der einzelnen Gemeinden in Empfang zu nehmen, insgesamt 1047.60 *M*. Ich legte die Gaben auf den Altar zum Zeichen,



Die Metakirche von außen.



Die Ketakirche von außen.

daß das reiche Opfer für die Missionsarbeit im Stationsbezirk Verwendung finden sollte. Meinen Dank knüpfte ich an das Wort Matth. 5, 16: Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen.“ Die Nachmittagsfeier begann ich mit einer Ansprache über die Adventsbotschaft: „Siehe dein König kommt zu dir sanftmütig!“ Daselbe Wort hatte ich am ersten Advent des Vorjahres den jungen Brüdern Flothmeier und Westermann bei ihrer Ordination in der Stephanikirche in Bremen zugerufen. Es war ein liebliches Zusammentreffen, daß wir genau nach Jahresfrist wieder hier in Afrika vereinigt waren. Es folgten dann nicht weniger als 10 Ansprachen, da außer Bruder Flothmeier und einem Baseler Lehrer ein Vertreter des Lomebezirkes und alle Lehrer der Außenstationen zu Worte kamen. Es war eine Freude, die Eingeborenen sprechen zu sehen und manche wußten offenbar sehr vollstümlich zu reden. Um einen Eindruck von dem Inhalte dieser Reden zu gewinnen, beauftragte ich einen ganz jungen in Deutschland ausgebildeten Lehrer mit einem deutschen Bericht über das Missionsfest. Ich lasse denselben fast unverändert hier folgen. „Nachdem Herr Missionar Däuble den 100. Psalm verlesen und das Anfangsgebet frei gesprochen hatte, bestieg Herr Inspektor die Kanzel mit dem eindringlichen, warmen Ruf an die Missionsfestgenossen: „Zion, dein König kommt zu dir.“ Diese alte Adventsbotschaft solle nicht nur den Christen, sondern besonders auch den armen Heiden den in ihr enthaltenen Frieden und die darauf folgende Freude bringen. Danach erschienen die Lehrer auf der Kanzel der Reihe nach. Lehrer Timoteo Dzoloto aus Agave: Wir müssen auch den Missionaren helfen, sonst wird unser eigenes Land und unsere Landsleute Schaden leiden. Wir sollen nicht meinen, nur die gebildeten Leute will der Herr in seinem Dienste haben, oder wenn wir nur das Wort Gottes können, so sei es genug. Wir müssen dasselbe auch anderen zu teil werden lassen. Beim Auslöschten einer Feuersbrunst braucht man nicht nur reines Wasser, sondern auch das schmutzige. Lehrer Peter Quist aus We hielt einen Vortrag über die Götzen in We. Die Leute in We ziehen den Jewe allen anderen Götzen vor, weil sie beim Dienst desselben am meisten fressen und saufen dürfen. Die Heiden selbst bekennen, die Götzen seien nichts; nur die Angst vor den anderen Leuten hindert die meisten noch, Christ zu werden. Herr Missionar Flothmeier bewies in vielen Beispielen, daß Christus das alleinige Fundament der Kirche sei, das einzige Thema, welches gepredigt wurde im Anfang unserer

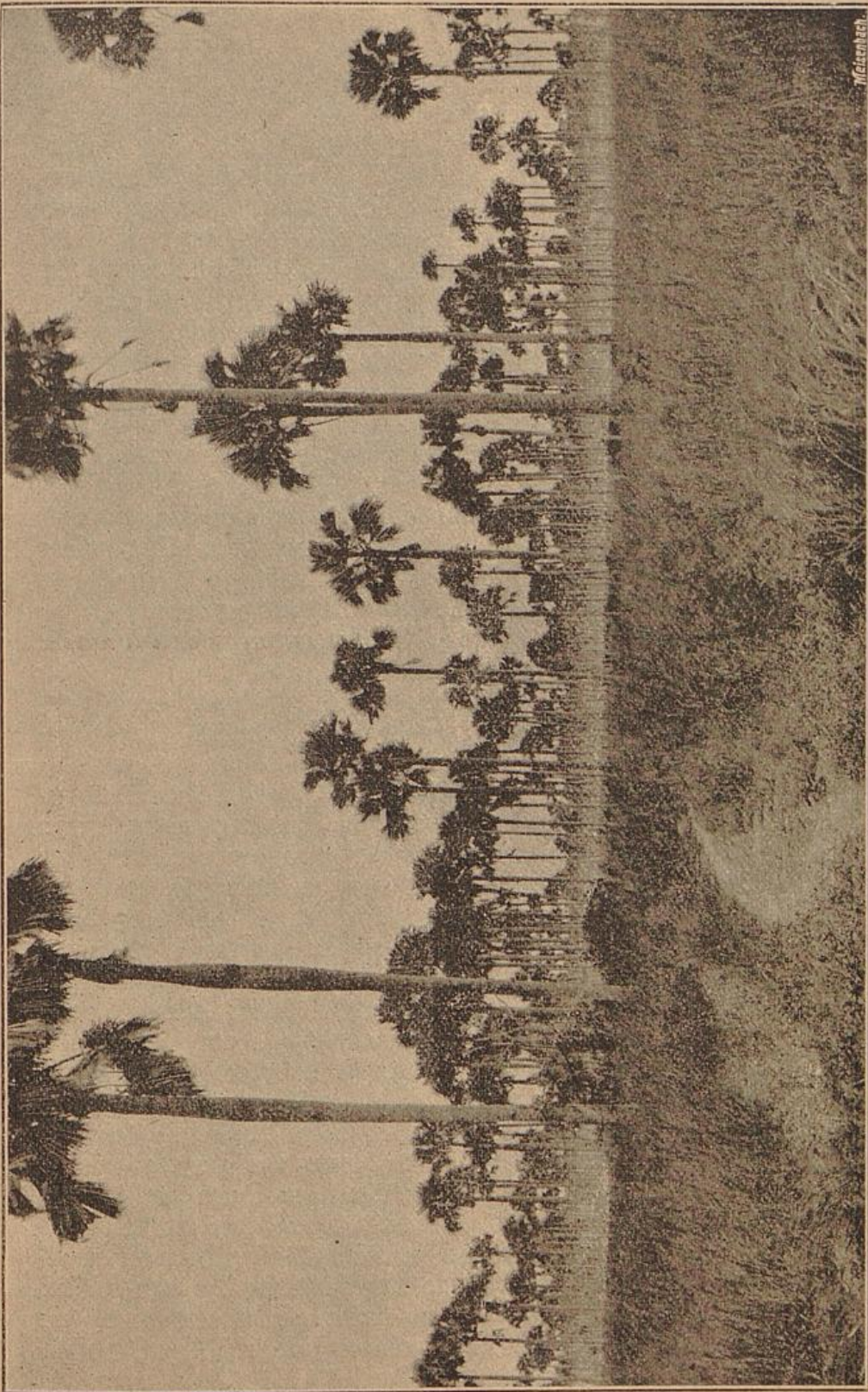
Arbeit, jetzt, immerdar und auch überall. Daher müssen auch wir helfen, weil es Zeit ist, denn es kommt die Nacht, da niemand mehr arbeiten kann. Lehrer Elia Awuma aus Lome: Offenb. 21, 15. Mit einer schlichten Geschichte (Erzählung) konnte er die gleich im Anfang aufgestellte Frage: „Was erhöht einen Menschen,“ beantworten, daß dies durch nichts anderes mehr geschehen kann, als das Wort Gottes, denn es ist nicht bloß eine welterobernde, sondern auch eine weltbesegnende Macht. Evangelist Stefano Hiob Kwadzo aus Agbosome: Joh. 14, 18. Die Liebe Gottes in verschiedenen Beispielen, erklärt an Schüler und an das ganze Volk. Die Christen und Schüler sollen diese Liebe nicht nur für sich allein behalten, sondern auch anderen Leuten zu teil werden lassen. Chr. G. Senage aus Dzelukowe: Ps. 115, 1. Verschiedene Beweise, daß die Götzen der hartnäckigen Heiden in Dzelukowe doch nichts seien. Etwas über den Götzen Awleketi, dem kürzlich ein lebendiger Dchse weit ins Meer geworfen wurde, damit man Fische fange, aber ganz erfolglos. Daher Gott allein die Ehre. Lehrer Edmund Keleve hielt einen schneidigen Vortrag über die schreckliche Lage der Heiden in Atofo, die wir Christen bedauern müssen. Die Arbeit dort kam ihm anfangs unmöglich vor, doch hat ihn der Herr durch manchen, wenn auch ganz kleinen Erfolg wissen lassen, daß er selber auch eingreift. Bitte um Leute, Geld, Fürbitte und den heiligen Geist. Lehrer Jonathan Giraldo aus Anyako: Röm. 9, 33. In verschiedenen traurigen Beispielen hat er es klar gemacht, daß Christus den halsstarrigen Heiden in der alten verlassenen Stadt Anyako nur ein Aergernis sei. Da wir Christen das Gegenteil haben, müssen wir auch dazu helfen, daß der Erlöserstein, der ja seit langer Zeit in Anyako ist, nicht endlich auf sie falle und sie zermalme. Evangelist Jacob Ho aus Sadame: 2. Mose 3, 4 u. 5. Mit wehmütigem Herzen erinnerte er sich an den seligen Inspektor Zahn, der nicht in unserer Mitte sein konnte, dagegen mit freudigerem Blick dürfe er dessen Nachfolger schauen, der unter uns ist. Wenn im Text nur eine Stätte dem Herrn so heilig ist, wie heilig und wichtig muß eine Menschenseele sein. Wenn wir daher an der Menschheit arbeiten wollen, müssen wir unsere Schuhe ausziehen wie Mose, d. h. uns verleugnen, dann erst können wir dem Herrn dienen in rechter Weise. Katechist David Besa: Das Fest soll dienen zur Stärkung und Aufmunterung der Arbeiter; es soll uns wissen lassen, daß wir alle Brüder sind und daher auch um einander besorgt sein sollen wie Brüder. Ein Blinder, der in der Nacht eine Lampe in der Hand hielt, wurde gefragt, wozu das

ihm nütze. „Damit andere nicht auf mich stolpern und fallen,“ antwortete er. So sollen auch die gefallenen Christen doch Christum noch als ein Licht in der Hand halten, damit die Heiden keinen Anstoß nehmen an ihnen. Denn es ist schon schrecklich, verloren zu sein, noch schrecklicher ist's, dazu eine Seele ins Verderben geführt zu haben.“

Dem Missionsfest folgte am 2. Dezember eine Konferenz mit den Lehrern des Keta- und Lomebezirkes. Nachmittags brachte ich Schwester Anna Iversen auf die nach Europa zurückfahrende „Aline Wörmann“. Bis zu meiner Weiterreise war meine Zeit durch Besuche, Besprechungen mit den Missionaren und Korrespondenzen aufs stärkste in Anspruch genommen, so daß ich dankbar war, alles leisten zu können.

6. Auf der alten Missionsstraße ins Innere.

Mein ursprünglicher Reiseplan ging dahin, auf dem neuen großen Wege von Lome aus ins Innere zu reisen. Dadurch aber, daß ich zunächst in Lome und dann in Keta mich aufhielt, war es gegeben, daß ich auf derselben Straße ins Innere zog, wie bisher alle unsere Missionsgeschwister. Es ist mir sehr lieb gewesen, die alte Missionsstraße kennen gelernt zu haben. Wie laut redete hier die Vergangenheit unserer Mission mit allen ihren Mühen und Leiden, Opfern und Enttäuschungen! Es hätte mir doch etwas Wesentliches gefehlt, wenn ich unsere großen ehemaligen Hauptstationen Anyako und Waya nicht gesehen hätte. Am 2. Januar 1855 waren die Brüder Plessing und Brutschin als die ersten unserer Missionare für sechs Tage jenseits der Ketalagune in der Nähe von Anyako gewesen. Ende Juli unternahmen Plessing und Schlegel eine zweite Untersuchungsreise, auf welcher sie über Wute bis Waya vordrangen. Ein Bauplatz wurde gekauft, und Ende Januar 1856 konnten Brutschin und Steinemann mit der Errichtung der zweiten Station beginnen. Sehr bald stellte es sich heraus, daß bei den damaligen Verhältnissen zwischen Keta und dem 19 Stunden weit im Inneren gelegenen Waya eine Verbindungsstation nötig war. So kam es schon Ende 1857 zur Gründung von Anyako durch Missionar Knecht, dem sich bald Schlegel mit Frau und Hornberger anschlossen. Seitdem dann am 25. November 1859 durch die Brüder Steinemann und Illg in Ho die Arbeit begonnen wurde, sind immer und immer wieder unsere Missionsgeschwister diese Straße gezogen, die der beste Zugang und der am meisten betretene Handelsweg ins Innere war. Wie manche,



Palmeneinöde bei Wute.

Meisenbach.



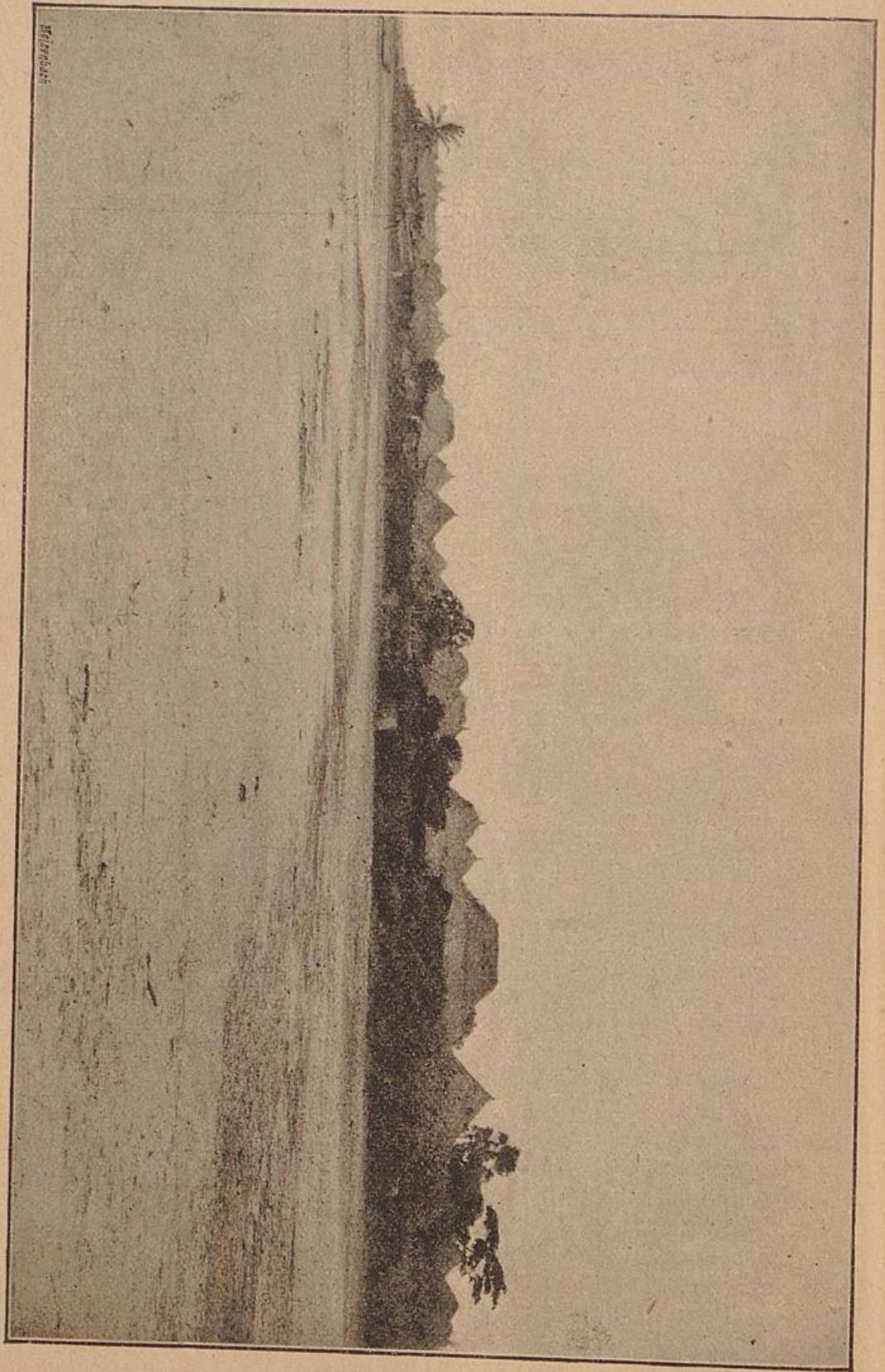
Palmeneinde bei Wute.

die nicht mehr zurückgekehrt sind! Und wie viele Hoffnungen, die im Laufe der Zeit begraben werden mußten! So wurde 1869 im Asantekrieg gänzlich zerstört und konnte erst 1876 wieder besetzt und allmählich aufgebaut werden. Waya, am wasserreichen Todzi gelegen, war in der Regenzeit durch die Ueberschwemmungen des umliegenden Gebietes sehr ungesund, und auch die Lage Anyakos, wo u. a. zwei Missionshäuser und das Seminar errichtet worden waren, stellte sich je länger desto mehr als eine ungünstige heraus. Bei den starken Verlusten und der Schwäche der zu Gebote stehenden Hilfskräfte sah man sich schweren Herzens genötigt, Anyako und Waya als Hauptstationen aufzugeben. Mit tiefer Wehmut habe ich diese Arbeits- und Leidensstätten unserer alten Missionsgeschwister betreten, die mit Dahingabe ihrer ganzen Kraft den Grund gelegt haben, auf dem jetzt so fröhlich weitergebaut werden kann. Teile der alten Missionshäuser sind stehen geblieben und als sehr gute Uebernachtungshäuser eingerichtet. In Waya hat die ausgestreute Tränensaat endlich begonnen, eine Freudenenernte zu bringen, während in Anyako die Zeit geduldigen Wartens noch nicht vorüber ist.

Diese Erinnerungen an die Vergangenheit weckte die alte Missionsstraße in mir um so lebendiger, als ich die neuen Verkehrswege von Lome aus nach Atakpame und nach dem Agu bis auf 50 Kilometer weit ins Innere kennen gelernt und einen lebhaften Eindruck von den neuen, unabweisbaren Aufgaben unserer Missionsarbeit gewonnen hatte. Die alte Missionsstraße führt vom englischen ins deutsche Gebiet. Aus naheliegenden Gründen ist seitens der beiderseitigen Regierungen den Wegen im Grenzgebiete keine Aufmerksamkeit geschenkt worden. Auf der Strecke von Wute bis Waya ist der Weg selbst in der Trockenheit sehr schlecht und echt „afritanisch“, ein ganz schmaler, völlig ausgetretener Fußpfad, zu beiden Seiten von zwei bis drei Meter hohem Elephantengras bewachsen, so daß man schon, um nicht völlig von dem stark betauten Grase durchnäßt zu werden, sich in der Hängematte tragen lassen muß. Daß während der Regenzeit, wenn die Flußläufe alles unter Wasser setzen, die Strecke geradezu unpassierbar ist, leuchtet ein. Von Lome aus dagegen führen ausgezeichnete Wege nach fast allen wichtigen Orten der Kolonie. Die deutsche Regierung ist unermüdlich mit der Ausdehnung und Verbesserung des Wegenezes beschäftigt. Die Hauptverkehrsstraße Lome-Agu-Algome-Apalime-Misjahöhe wurde unter Leitung des Herrn Hauptmann von Döring durch vierhundert Leute aus dem Innern, von deren guter Behandlung ich mich durch persön-

lichen Augenschein und zuverlässige Mitteilungen überzeugt habe, so in Stand gesetzt, daß Automobilverkehr eingerichtet werden kann. Mit dem Fahrrad von Lome weit ins Innere zu kommen, ist bereits jetzt gut möglich. Die Straßen können zum Teil einen Vergleich mit den heimischen Landwegen wagen und sind jedenfalls für die afrikanischen Verhältnisse vorzüglich. Kein Wunder, daß der Handelsverkehr mehr und mehr diese Straßen benutzt und sich dem kräftig aufblühenden Lome zuwendet, während der Markt in Keta nicht mehr halb so gut besucht wird, wie noch vor wenigen Jahren. Es sind mir buchstäblich auf den neuen Verkehrswegen ebenso viele Hunderte von Lastenträgern begegnet, wie einzelne Personen auf der alten Missionsstraße. Welche Aufgaben daraus der Missionsarbeit erwachsen, liegt auf der Hand. „Geht aus auf die Straßen und Märkte und predigt das Evangelium!“ An diesen Handelsstraßen stationierte eingeborene Gehülfen können täglich vor ihrer Türe Heidenpredigt halten, wodurch das ganze Land mit dem Schall des Evangeliums erfüllt werden wird.

Meine Reise ins Innere trat ich am Nachmittag des 3. Dezember um 4 Uhr in Begleitung von Missionar Däuble an. Die Missionsgeschwister und die Schüler waren mit vielen Christen an die Lagune gekommen. Als wir in unsern schmalen Kanoes über die ruhigen Fluten dahinglitten, klangen uns noch lange die Abschiedslieder nach „Befiehl du deine Wege“ und „Zieht fröhlich hinaus“. Eine angenehme Fahrt von zweieinhalb Stunden brachte uns nach Anyako. Wir grüßten die Gemeinde, fanden im fast europäisch eingerichteten Hause des Lehrers freundliche Aufnahme und hatten im Kasthause eine ungestörte Nacht. Kurz nach sechs Uhr brachen wir am andern Morgen auf. Wir gingen zuerst zu Fuß durch die engen Straßen des Dorfes und dann auf dem von der englischen Regierung aufgeworfenen Damm von der Insel Anyako hinüber zum Festland. Die Mittagsrast machten wir in Akati, wo gerade ein Totenfest gehalten wurde. Zum erstenmal hatte ich hier Gelegenheit, den afrikanischen Tanz zu beobachten. Nach dem Takte der Trommeln bewegen sich die Tänzer und Tänzerinnen, jung und alt, einzeln hintereinander im Kreise herum, schlagen in die Hände und verzerren in krampfhaften Zuckungen ihre Glieder. Die Fetischpriester mit Wedeln in den Händen laufen in entgegengesetzter Richtung und treiben die Festteilnehmer zu unermüdlichem Eifer. Natürlich fließt den Leuten der Schweiß in Strömen herab, aber häufiges Trinken von Palmwein und Schnaps sowie reichliches Essen giebt immer neue Kraft. Solche Tanzfeste, die auch bei Geburten und Hoch-



Hilfensbach

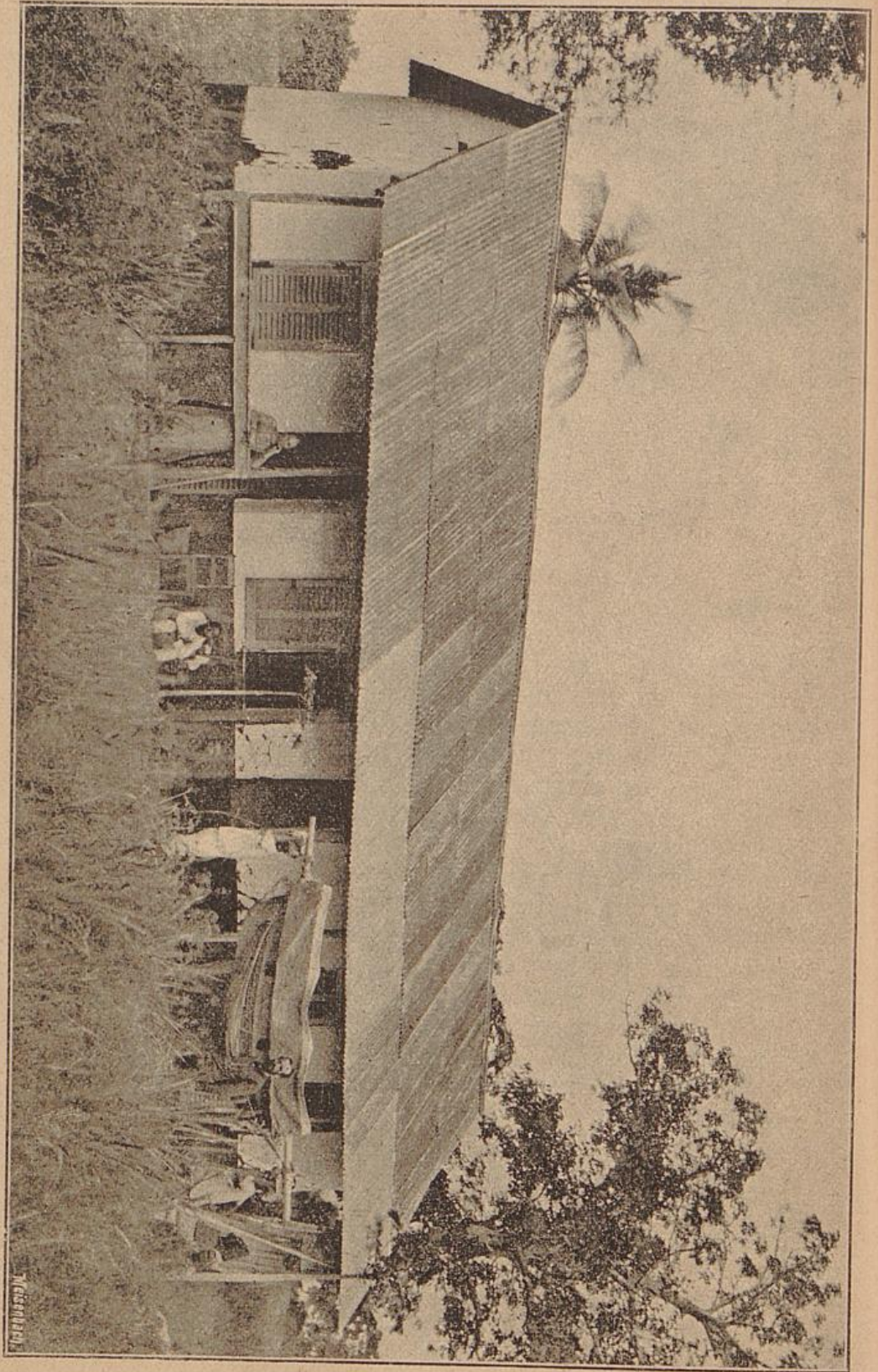
Zhuyato von der Lagune aus gesehen.



Anyako von der Lagune aus gesehen.

Hilfsmittel

zeiten stattfinden, stürzen die Veranstalter oft in große Schulden. Bei solchen Gelegenheiten, wenn alle bösen Geister losgelassen sind, Heidenpredigt zu halten, ist natürlich unmöglich. So blieben auch wir ziemlich unbeobachtet. Mit einbrechender Dämmerung erreichten wir Wute, wo wir in dem unserer Mission gehörigen Uebernachtungshause uns die Abendmahlzeit selbst bereiteten, übrigens ein sehr einfaches Verfahren, wenn man sich mit den nötigen Konserven ausgerüstet hat. Trotz unserer eifrigen Bemühungen, unsere Karawane möglichst frühzeitig in Gang zu bringen, kamen wir erst kurz vor Sonnenaufgang fort. Es geht bei den Afrikanern nach der goldenen Regel blo, blo, d. h. „Immer langsam voran.“ Als ich unsere Träger, welche verschiedenen Stämmen angehörten, zu einer schnelleren Gangart anspornen wollte und deshalb sagte: „Zeigt einmal, welcher Stamm am schnellsten laufen kann,“ erwiderte einer ganz gelassen: „Das liegt in Gottes Hand.“ Um eine Antwort sind die Leute überhaupt nicht verlegen. Bei einer Rast in Latemale gab ich ihnen als Extragabe des Omega, wie ich genannt wurde (d. h. Ältester, Vorsteher), etwas Palmwein und mahnte, daraus aber für die Zukunft keine Folgerungen zu ziehen. „Dann ist Aweto Däuble unser Omega,“ wurde schlagfertig geantwortet. Bei der Verständigung mit den Leuten leistete mir mein Bursche Benjamin, der bei den Missionaren gedient und in der Lomer Stationschule etwas Deutsch gelernt hatte, sehr gute Dienste. Ich konnte auf diese Weise gar manches fragen und hören und uns den Weg in der angenehmsten Weise verkürzen. Der Neger ist für einen Scherz sehr empfänglich. Wer mit dem Munde schelten, dabei aber mit dem Auge lachen kann, vermag am besten mit ihnen fertig zu werden. Auf sehr schlechten Wegen erreichten wir wieder das deutsche Togogebiet, setzten auf einem ausgehöhlten Baumstamm über den wasserreichen Todzi, an dessen andern Ufer uns fast die ganze Gemeinde von Waya erwartete. Hier hörte ich neben andern schönen Liedern zum ersten Male einen Gesang, den ich noch oft auf der Reise vernehmen sollte, ein Danklied auf alle möglichen Personen, denen sich die Gemeinden verpflichtet fühlen. Ein Vorsänger, oft auch, wie hier in Waya, eine Vorsängerin, hob an: „Wir danken den Bremer Dsofos (Pastoren),“ worauf der Chor einfiel: „Wir danken, wir danken den Bremer Dsofos, Hallelujah, Hallelujah!“ Das Hallelujah wurde nach der Melodie des Rehrreims in dem Liede: „Lang, lang ist's her“ gesungen. Wir zogen durch das saubere Christendorf auf das große Missionsgehöft, auf dessen anderer Seite sich das Heidendorf anschließt. Vor dem schönen Unterkunftshaus,



Rathhaus in Dute.



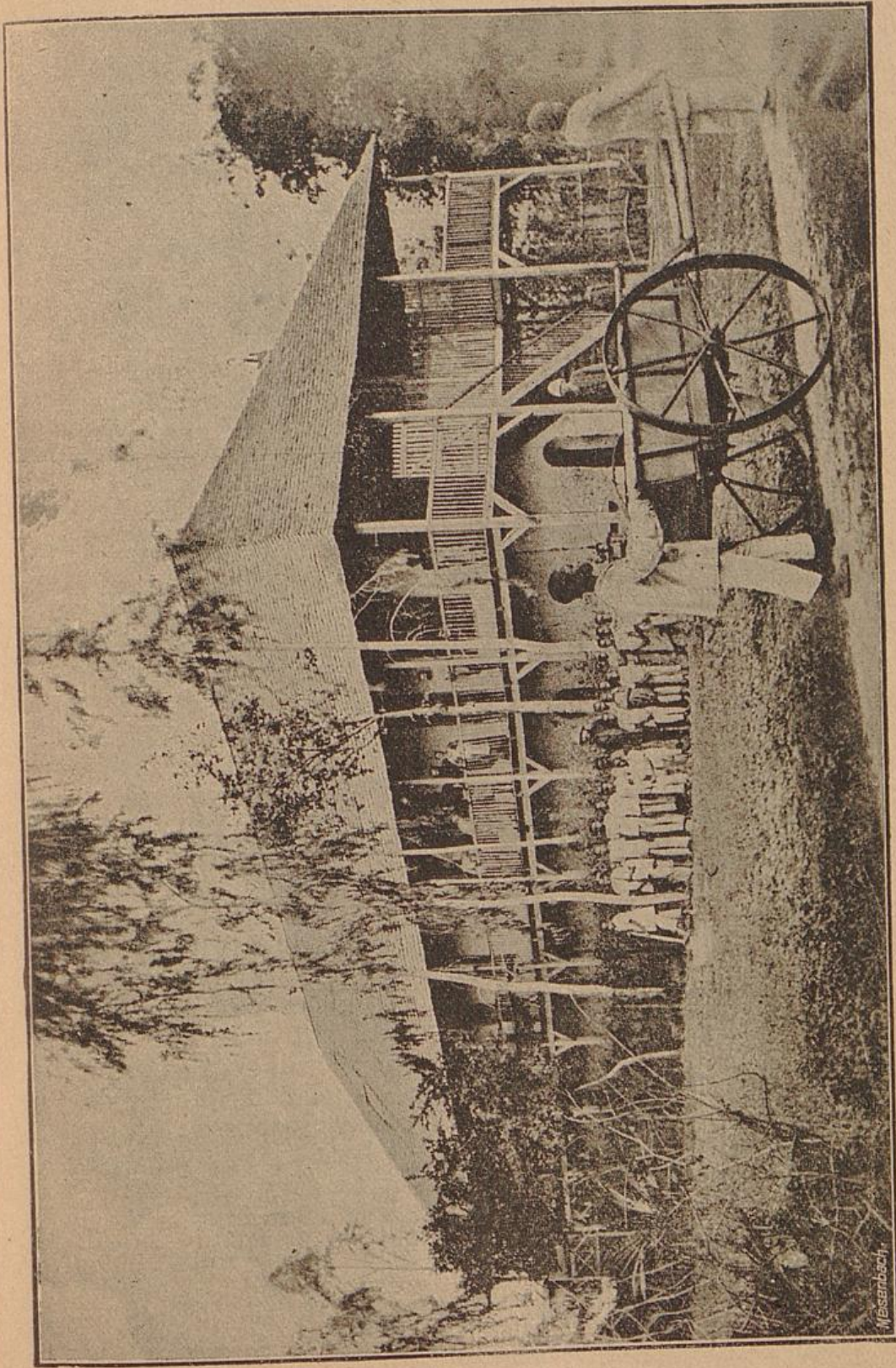
Rasthaus in Wute.

einem Teil des früheren Missionshauses, erwartete uns der jetzige Stationsmissionar von Ho, Bruder Salkowski. Bald hatten wir uns von den Anstrengungen der Reise so weit erholt, daß wir uns auf dem Gehöft umsehen konnten. Dort lag die einfache, aber geräumige Kapelle, gegenüber das Lehrerhaus, zur Seite die Schule. Mitten durch das weite Anwesen führt eine prachtvolle Allee von Mangobäumen zu dem Friedhof, auf welchem manche Missionare mit ihren Frauen und Kindern zur Ruhe gebettet sind. Nicht vergeblich haben sie gelitten und gestritten! Wenn sie nur am Abend der schönen Begrüßungsfeier hätten beiwohnen können! Und wie würden sie erst am Freitag, den 6. Dezember, mit uns Gott gedankt haben! Zum feierlichen Taufgottesdienst war die Kirche bis auf den letzten Platz gefüllt. Links vom Altar saßen die zu tausenden heidnischen Männer, an ihrer Spitze der Häuptling, rechts die Frauen. Nachdem das Eingangslied verklungen und die Gemeinde Vaterunser und Glaubensbekenntnis gemeinsam gesprochen hatte, hielt Missionar Salkowski über 1. Kor. 6, 20: „Ihr seid teuer erkaufte. Darum so preiset Gott an eurem Leibe und in eurem Geiste, welche sind Gottes“ die Taufrede und richtete im Anschluß daran die Tauffragen an die Täuflinge. Als dann Missionar Däuble und ich an den Altar getreten waren, kamen die 26 Männer und Frauen einzeln herzu, um sich von mir taufen zu lassen. Die Taufformel sprach ich in Ewe, während Missionar Däuble den Segen erteilte. In gleicher Weise wurden noch vier Heiden- und zwei Christenfinder getauft. Das Herz ist mir seltsam bewegt gewesen, als ich zum ersten Male Heiden in die christliche Kirche aufnehmen und also eine reife Frucht der Missionsarbeit pflücken konnte. Missionar Däuble sprach dann noch über Römer 14, 8 und schloß die schöne Feier mit Gebet und Segen. Nach dem Gottesdienst hielt ich eine kurze Schulprüfung und erfreute die Kinder außerordentlich durch Veranstaltung eines Wettlaufs, bei dem alle Teilnehmer ein Stück Zucker erhielten! Die meisten der neu Getauften aßen unter den prächtigen Schattenbäumen des Missionsgehöftes gemeinsam zu Mittag. Abends um 6 Uhr fand dann eine Abendmahlsfeier statt, an welcher fast alle Gemeindeglieder teilnahmen. Die äußere Haltung der alten und jungen Christen war eine musterhafte. Ich machte den Schluß, indem ich im Anschluß an Joh. 15, 5 die Gemeinde ermahnte: „Bleibet in Jesu.“

Als im Morgenrauen des folgenden Tages die Christen uns zum Abschied sangen: „Die Sach' ist dein, Herr Jesu Christ,“ da zogen wir unsere Straße fröhlich weiter in der Gewißheit, daß auch in Waha Gottes Wort nicht leer zurückgekommen ist, sondern neues Leben gewirkt hat und weiter wirken wird.

7. Die Hauptstation Ho.

Unsere Norddeutsche Mission hat zur Zeit fünf Hauptstationen im Ewe-Lande: Die beiden Küstenstationen Keta und Lome, die beiden Bergstationen Amedzowe und Agu und in der Mitte Ho. Ho kann aber noch im besonderen Sinne den Namen einer Hauptstation beanspruchen. Bleibt Keta als Ausgangspunkt der ganzen Arbeit auch die Mutterstation, so ruht doch zur Zeit das Schwergewicht der Missionstätigkeit in Ho. Auch jetzt, nachdem einige Plätze an die jüngeren Stationen Amedzowe und Agu abgegeben sind, zählt der Bezirk im deutschen und englischen Gebiete 17 Außenplätze mit 1439 Christen und 546 Schulkindern, umfaßt also die Hälfte unserer ganzen Ewe-Mission. Trotz großer Schwierigkeiten, namentlich zufolge der kriegerischen Wirren, in denen Ho völlig zerstört wurde und erst von 1876 an wieder langsam aufgebaut werden konnte, hat sich hier im Innern die Mission, ungehindert von den störenden Einflüssen der Küste, frei entwickeln können. Selbst ein Europäer ist aufs höchste überrascht, wenn er nach dem Marsch durch die eintönige Grasebene mitten in der afrikanischen Wildnis eine Stätte betritt, wo Ordnung und Sauberkeit herrscht, wo sich zwischen der Kapelle mit der unter demselben Dache befindlichen Mädchenanstalt, den beiden großen Missionshäusern, der Stationschule, den verschiedenen Lehrerwohnungen, Werkstätten und Oekonomiegebäuden breite Palmenwege hinziehen, wo der erste Brunnen des Landes, die Plantagen und Gärten von unermüdlichem Fleiß zeugen, wo auf den Schall der Glocke zahlreiche Schüler und Hunderte von Christen sich einstellen, kurz eine Stätte, wo christliche Kultur herrscht. Die Anlage von Ho ist großartig und ließ mich lebhaft an die Klosteransiedelungen im alten Germanien denken, auch wenn hier die Mauern fehlen. Welchen Eindruck muß schon das Außere einer solchen Stationsanlage auf die Eingeborenen machen! Jeder Kritiker kann in Ho erkennen, daß rechte Missionsarbeit der beste Kulturträger ist. Wie viele Maurer- und Zimmerleute sind bei den Bauten in Ho ausgebildet worden, und wie vorteilhaft unterscheidet sich das Christendorf von den Hütten der Heiden. Und doch sind dies alles nur äußerliche Dinge. Daß auch innerlich an den Menschen durch die Arbeit der Missionen eine Veränderung vor sich gegangen ist, das zeigte sich z. B. im Jahre 1900, als bei einer grauenhaften Ermordung einiger Afanteer in Ho die Christen völlig unbeteiligt waren und in der von der Regierung eingeleiteten Untersuchung der Wahrheit die Ehre gaben; davon habe



Missionshaus in Ho.

Meisenbach



[Missionshaus in Ho.]

ich u. a. bei meinen Besuchen in den Häusern den lebhaftesten Eindruck bekommen, wenn aus den Augen so mancher alter Christen, so mancher lieben Christenfrau der Friede eines Herzens leuchtete, das die Vergebung der Sünden kennt; darüber mag sich der geneigte Leser selbst ein Urtheil bilden aus den Zeugnissen der Eingeborenen, die weiter unten folgen werden. Zu dieser glücklichen Entwicklung hat es sehr wesentlich beigetragen, daß Missionar Spieth seit 1880 den größten Teil seiner Arbeitszeit in Ho hat zubringen dürfen. Eine solche lange Thätigkeit ist in Afrika eine Ausnahme, aber die Voraussetzung für einen gedeihlichen Fortgang der Arbeit, da nichts so schädlich ist, als ein fortwährender Wechsel der Arbeiter. Und nun konnte mich Missionar Spieth doch nicht in seinem geliebten Ho empfangen, dem seine beste Kraft und seine ganze Liebe gehört!

Sein Nachfolger, Missionar Salkowski, dessen Schutz Missionar Däuble mich am Morgen des 7. Dezember anvertraute, ist mir ein lieber Führer durch den Stationsbezirk gewesen. Auf gutem Wege hatten wir von Waya aus die Außenstation Abuadi am Fuße des aus der Ebene steil aufragenden Adaklu erreicht. Erst kürzlich ist hier ein sauberes Haus für den Lehrer und die Schule erbaut worden. Die Einrichtung des Schulzimmers war noch äußerst primitiv: Das Pult bestand aus zwei leeren Petroleumkisten, Baumstämme ersetzten die Tische und Bänke; indessen war mit dem Lernen ein erfreulicher Anfang gemacht worden. Der Evangelist Jakobo begrüßte mich mit den Christen und meinte, das so lange in Aussicht gestellte, nun endlich erfolgte Kommen des Inspektors sei ihm eine Bürgschaft und Mahnung an die Wiederkunft Christi. Als wir dann weiter gegangen waren, wartete unserer jenseit eines trockenen Flußlaufes ein unerwartetes militärisches Schauspiel. Die Schulbuben von Ho bildeten unter Führung ihres in Deutschland ausgebildeten Lehrers Robert Kwami zu beiden Seiten des Weges Spalier. Mit Schärpen geschmückt, trugen sie stolz ihre gefaltten Papierhelme und Holzgewehre, schwenkten ihre Fahne, trommelten auf alten Blechgefäßen und bliesen auf Rohrpfiffe den Präsentiermarsch. Ich mußte natürlich aus meiner Hängematte heraus, um die Reihen abzuschreiten, und zog dann weiter unter militärischer Bedeckung nach Ho. Hier war der Empfang friedlicher. Dem lieblichen Gesang der Böglinge der Mädchenschule, an ihrer Spitze Frau Missionar Knüsel mit ihren Gehülfinnen Fräulein Binder und Illg, folgte der helle Klang des von Missionar Fies geleiteten Posaunenchores und die würdevolle Begrüßung durch die eingeborenen Prediger, Lehrer und Ältesten unter den hochragenden Palmen.



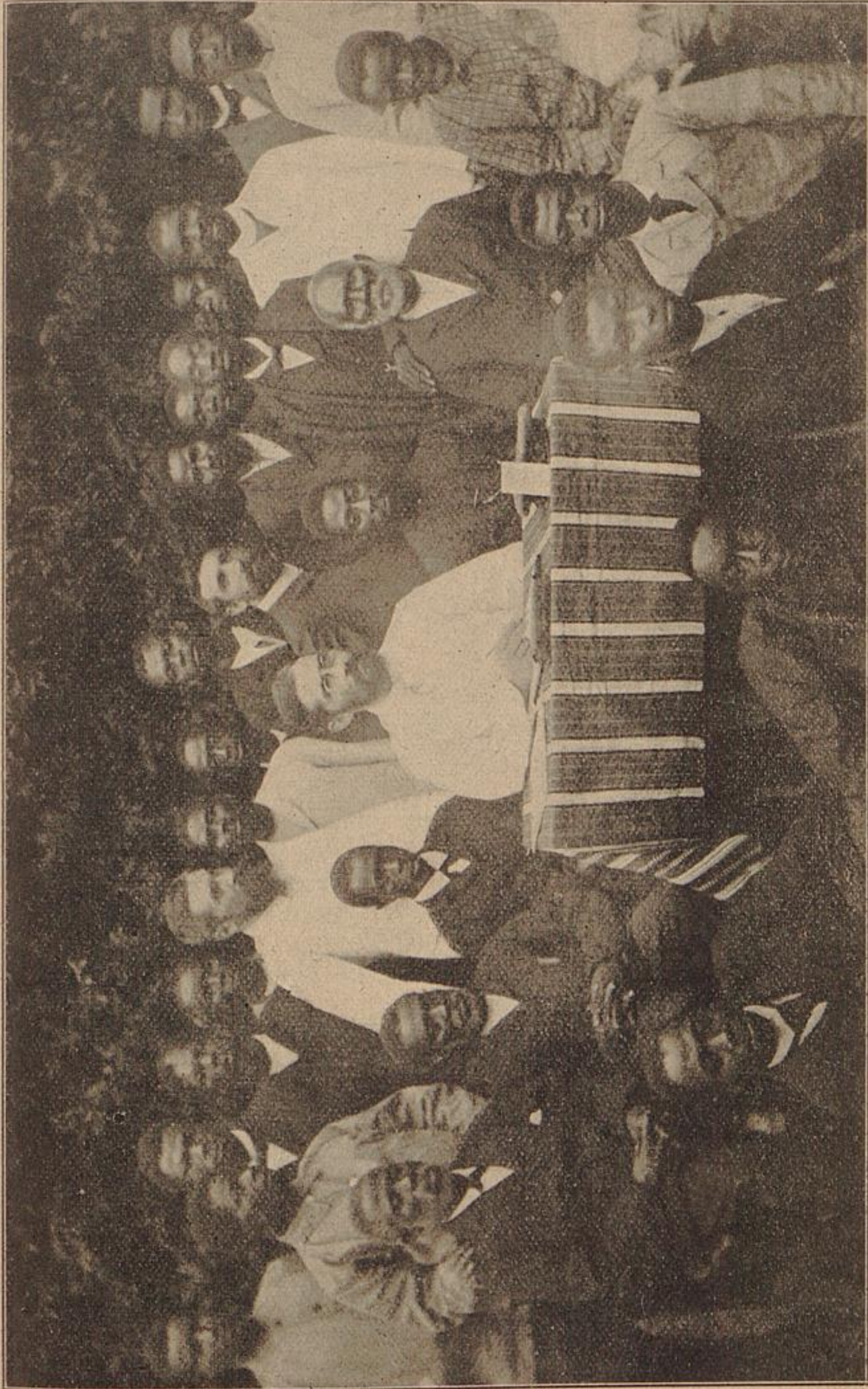
Die Schüler von Ho zum Empfang des Inspektors.



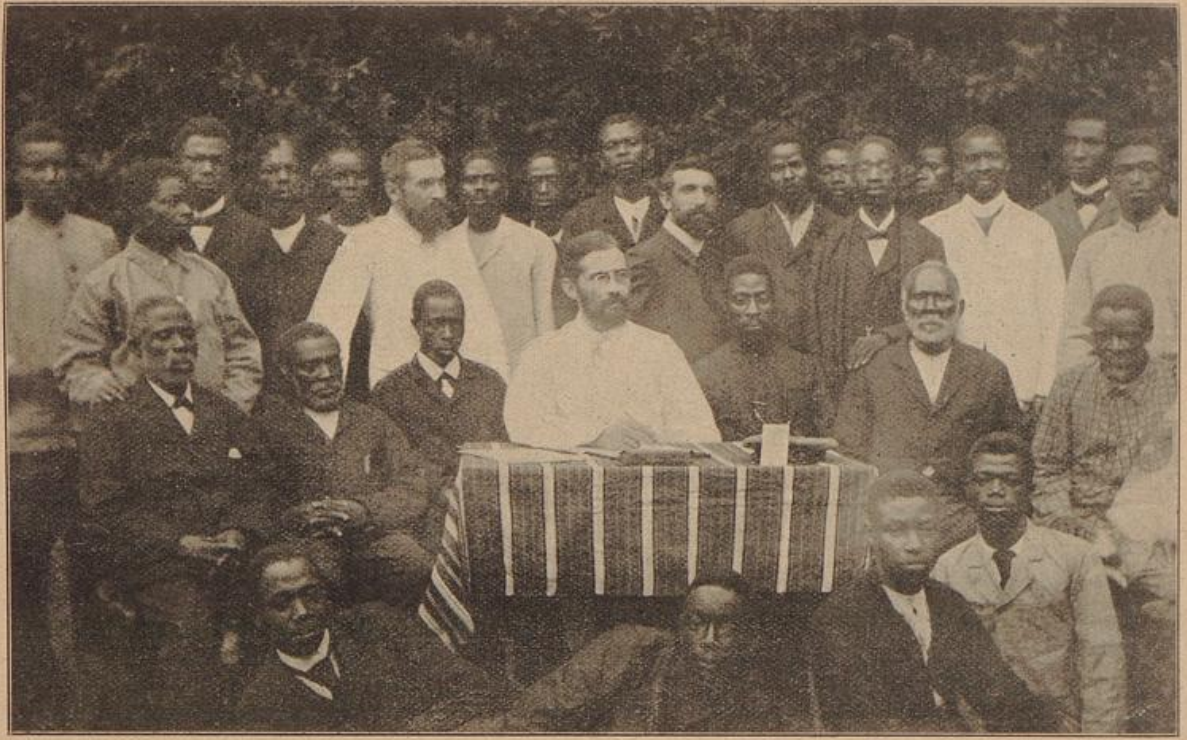
Die Schüler von Ho zum Empfang des Inspektors.

Mein Aufenthalt in Ho währte eine gute Woche und war durch freudreiche Arbeit ausgefüllt. Das große Anwesen der Station mit allen ihren Gebäulichkeiten mußte genau besichtigt und die nicht leichte Verwaltung eingehend besprochen werden; das Akten- und Rechnungswesen, die Buchführung und Geschäftsordnung erforderten bei den eigenartigen afrikanischen Verhältnissen eine eingehende Prüfung. Und welche Aufgaben stellten erst die Beratungen über die eigentliche Missionsarbeit in Kirche und Schule mit den Missionaren, Ältesten, Lehrern und Häuptlingen. Gottlob war es in Ho etwas kühler als in Keta. Früh morgens um 6 Uhr zeigte das Thermometer „nur“ 20° R., und gegen Abend bei den Gängen in die Ho-Dörfer und zur Kaiserlichen Regierungsstation, wo jetzt ein Mann aus Klein Popo als Zollbeamter tätig war, war die Temperatur erträglich. Bei unserer „Stationsmutter“, Frau Knüsli, waren wir außerdem aufs beste aufgehoben, und sie machte sich ein Vergnügen daraus, mir neben europäischer Kost recht viele Landes Speisen vorzusetzen, die mir trefflich mundeten.

Ein reich besetzter Tag war die Lehrerkonferenz am 11. Dezember. Ich gewann, wie schon in Keta, die Ueberzeugung, daß wir unter unsern Lehrern manche geförderte und entschiedene Christen haben. Bezeichnend war es, daß der erst kürzlich ordinierte Pfarrer Lawoe aus Beki an den Trommeln der Schulkinder in Ho Anstoß genommen hatte. Die Trommel spielt bei den Eweern, wie wir schon gesehen haben, eine große Rolle und wird bei allen möglichen Anlässen gerührt. Ihr Schall sei für die Christen gleichsam ein verführerischer Ruf des Heidentums, auf den sie nicht hören dürften. Er habe gesehen, daß einige Kinder die krampfartigen Bewegungen des heidnischen Tanzes gemacht hätten, und es müsse eine arge Begriffsverwirrung entstehen, wenn auch auf der Missionsstation die Trommel gerührt würde. Ich erwiderte ihm unter Hinweis auf Römer 14, 3, daß das Trommeln an sich kein Unrecht sei, unter den vorliegenden Verhältnissen aber vorläufig besser unterbleiben solle. Hinzugefügt sei noch, daß in Beki von der Goldküste her die Unsitte mehr und mehr einreißt, daß die jungen Leute sich für schweres Geld phantastische Kostüme und Musikinstrumente anschaffen, die während der Mondnächte gespielt werden, wobei getanzt, getrunken und viel Schlechtigkeit getrieben wird. Besondere Freude bereitete es den Lehrern, daß sie Mittags bei Zufusuppe und Hammelfleisch meine Gäste waren. Lustig klapperten die mit Palmwein gefüllten Tassen, als ich ein Hoch auf Geschwister Spieth und dann auf die Lehrersfrauen ausbrachte, worauf auch meiner Frau gedacht wurde.



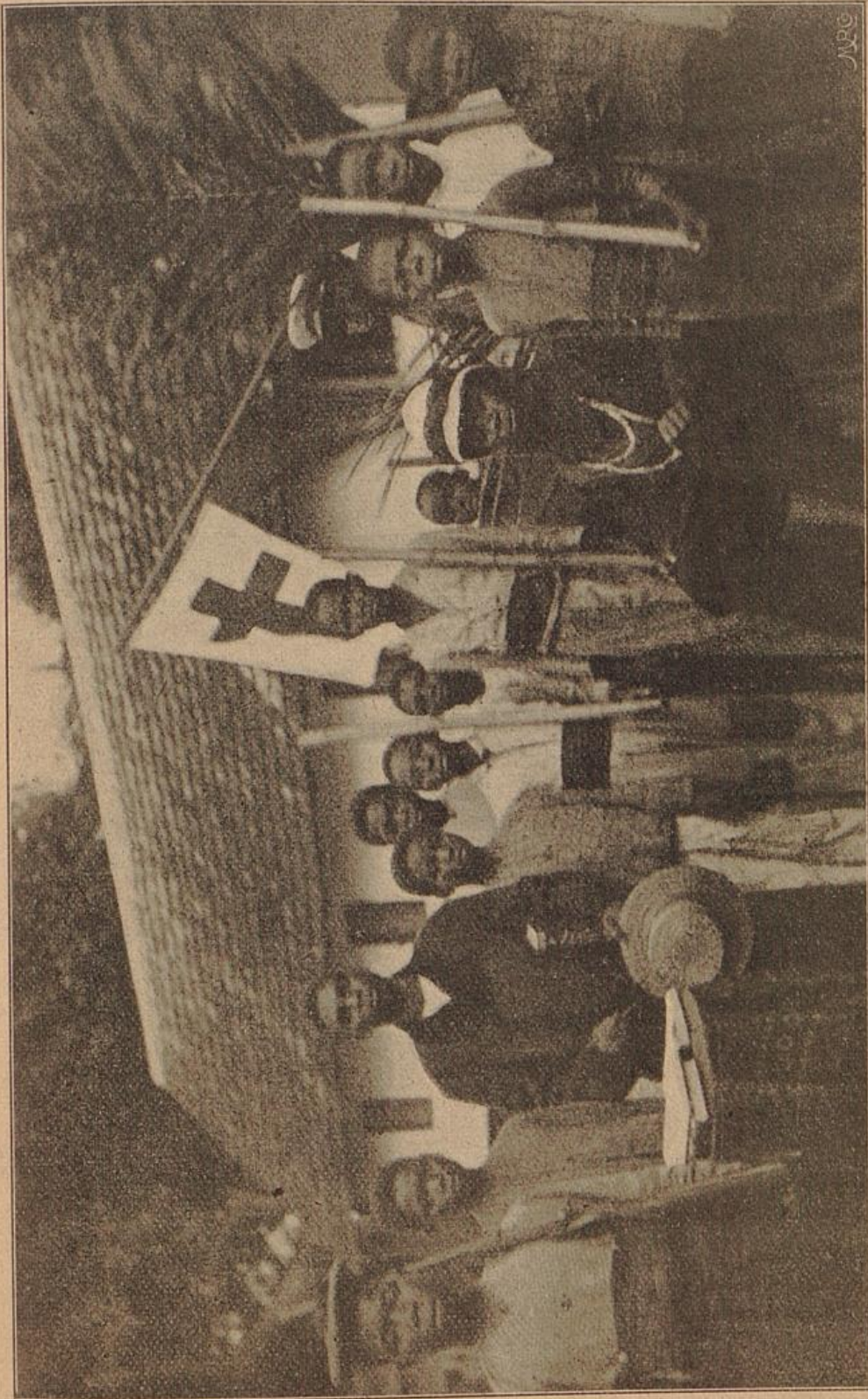
Lehrerkonferenz in Ho.



Lehrerkonferenz in Ho.

Gegen Abend gab es dann etwas ganz Unerwartetes, ein Lutherfestspiel! Robert Kwami hatte sich dasselbe ganz selbständig ausgedacht und in höchst origineller Art durch die Vermischung afrikanischer Sitten mit den historischen Vorgängen zur Darstellung gebracht. Auf dem weiten Stationsplatz traten gleichzeitig vier Gruppen von Spielern auf. Auf der einen Seite, durch ein Schild kenntlich gemacht, war die Feste Freiberg, wo ein Ritter mit seinen Soldaten lag. Auf die Meldung, daß Tezel gekommen sei und Ablass verkaufe, eilen die Soldaten zu Tezel, bekennen ihre Schuld und erlangen Ablass. Zuletzt geht der Ritter selbst hin, um sich für eine Sünde, die er erst noch begehen will, Ablass zu holen. Darauf zieht Tezel mit seinem Gefolge ab, aber auch der Ritter ist samt seinen Soldaten aufgebrochen, legt sich in den Hinterhalt und nimmt Tezel seinen Geldkasten fort. Unterdessen hat Luther, der alles gesehen und gehört, seine 95 Thesen an die Kirche angeschlagen. — Die Schule trug einen Zettel mit der Aufschrift Wittenberg. Der Ritter kehrt darauf zurück, liest die Thesen und gerät in nicht geringe Aufregung. Ein Soldat bringt Luther die Meldung: „Du mußt sofort nach Worms!“ Seine Studenten wollen ihn zurückhalten, aber er geht zum Reichstag nach Worms, dessen Verhandlungen ganz nach der Weise afrikanischer „Palawer“ d. h. Rechtsfälle geführt wurden. Luther hält seine Verteidigungsrede und wird von dem Kaiser in Gnaden entlassen. Zum Schluß wurde von allen Teilnehmern gesungen „Ein feste Burg ist unser Gott.“ Der Eifer der Spielenden und die Freude der Zuschauer war groß, das ganze ein überaus farbenprächtiges Bild im Abendsonnenscheine unter den Palmen. So wiederholt sich also auch im Ewelande der alte Vorgang, daß die religiösen Stoffe am allerersten zu einer Darstellung anlocken.

Für die Schulen in Ho hatte ich glücklicherweise mehr Zeit als in Keta. Die Stationsschule hat insofern eine ganz besondere Bedeutung für unsere Arbeit, als hier vornehmlich die angehenden Lehrer für das deutsche Gebiet gewonnen werden müssen. Junge Leute von Lome gehen nicht gerne auf die Mittelschule in Amedzowe, und die Stationsschulen in Amedzowe und Agu sind noch nicht völlig ausgebaut. Es war mir daher sehr erfreulich, daß die Leistungen der Schüler im Deutschen wirklich ausgezeichnet waren. Ein Unterschied gegen die Küste machte sich insofern bemerkbar, als die „Busckinder“ etwas scheuer und vielleicht nicht ganz so geweckt waren, etwa derselbe Unterschied wie bei uns daheim zwischen Stadt- und Landkindern.



Lutherfestspiel in Ho: Der Reichstag zu Worms.



Lutherfestspiel in Ho: Der Reichstag zu Worms.

Auch die Schwesternarbeit in der Mädchenanstalt trägt einen etwas anderen Charakter als in Keta und ist mehr auf den Unterricht in der Mädchenschule und die Erziehung der Hauskinder beschränkt. Die Mädchenschule zerfällt in eine Kleinkinderschule und vier Klassen, die von Mädchen aus dem Dorfe und den Hauskindern besucht werden. Letztere kommen von den Außenstationen, ebenso wie die größeren Knaben die Stationschule besuchen. Nach den Unterrichtsstunden lernen die Mädchen, welche sich ihr Essen selbst kochen müssen und überhaupt möglichst nach Landesart gehalten werden, waschen, bügeln, kochen, Zimmer ordnen. Gerade die Erziehung der Hauskinder macht die Tätigkeit der Schwestern besonders anstrengend, da die Mädchen nach den Schulstunden beständig im Hause bleiben, bei der Arbeit beaufsichtigt und zur Ruhe angehalten werden müssen. Gleichwohl ist diese Arbeit an der heranwachsenden weiblichen Jugend besonders notwendig. Ueberall in der Heidenwelt steht das weibliche Geschlecht tiefer als das männliche und bedarf darum sonderlicher Pflege. Die Schwestern haben bei ihrer hingebenden Arbeit schon reichen Erfolg sehen dürfen. Nicht nur die Eltern schicken ihnen ihre Töchter, sondern auch mancher Bräutigam vertraut ihnen seine Braut an und bezahlt gerne das Kostgeld. Die Lehrer holen sich gerne aus der Anstalt ihre Frauen und die Mädchen selbst sind dankbar für die sich selbst aufopfernde Treue der Schwestern. Es war mir rührend, zu sehen, wie auf dem Friedhose die Gräber der Missionschwestern Magarete Diehl und Maria Tolch von den Mädchen eifrigst freiwillig gepflegt wurden.

Am letzten Tage meines Aufenthaltes in Ho, am dritten Advent, fand am Vormittag die Prüfung und Konfirmation von drei Knaben und sechs Mädchen statt. Die Kinder wußten die vielen Fragen mit größter Sicherheit zu beantworten. Nachmittags wurde auf einem herrlichen Platze unter großen schattigen Mangobäumen ein sehr schönes Missionsfest gefeiert, das wohl von fast 900 Menschen besucht war. Neußerlich geht es bei einem solchen Feste ähnlich zu wie bei uns zu Lande. Das auch derselbe Geist lebendig ist, das möge die folgende von einem deutsch redenden Lehrer im Namen der Gemeindeältesten von Ho verfaßte Adresse bekunden, die bei dem Missionsfeste zur Verlesung kam:

„Was das Evangelium unter den Hoern ausgerichtet hat. Bevor die Missionare das Evangelium zu uns brachten, waren die Hoer eifrige Götzendiener. Damals gab es



Die Mädchenanstalt in Ho. Frau Knüßli mit Fräulein Binder und Illg und den Hauskindern.



Die Mädchenanstalt in Ho. Frau Knäsel mit Fräulein Binder und Jlg und den Hauskindern.

Stiftionsfest in Go.



JPC

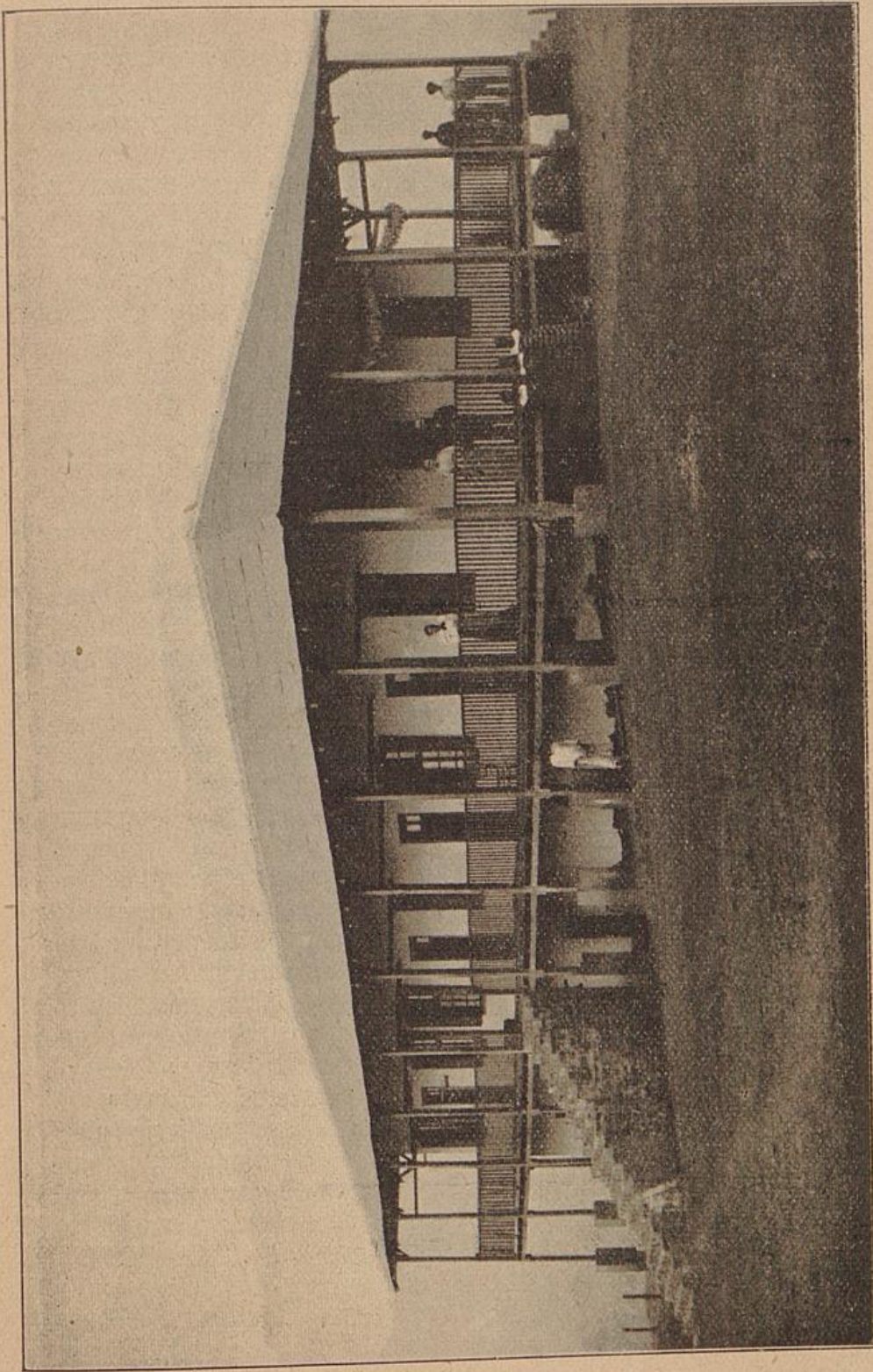


Missionsfest in Ho.

verschiedene Sitten und Gebräuche, auf die man großes Gewicht legte. Die Zauberer gaben verschiedene Gesetze, die man unbedingt zu halten hatte. Die Uebertretung eines solchen Gesetzes wurde nicht selten mit dem Tode bestraft. Einige Beispiele von diesen Gesetzen: Zur Saatzeit durfte niemand seinen Nams pflanzen, es sei denn, daß der Zauberer den seinigen „zuerst“ gepflanzt hat. Ebenso mußte der Priester den neuen Nams „zuerst“ essen, und erst dann wurde das Namsfest gefeiert. Ferner war es nicht erlaubt, daß jemand eine Pifang- oder Palm-Traube in die Stadt brachte, er mußte sie vorher auf der Plantage zerstückeln. Endlich verlangten die Zauberer, daß jeder Landmann, der vom Felde zurückkehrte, am Eingang der Stadt, wo sich eine Art Tor befindet, opfern müsse. Sie sagten, das Tor besitze eine große Macht, die alles Böse von der Stadt fernhält; darum, wenn man ihm nicht opfere, werde die Stadt untergehen. Das Opfer bestand in den Feldfrüchten, welche der Betreffende bei sich hatte, sei es Nams, Pifang, Korn oder Bohnen und Erdnüsse. — Hatte nun jemand eins von den genannten Gesetzen übertreten, dann sagten die Priester, es werde ein Unglück über die Stadt kommen, und um dieses zu verhindern, müsse er eine große Summe zahlen. Hatte er aber nichts, dann wurde er verkauft oder auch getötet. Deswegen waren die Leute genötigt, zu tun, was die Priester verlangten. So war es früher in Ho. Wie ist es aber jetzt? Gott sei Dank! es ist ganz anders geworden! Das wunderbare Licht des Evangeliums vertreibt allmählich die Finsternis, und die Hoer erkennen nun, daß das Heidentum nur ein Betrug ist. Sie sehen, daß die Christen, welche nicht nach „trowo“ fragen, viel besser daran sind, und dies macht, daß der Betrug der Priester je länger je mehr an den Tag kommt. Diese sagen nämlich, wer die Sitten und Gebräuche seiner Väter wegwirft und sich bekehrt, müsse sterben, und da es nicht so ist, kümmern sich auch die Heiden nicht mehr so sehr um ihre Priester und deren Gesetze. Und was ist die Folge davon? Elende Gözenhütten fallen zusammen und herrliche Kirchen ragen empor. Die Blinden sehen, und die Tauben hören; Lippen, die einst den lebendigen Gott verflucht haben, loben ihn heute, und Kniee, die sich früher vor Gözen gebeugt haben, beugen sich jetzt vor unserem Herrn Jesu Christo. Das ist ein Beweis dafür, daß die Arbeit der Missionare nicht vergeblich ist, und sie kann auch nicht vergeblich sein!“

8. Zum Aguberge.

Am frühen Morgen des 16. Dezember herrschte reges Leben auf dem Stationsplatz in Ho. Die Lehrer und Ältesten, die Gemeindeglieder und Schüler, auch die Häuptlinge, alle waren gekommen, um mich zum Abschied noch einmal zu grüßen. So mußte ich gleich vor vielen Augen meine nicht allzugroßen Reittkünste zeigen. Missionar Schoffer aus Amedzowe hatte mir eins seiner Pferde geschickt, so daß ich von nun an abwechselnd in der Hängematte und zu Roß reisen konnte. Es war eine Freude, bei der angenehmen Morgenluft durch die wellige Gegend zu reiten. Nach 1¼ Stunden hatten wir die Außenstation Kpengoe erreicht, wo ich eine kurze Schulprüfung hielt und die etwas säumige Gemeinde ermahnte im Anschluß an das Wort: „Seid nicht träge, was ihr tun sollt!“ Eine besondere Ueberraschung erlebten Bruder Salkowski und ich in Akowieve, der nächsten Außenstation. Als wir mit den Christen Gruß und Gegenruß ausgetauscht hatten, kam der heidnische Häuptling mit seinen Ratsleuten und brachte mir aus eigenem Antrieb 40 *M* als Missionsgabe seines etwa 50 Hütten zählenden Dorfes. Dieses Geschenk erfreute mich um so mehr, als ich sah, daß hier der Götzendienst offenbar noch sehr im Schwange ist. So standen z. B. an den Ausgängen des Dorfes Tore aus großen Bambusstangen, an denen allerlei Gefäße mit Opfergaben befestigt waren. Der weitere Weg führte teilweise durch herrlichen Wald und bot nach Westen herrliche Blicke auf die Berge des Ovatimelands. Kurz vor unserem Ziele mußten wir den Todzi überschreiten, der den Trägern fast bis an den Leib ging. In Nyive glücklich angelangt, trafen wir Missionar Diehl, der mich weiter zum Agu geleiten sollte. Wir fanden in einem leeren Hause Unterkommen. Freilich bot die Hütte nur für ein Feldbett Raum, so daß die Brüder unter dem vorspringenden Dach ihr Lager aufschlugen. Am Abend und am andern Morgen gab es allerlei Verhandlungen mit den Leuten, denen ihr neuer Lehrer vorgestellt wurde, für welchen auf dem bereits erworbenen Grundstück ein Haus errichtet werden mußte. Bruder Diehl und ich überließen die Beendigung dieses Palawers Bruder Salkowski und erreichten über Kpatove, wo die Katholiken eine Hauptstation errichten wollen, unterwegs von den Taufbewerbern aus Alonu begrüßt, bis zur Mittagszeit Lovodzige, die erste Außenstation im Agu-Bezirk. Die Arbeit hat erst seit sechs Monaten hier begonnen, aber, wie ich mich überzeugte, einen erfreulichen Anfang gemacht. Der kleinen



Ugu - Missionshaus.

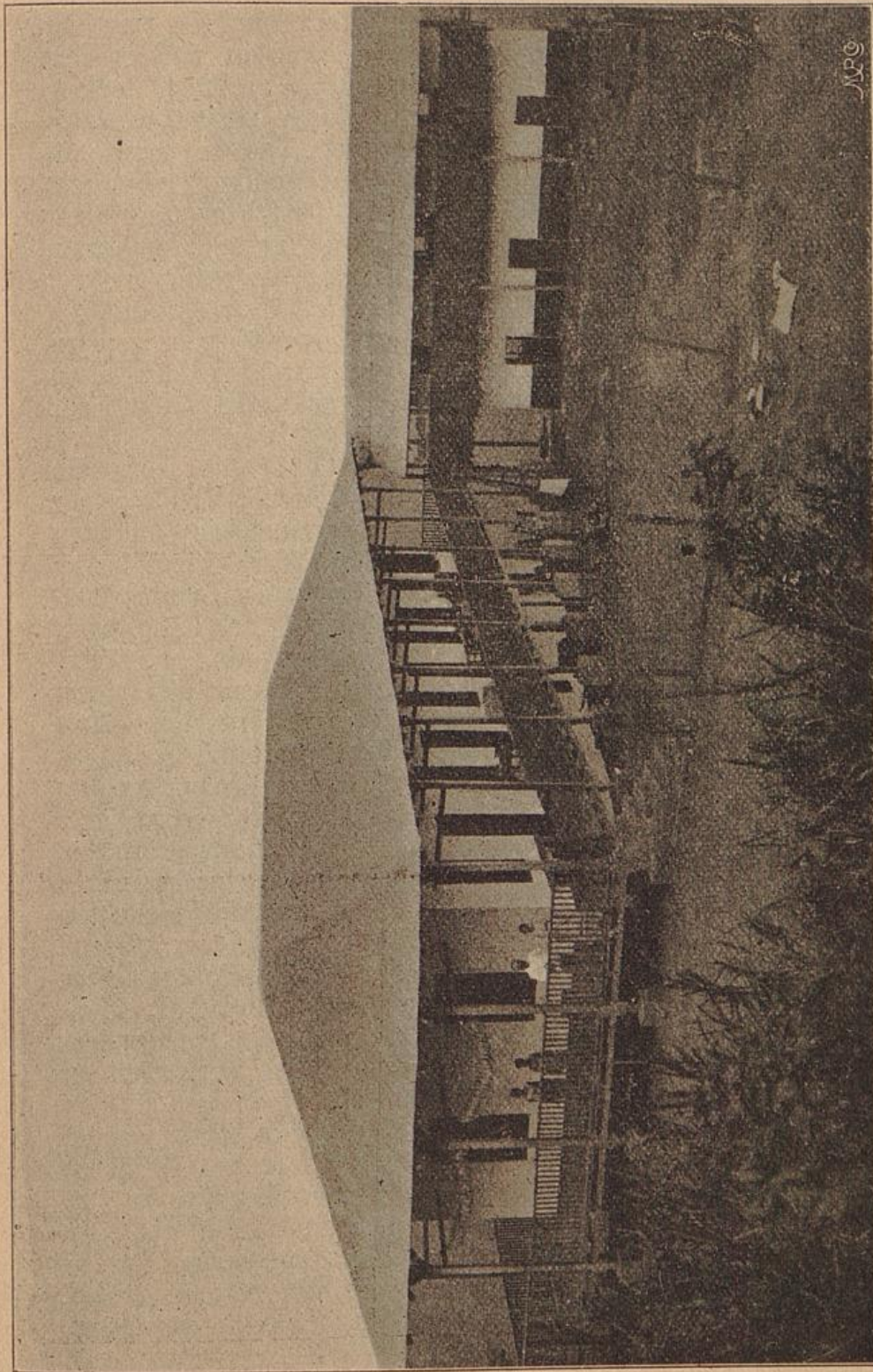


59

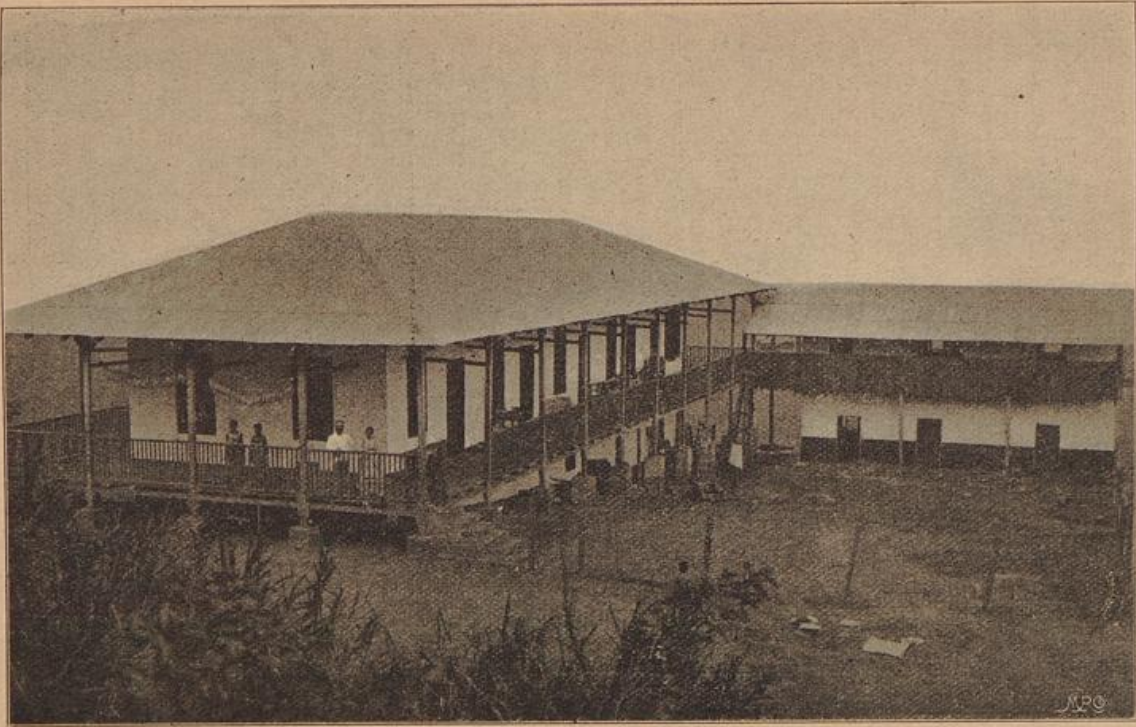
Agu - Missionshaus.

Schulprüfung wohnte auch Herr Hauptmann von Doering bei, der in der Nähe mit Wegebau beschäftigt war und uns in seinem Zeltlager aufs liebenswürdigste bewirtete. Nach Tisch machten wir einen kurzen Besuch auf der unserem Grundstück gerade gegen über liegenden Baumwollen-Plantage des Kolonialwirtschaftlichen Komitees, auf welcher Mulatten und Neger aus Nordamerika die Arbeit leiten. Es kamen gerade die ersten größeren Posten Baumwolle zum Versand. Daß für eine gedeihliche Entwicklung dieser Unternehmungen der Bau einer Bahn ins Innere notwendig ist, unterliegt keinem Zweifel. Fraglich dagegen dürfte es sein, ob es bei einer schnellen Ausdehnung der Plantagen gelingen wird, die erforderlichen Arbeitskräfte ohne Schwierigkeiten zu gewinnen. Dieselben Gedanken hatte ich, als wir gegen Abend am Agu den Verwalter der Douglas-Plantage begrüßten, zu welcher am Agu, bei Mijahöhe und bei Wuamme 45 000 Hektar und in der Landschaft Boëm 40 000 Hektar Land gehören. Zur Ausnutzung dieser Ländereien ist die Bildung einer „Deutschen Logogesellschaft“ im Werke, die zugleich in Lome einen Faktoreibetrieb aufnehmen will. Der Abend war schon hereingebrochen, bis wir die neu errichtete Schule in Tavie erreichten, wo der Lehrer mit den Schülern und Taufbewerbern uns erwartete. Es war mir wichtig, diesen Ort selbst zu sehen, da wegen der Grundstücksverhältnisse Meinungsverschiedenheiten mit den Katholiken entstanden waren. Viel später, als wir gedacht hatten, erreichten wir nach diesem anstrengenden Tage die Hauptstation Agu-Nyogbo. Hier war durch unsere verzögerte Ankunft die Erwartung und Aufregung der Christen und Heiden mehr und mehr gestiegen. Der ganze große Ort war auf den Beinen. Mein Pferdejunge mußte mir ordentlich Bahn machen. Der laute Gesang der Christen erfüllte die Luft und verstummte erst, als wir das Missionshaus erreicht hatten, wo uns Frau Diehl und Geschwister Freyburger willkommen hießen.

Die neue Station Agu hat eine wundervolle Lage. Ueber dem großen Dorf Nyogbo steht das Lehrer- und Schulhaus, um welches sich bereits die Christen anzusiedeln beginnen. Weiter hinauf am Bergabhang steht dann das Missionshaus, von dem sich eine herrliche Aussicht bietet. Nach Osten und Südosten wird der Blick durch die schönen Ruppen und waldreichen Abhänge des Aguberges beschränkt, während nach den andern Richtungen das Auge weit über die Ebene hinüber schweift zu den Bergen bei Ho, Amedzowe und Mijahöhe, sowie zu den Gebirgszügen von Kpele, mit dem gleich einem Silberstreifen leuchtenden Wasserfall von Kpime, bis hinauf nach Akpojo.



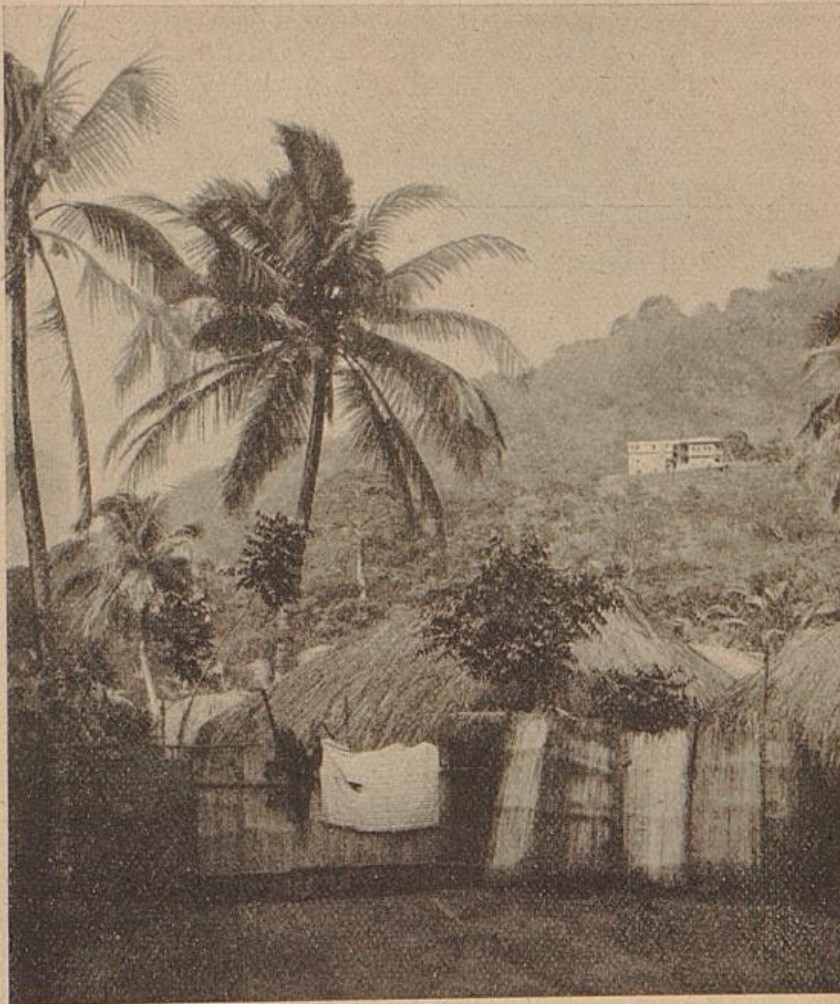
Station Aigu. (Vorderansicht.)



Station Agu. (Vorderansicht.)

Das Hinauffchaffen der Baumaterialien auf diese Höhe war sehr beschwerlich; bei dem steilen Abfall des Berges mußten sehr bedeutende Erdarbeiten ausgeführt werden; gleichwohl gelang es nicht, genügend Platz zu schaffen, um nach dem vorgesehenen Plan ein einstöckiges Haus mit niedrigem Sockel zu bauen; es mußten vielmehr im Erdgeschoß drei Räume gebaut werden und das Nebengebäude ist nach der Talseite sogar drei Stockwerk hoch geworden. Alle diese Räume können vortrefflich benutzt werden, aber die Baukosten überschritten den freilich viel zu gering bemessenen Anschlag um das Doppelte! Am 19. Juli 1901 konnte das Haus nach einer zehnmonatlichen Bauzeit bezogen werden. Es ist wie ein Leuchtturm meilenweit im Umkreise zu sehen und wird, will's Gott, eine rechte Stätte des Lichtes für die ganze dortige Bevölkerung werden.

Die Anfänge der Missionsarbeit am Agu sind außerordentlich vielversprechend. Der hochragende Aguberg war einer der wichtigsten Stützpunkte des Heidentums im deutschen Togolande. In seinen schwer zugänglichen Bergdörfern hatten die einflußreichsten Priester ihren Sitz, welche der ganzen Umgegend ihre Gesetze vorschrieben. Noch vor einem Jahrzehnt, als von Ho aus in Agu-Nyogbo eine Außenstation gegründet wurde, waren die meisten dieser Dörfer noch nie von einem Europäer betreten. Und heute? Allenthalben kann das Evangelium frei verkündigt werden, überall zeigt sich Verlangen nach Lehrern. Gott selbst bricht seiner Sache die Bahn. In dem hochgelegenen Alt-Nyogbo, einem der wichtigsten Fetischdörfer und angesehenem Wallfahrtsort, ist der Götzendienst gebrochen. Von den beiden Fetischpriestern wandte sich der eine der neuen Lehre zu, zog von seinem Bergdorfe herunter und siedelte sich bei den Christen an; der andere wurde von seinem „Gott“, einem Leoparden, gar übel zugerichtet und mußte so am eignen Leibe erfahren, wie nichtig sein ganzer Gottesdienst war. Diese beiden Ereignisse haben tiefen Eindruck auf die Heiden gemacht. Durch die Bauarbeit haben die Missionen das Vertrauen der Bevölkerung gewonnen und bei ihren Besuchen in den Dörfern auf dem Gebirge und in der Landschaft Apele wurden ihnen Kinder für die Stationschule mitgegeben. Als ich mit Missionar Freyburger das höchst gelegene, auf kleinen Terrassen erbaute Agudorf Kabu besuchte, war ein Stationschüler, der Sohn des dortigen Häuptlings, unser Führer auf dem Wege, den die Knaben zum Teil tags zuvor mit dem Buschmesser hatten hauen müssen. Meine Einladung, zur Tauffeier am nächsten Sonntag zu kommen, war nicht vergebens. Die ersten Leute des Dorfes kamen und

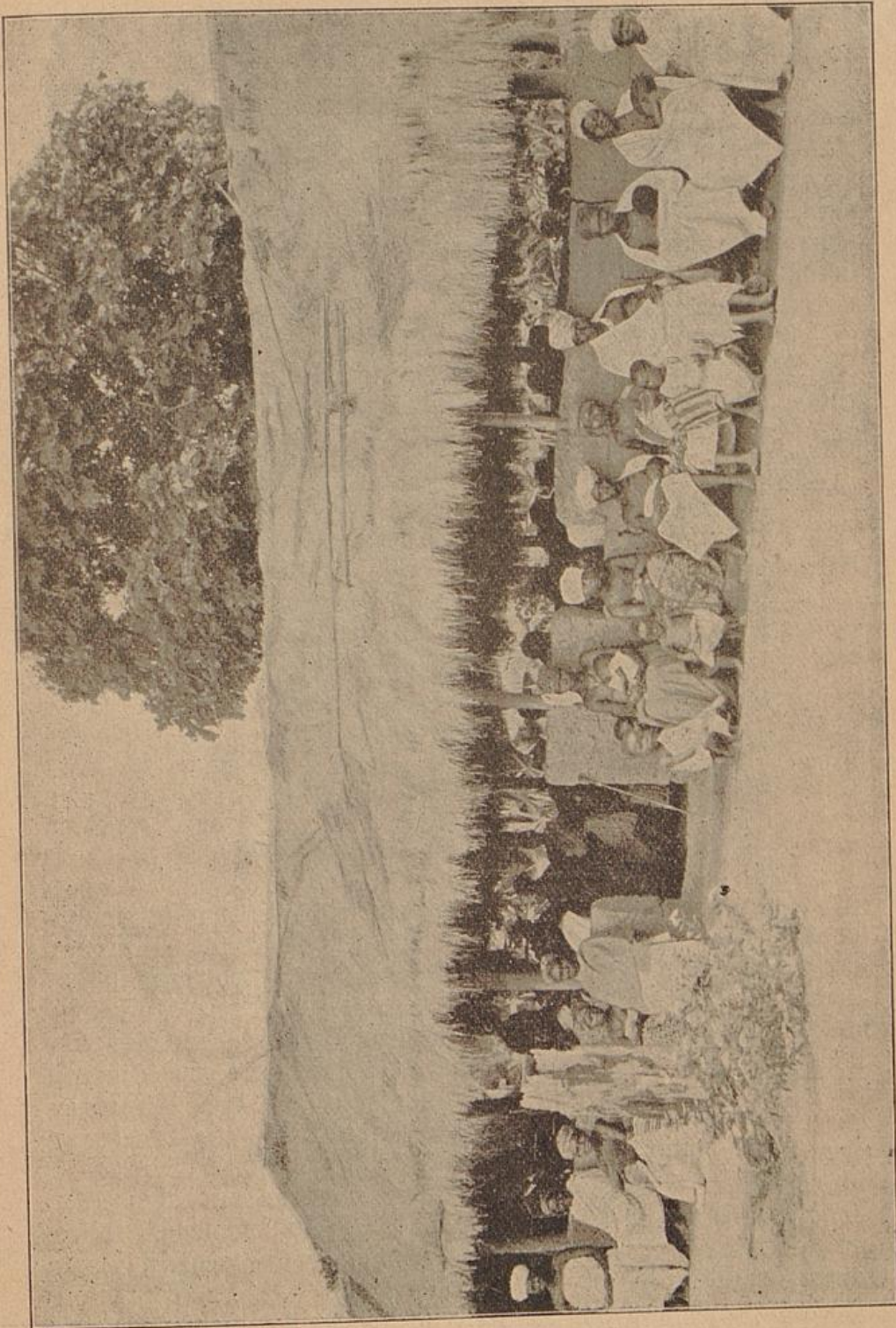


Die Station Agu von Ayogbo aus gesehen.

brachten mir Geschenke. Ebenso hatten es auch andere angesehenere Häuptlinge sich nicht nehmen lassen, mich in feierlicher Weise zu begrüßen, so daß der erste Tag nach meiner Ankunft statt der erwünschten Ruhe neue Anstrengungen brachte.

Das Tauffest am vierten Advent war natürlich ein großer Festtag für die ganze Bevölkerung. Der Prüfung der 53 Taufbewerber hatte ich nicht nur als stummer Zuschauer beigewohnt, sondern mit Hilfe eines Dolmetschers suchte ich mir selbst einen Eindruck von ihren Kenntnissen zu verschaffen. Erfreulich war die Kenntnis der biblischen Geschichte, auf welcher sich der

Unterricht in den Hauptstücken des Katechismus aufbaut. Von den zehn Geboten, dem Glaubensbekenntnis und Vaterunser hatten selbst alte Leute ein solches Verständnis gewonnen, daß man keine Bedenken tragen konnte, sie zu taufen. Freilich mußten einige zurückgestellt werden, deren Kenntnisse noch zu gering waren oder deren Familienverhältnisse noch der Ordnung bedurften. Sehr interessant war mir, was Missionar Diehl von der Wertschätzung der Taufe bei den Aguleuten erzählte. Im Anfang glaubten die Heiden nach den Worten im Taufformular: „Ich lege Gotteswasser auf dein Haupt,“ daß der Missionar wirklich Wasser von Gott habe. Als sich das Geheimnis löste, spotteten sie: „Das ist ja ganz gewöhnliches Wasser aus dem Bach!“ Trotzdem betrachten die Heiden die Christen als Leute, denen „Gotteswasser“ aufs Haupt gelegt worden ist, die deshalb nicht mehr zu ihnen gehören, sondern dem Götzendienst entsagt haben und „Gotteskinder“ geworden sind. Sie werden auch „Kinder des Weißen“ genannt, gleich den Schülern und Dienstleuten des Missionars. Hierin kommt eine gewisse Achtung vor den Christen zum Ausdruck. In einem Sprichwort heißt es: „Der Schwarze und der Weiße wetteifern nicht miteinander,“ d. h. der Schwarze versucht gar nicht, mit dem Weißen in Wettkampf zu treten, da er doch zu kurz kommt. Freilich trifft diejenigen, welche die Götter der Väter verlassen, auch mancher Spott und Hohn, namentlich auch um deswillen, weil sie an dem neuen „Lebensort“ auch sterben müssen. Die feierliche Taufhandlung vollzog ich mit Missionar Diehl und Freyburger in einer „Buschkirche“, die den Verhältnissen der Leute entsprechend, für den Anfang zu Kirchen- und Schulzwecken genügen. Die Wände der „Agufirche“ sind kaum zwei Meter hoch und haben an den Längsseiten je vier, an den Schmalseiten je zwei Fensteröffnungen. Fensterflügel oder Läden sind ebensowenig vorhanden wie eine Tür, die Kirche steht immer offen. Die planierte Erde ersetzt einen kunstvollen Fußboden und das Grasdach das Gewölbe. Als Altar und Kanzel dient ein ganz schlichter Tisch auf einer Erhöhung und als Bänke werden Balken benutzt. Aber der schönste Schmuck fehlte diesem Gotteshause nicht. Drinnen waren über 300 Personen und draußen ungefähr halb so viele Menschen. Nicht weniger als 50 Heiden, 18 Männer, 26 Frauen und 6 Kinder konnte ich auf den Namen des dreieinigen Gottes taufen. Die zum ersten Male benutzte Tauffschale war ein Geschenk Bremer Schulkinder und von mir zugleich mit den Abendmahlsgeräten mitgebracht worden. Nachmittags kamen die



Eine Bujchfirche.



Eine Buschkirche.

5

5

Neugetauften in ihren sauberen Landestüchern zu uns herauf auf die Station. Darauf nahm ich an der Mahlzeit teil, welche ich von den mir dargebrachten Geschenken den Schulkindern des ganzen Bezirkes mit ihren Lehrern, an 175 Personen, hatte ausgerichten lassen. Am Abend machte ich noch einen interessanten Besuch bei dem König Kplako, der am Ende eines großen Gewirres von Hütten wohnte inmitten seiner ganzen Sippe. Man hatte durchaus den Eindruck, zu einem mächtigen Manne zu kommen, zumal wenn man die Gerichtshalle sah, wo um einen großen Stuhl aus Lehm runde Steinsitze angebracht sind und die heidnischen Trommeln aufbewahrt werden. Kplako ist der Mission freundlich gesinnt, hat auch schon einigen seiner nächsten Familienangehörigen erlaubt, Christinnen zu werden, er schenkte mir auch als besonderes Zeichen seiner Gunst eine Fetischmütze. Aber daß ein solcher Mann Christ wird, dazu gehört unendlich viel. Schon daß er dann seine Frauen bis auf eine entlassen müßte! Zum Abschied schüttelte ich ihm nach ernstern Worten kräftig seine Hand und sagte:

Jesus Christus herrscht als König,
 Alles wird Ihm untertänig,
 Alles legt Ihm Gott zu Fuß!
 Jede Zunge soll bekennen,
 Jesus sei der Herr zu nennen,
 Dem man Ehre geben muß.

9. Auf den Höhen von Avatime.

Da ich Weihnachten in Amedzowe verleben wollte, mußte ich am Tage nach dem Tauffeste von Agu aufbrechen. Missionar Diehl geleitete mich nach Agome-Kpalime, wo wir in der Bietorschen Faktorei bei Herrn Hillmann gastfreie Aufnahme fanden und außer dem vor seiner Heimreise stehenden Stationsleiter von Misahöhe, Leutnant Smend, Hauptmann von Doering und Missionar Schoffer trafen. Nachdem ein von Missionar Diehl bereits eingeleiteter Kauf eines Grundstückes zur Errichtung einer Predigtstätte zum Abschluß gebracht worden war, ging es mit Missionar Schoffer über Wuamme an der Ansiedlung der Togo-Handels- und Plantagen-Gesellschaft vorüber nach Kpedze am Fuße des Avatimegebirges. Nach einer angenehmen Nacht wurde am Morgen des 24. Dezember auch hier ein Grundstück angekauft, auf welchem mittlerweile schon ein einfaches Lehrer- und Schulhaus errichtet worden ist. Dann hatten wir einen

herrlichen Aufstieg durch prächtigen Wald bis zum Fuße des Gemmi, fast 800 Meter hoch. An einer Wegebiegung überraschten uns die mit schwarz-weiß-roten Fähnchen geschmückten Kinder der Stationschule und sangen: „Lobt froh den Herren!“ Weiterhin kamen die Lehrer und Christen, begrüßten mich und stimmten dann ein Lied nach dem andern an, obwohl der Weg steil bergan ging. Endlich an einer Brücke erwarteten uns die Missionare Bürgi und Schröder mit dem Posaunenchor, der sich nun an die Spitze des langen Zuges setzte, so daß wir sehr feierlich auf der Station ankamen, wo die Hausfrauen alles aufs beste für uns zugerichtet hatten.

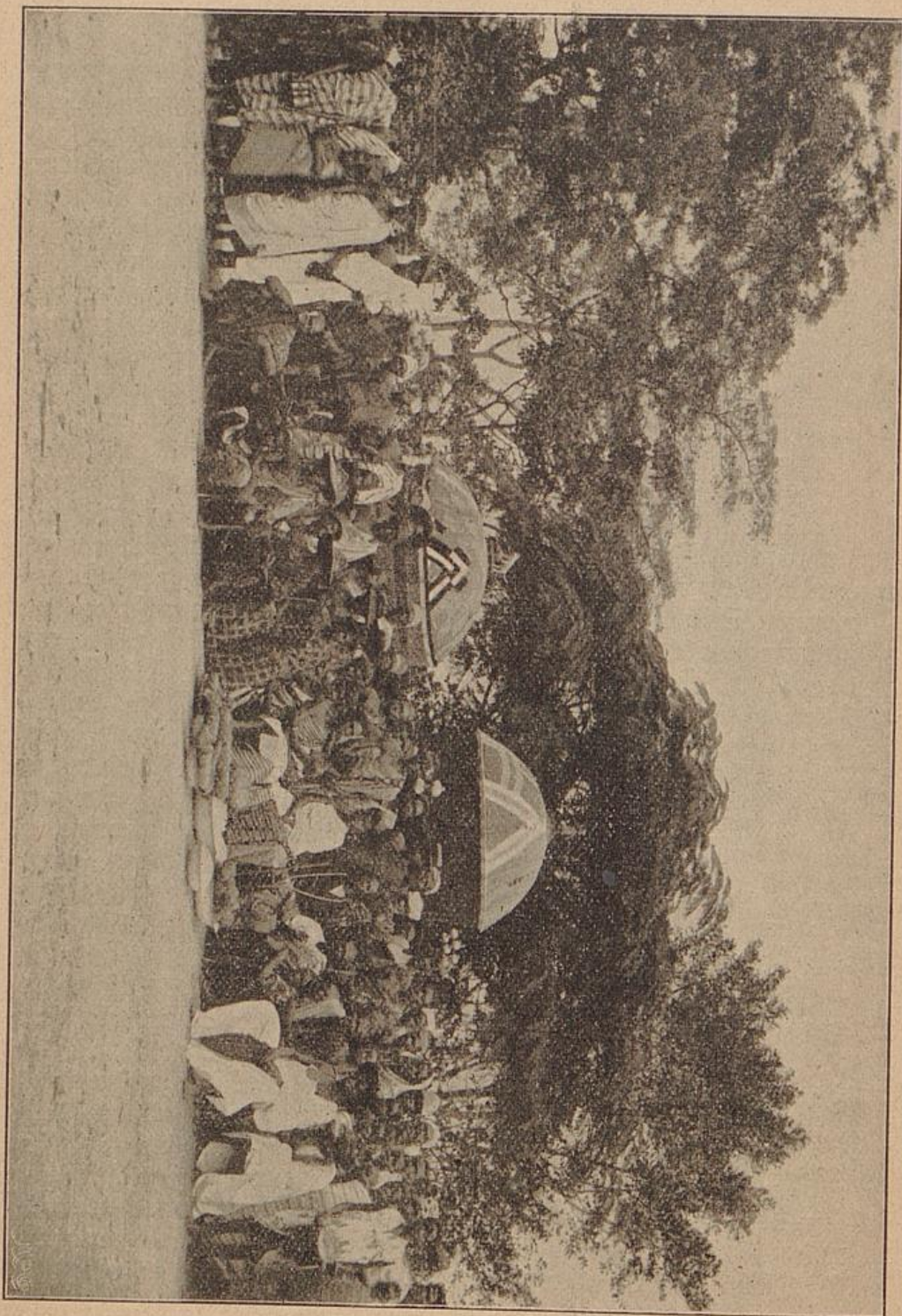
Die Station Amedzowe macht einen ähnlichen Eindruck wie Ho, konnte nur nicht so regelmäßig angelegt werden. Das große Stationsland umfaßt zwei Erhebungen auf einem Berggrücken, der auf der Ostseite von einem etwas höheren Bergzug umzogen ist, während nach Westen, am Gipfel des Gemmi vorüber, der Blick weit in die Voltaebene bis hinüber zu den Gebirgen der Goldküstenkolonie schweift. So liegt das Stationsgelände sehr hoch und doch gegen Winde viel geschützter als Agu. Der Platz ist jedenfalls für eine Gesundheitsstation so günstig wie nur irgend möglich gewählt. Auf der einen Erhebung liegt das große Missionshaus, auf der andern die Kirche, zur Seite die Mittelschule und das Seminar, die Lehrerwohnungen und einige Nebengebäude. Rings um beide Kuppen ziehen sich, mitten durch den wundervollsten Wald, zwei gutgehaltene Ringwege mit herrlichen Ausblicken. Während der Regenzeit pflegt es hier oben recht neblig und bisweilen so kühl zu sein, daß Ofenwärme nicht unerwünscht ist.

Ich hatte kein Verlangen nach einem Ofen, trotzdem es Weihnachten war. Und doch wie weihnachtlich war mir zu Mute mitten in all der heißen Tropenpracht! Unvergeßlich wird mir die Feier des heiligen Abends sein, wo ich nach der feierlichen Begrüßung durch Missionar Bürgi und den ersten Seminarlehrer vor dem hellen Christbaum — ein großer Liberia-Kaffeebaum — wohl an 500 Christen und Heiden die frohe Weihnachtsbotschaft verkündigen durfte: „Euch ist heute der Heiland geboren!“ In solchen Stunden erfährt man so recht, wie herrlich die Missionsarbeit ist, friede- und freudelosen Heiden einen Strahl des Himmelslichtes leuchten zu lassen und ihnen damit den Weg zum Leben zu öffnen. Ein Botschafter zu sein an Christi Statt ist schon in der alten Christenheit ein köstliches Amt, aber das Wort von der Versöhnung in der Heidenwelt zu predigen ist noch unendlich viel köstlicher. Und mit welch



Einholung in Amedzowe.

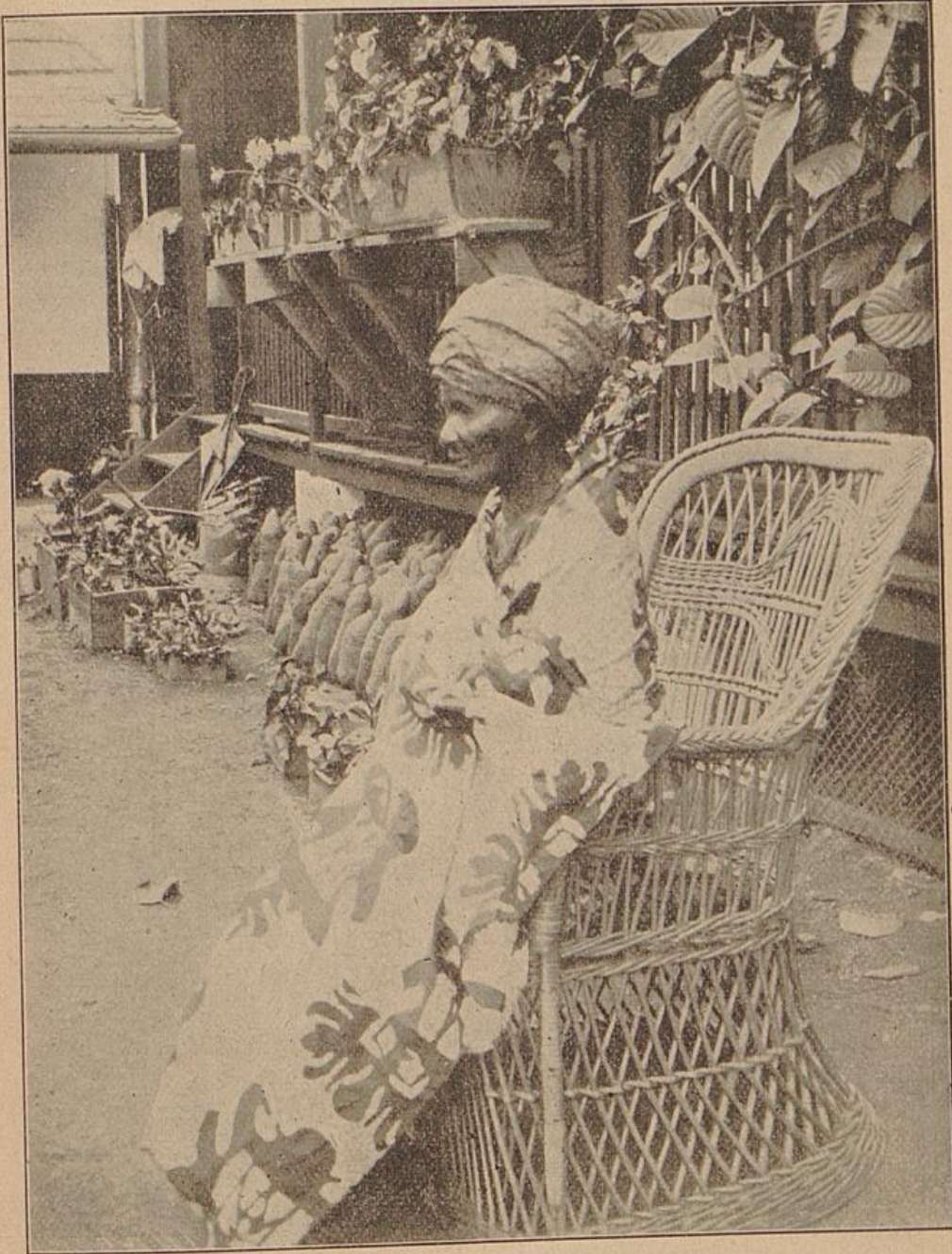
dankeerfülltem Herzen waltete ich meines Amtes an diesem Abend! Gott hatte mich durch mancherlei Fährlichkeiten und Anstrengungen nicht nur wohlbehalten auf unsere Gesundheitsstation geleitet, sondern mich überall sehen lassen, daß die alte Weihnachtsbotschaft nicht umsonst im Ewelande verkündigt worden ist: „Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen.“ Fröhlich zogen wir aus dieser Christmette zur häuslichen Weihnachtsfeier, wo die einzelnen Missionarsfamilien ihren Hauskindern bescherten. Auch mir war bei meinen lieben Wirtsleuten, Geschwister Bürgi, ein Tischlein gedeckt mit Gaben aus Afrika und der fernen Heimat. Am Christtage schloß sich an die Predigt von Missionar Schoffer, deren deutscher Wortlaut in meinen Händen war, eine schöne liturgische Schlussfeier, in welcher von den Seminaristen und Frau Bürgi gesungene Chöre und Soli aus einem Weihnachtsoratorium von Barth unter Begleitung des Harmoniums miteinander abwechselten. Mit Ausnahme eines Liedes waren alle Chöre ins Ewe übertragen und ihre Aufführung zeugte nicht nur von der Treue des durch Missionar Bürgi erteilten Unterrichtes, sondern erquickte auch alle Zuhörer. Nachdem mich unmittelbar im Anschluß an den Gottesdienst die Lehrer, Seminaristen, Mittelschüler und Vertreter der Gemeinde begrüßt hatten, fand nachmittags eine feierliche, ja großartige Begrüßung durch die Könige des Avatimeländchens statt. Aus sieben Dörfern waren sie gekommen. Laut schallte vom Dorfe Amedzowe herauf zur Station der Klang der Trommeln und Pfeifen und das Getöse einer großen Volksmenge. Bald erschienen die ersten Sprecher, ihre Herren und Gebieter anzumelden. In den Händen trugen sie große Stäbe, die oben mit einer oder mehreren silbernen Kugeln oder Figuren verziert waren; andere hatten kunstvoll gearbeitete, schmiedeeiserne Königsschwerter mit silbernem Knauf. Inzwischen kamen die Häuptlinge mit ihren Ältesten und vielem Volk. Gegenüber dem Stationsgebäude nahmen sie in weitem Halbkreise Platz, die Häuptlinge auf ihren niedrigen Stühlen, einige unter mächtig großen bunten Schirmen. Auf die Botschaft, daß ich zu ihrem Empfange bereit sei, kamen die Häuptlinge auf die Veranda, wo ich sie, der Sitte entsprechend auf einem großen Sessel sitzend, mit dem Tropenhut auf dem Kopfe und umgeben von den Missionsgeschwistern und Lehrern empfing. Der Oberhäuptling entbot mir durch seinen Sprecher seinen Gruß, der dann vom Lehrer und Missionar mir vermittelt wurde. Den gleichen langen Weg machte mein Gegengruß. Auch die beiderseitigen Geschenke wurden auf dieselbe umständliche Weise ausgetauscht. Ich benutzte die Gelegenheit, um den



Begrüßung durch die Spatinnelönige am 25. Dezember 1901.



Begrüßung durch die Avatimekönige am 25. Dezember 1901.



Die Frauenkönigin von Amedzowe.

Großen des Landes von dem Kindlein in der Krippe ein Wort zu sagen und mußte voll Lob und Dank an die Fortschritte des Evangeliums auch hier in Avatime denken. Erst vor zehn Jahren hatten die Missionare hier ihre Arbeit beginnen können und nun erlebten wir im Glanze des Sternes von Bethlehem die Erfüllung der Verheißung Jes. 60, 3: „Die Heiden werden in deinem Lichte wandeln, und die Könige im Glanze, der über dir aufgeht.“

Mit den Häuptlingen des Avatimeländchens war auch die Frauenkönigin von Amedzowe gekommen, eine interessante alte Frau mit auffallend klugem Gesicht. Sie besuchte mich in der Folgezeit noch verschiedene Male. Die Frauen rufen ihre Hilfe nicht nur dann an, wenn sie untereinander Händel haben, sondern sie schlichtet auch Streitigkeiten zwischen Männern und Frauen und geht, wenn es nötig ist, auf den Ratsplatz der Männer, um dort die Rechte der Frauen zu wahren. Die Frauen in Amedzowe, d. h. Menschenentstehungsort, sind also durchaus nicht in der Kultur zurück! Die Frauenkönigin hat ihre Würde von ihrer Mutter geerbt und genießt die allgemeinste Achtung.

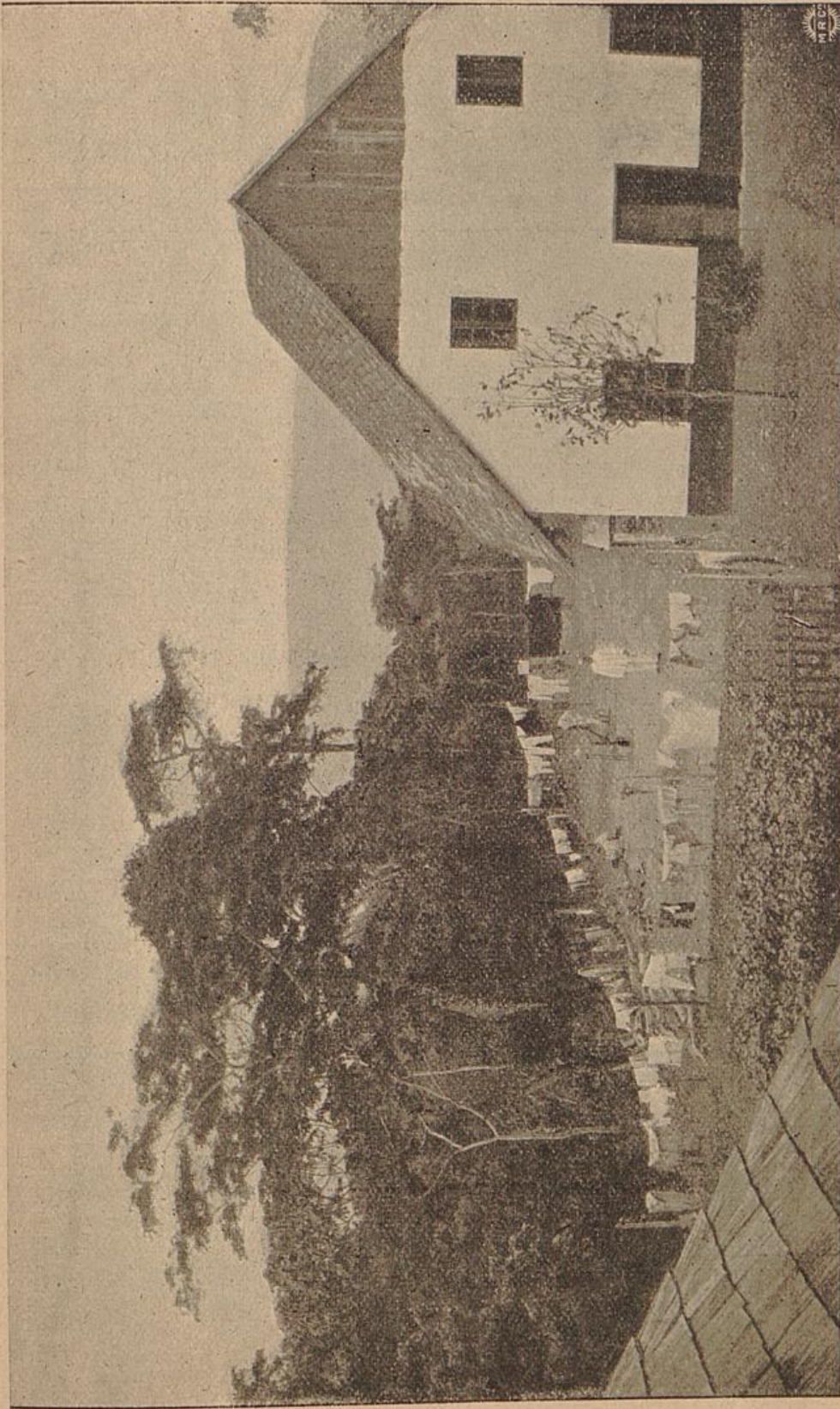
Ueberhaupt fehlte es auf der Station nicht an interessanten Gästen. Bei Beginn der Arbeit hatte die Verproviantierung der Stationsbewohner einige Schwierigkeit gemacht, ähnlich wie jetzt am Agu. Als aber die Leute in der Umgegend auf das neue Absatzgebiet aufmerksam geworden waren, fingen sie bald an, die Landesprodukte zum Kauf anzubieten, und entsprechend der sich stets steigenden Nachfrage in größerem Maße anzubauen. Namentlich am Montag Morgen pflegte auf dem Stationsplatz ein förmlicher Markt stattzufinden, wo Reis und Jams, Mais, Hühner u. a. feilgeboten wurde. So trägt auch zu einer gesunden Hebung des wirtschaftlichen Lebens eines Landes die Mission ganz von selbst bei. Dasselbe gilt von allerlei humanitären Diensten. Wie viele Kranke beehrten nicht täglich die Hilfe von Geschwister Schoffer, welche die Apotheke verwalteten und ein kleines Lazarett unterhielten! Am meisten wurden verschiedene Salben und Chinin verlangt. Verschiedene Male kamen auch einheimische Musikanten und fahrende Sänger. Das Hauptinstrument ist eine Art Geigen-Guitarre, ein viereckiger, etwa 35 cm langer und 12 cm breiter Kasten, dessen unterer Boden nach oben übersteht und dessen rechte Seitenwand ein Loch hat. Der gebogene, etwa 45 cm lange Hals geht durch den Kasten durch und hält sieben über einen Steg gespannte Saiten aus Palmbast, welche auf die Töne fis — cis, — b $\frac{7}{4}$ und



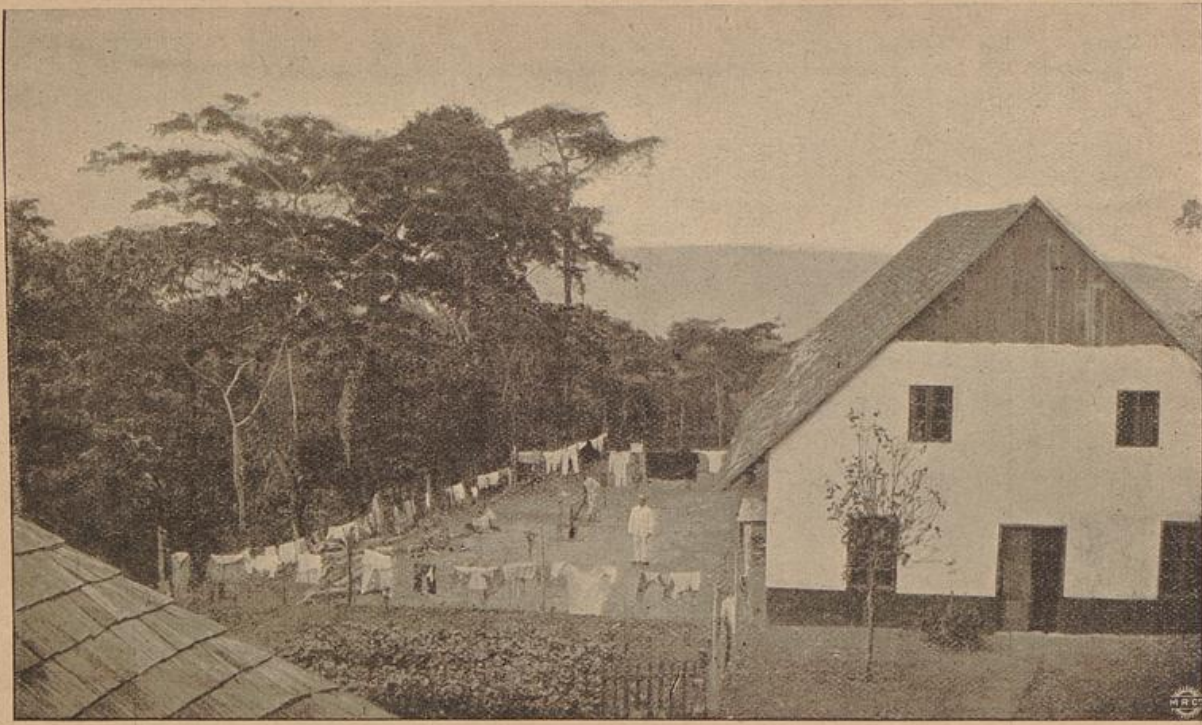
Einheimische Musikanten in Avatime.

b—es b—h gestimmt waren. Ein anderes originelles Instrument besteht aus einem Bogen mit einer starken Saite, die vor den geöffneten Mund gehalten und mit einem in der rechten Hand gehaltenen Stäbchen geschlagen wird, während ein Stab in der linken Hand zur Verlängerung oder Verkürzung der Saite dient. Dazu kommen dann noch Rohrpfifen und Trommeln. Die Sänger tragen ihre Lieder an den Mondscheinabenden auf dem Dorfplaze vor unter Begleitung von Akkorden auf der Landesgeige. Die Melodie ist ziemlich eintönig und schließt meist mit einem Refrain, der von den Zuhörern wiederholt werden muß. Der Sänger auf unserem Bilde trug mir zwei Lieder vor. Das eine pries die Macht des Liedes: wenn das Lied erschallt, kommt sogar die alte Frau an ihrem Stock herzu und kann besser gehen; das andere verherrlichte die Macht der Natur: wo das Wasser sich Bahn macht, da schafft es auch für die Menschen einen Weg. Auch Tänze führen diese Sänger auf.

Uebrigens gab es, ganz abgesehen von diesen Gästen, bei den Bewohnern der Station selbst so viel zu sehen und zu hören, daß die Zeit gar nicht ausreichen wollte. Amedzowe ist als Sitz einer Mittelschule und des Seminars der Mittelpunkt unserer Erziehungsarbeit. Ohne eingeborene Gehülfen kann keine Mission arbeiten, am wenigsten in Afrika. Die in Deutschland bei unserm früheren Missionar, dem jetzigen Pfarrer Binder in Westheim (Württemberg) ausgebildeten jungen Leute sind uns namentlich seit der Besitzergreifung Togos durch Deutschland eine außerordentlich wertvolle Hülfe. Aber es ist klar, daß die Heranbildung der künftigen Lehrer und Geistlichen eines Volkes in dessen eigener Mitte zu erfolgen hat. Die Entwicklung der Anstalten hat mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt: die Lehrer und der Sitz des Seminars haben oft gewechselt (So, Anyako, Keta, Amedzowe), die Zöglinge wollten nicht gerne so weit von ihrer Heimat fort, der Betrieb war bei der geringen Schülerzahl und der notwendigen Zahlung von Kostgeld teuer, die Lehrmittel mußten allmählich geschaffen werden, kurz Hemmnisse auf allen Seiten. Zu ihrer Ueberwindung hat am meisten der jetzige Seminarleiter Missionar Bürgi beigetragen, der noch etwas vor Missionar Spieth ins Land kam und die ganze Zeit seit 1880 an der Schule tätig gewesen ist. Das Seminar zählt augenblicklich in 2 Klassen 19, die Mittelschule in 3 Abteilungen 20 Zöglinge. Das Schuljahr läuft mit dem Kalenderjahre und schließt mit Prüfungen ab. So war ich gerade zur rechten Zeit nach Amedzowe gekommen, um mich von den Leistungen der Schüler selbst überzeugen zu



Waschtage im Seminar zu Amedgowe.



Waschtag im Seminar zu Amedzowe.

können. Zuerst kamen die Seminaristen an die Reihe. Die schriftlichen Aufgaben umfaßten den Entwurf einer Predigt über Luk. 19, 10, die Beantwortung von Fragen aus der Bibelfunde, Kirchengeschichte und Geographie, die Lösung einiger Rechenaufgaben (einfache Dezimal- und Dreisatz-Aufgaben) sowie ein Diktat im Deutschen und Englischen mit Uebersetzung und Satzanalyse. Da wir für das deutsche und englische Gebiet Lehrer heranzubilden müssen, ist leider ein doppelter Sprachunterricht notwendig; jeder Schüler lernt nur eine fremde Sprache. Die Prüflinge hatten das Examen alle bestanden und konnten sofort nach ihren Leistungen als Hilfslehrer I. oder II. Klasse angestellt werden. Nach zwei Jahren haben die Hilfslehrer eine Dienstprüfung zu bestehen, um als Lehrer endgültig angestellt zu werden. Eine Prüfung solcher Hilfslehrer fand am 30. Dezember statt und verlief ganz ähnlich wie die Seminar-Abgangsprüfung. Da die Mittelschüler am 27. Dezember ebenfalls ihre Sache zu meiner Zufriedenheit gemacht hatten, konnte mit einem Schulakt ein feierlicher Schluß gemacht werden. Ich mahnte die jungen Leute an die wichtigen Aufgaben ihres Berufes und übertrug die Leitung des Seminars an den Vorsteher der Mittelschule, Missionar Schröder, worauf sich Missionar Bürgi, der einen Erholungsurlaub in Europa antreten sollte, mit bewegten Worten verabschiedete. Dann fand ein fröhliches Mahl statt, für welches eines der von den Avatimehäuptlingen geschenkten Schafe sein Leben hatte lassen müssen. Auch die Stationschüler wurden für ihre Leistungen mit einem Königshammel und Festreis belohnt, bei dessen Zubereitung und Verteilung ihnen die Hauskinder der Missionare mit Freuden halfen.

Unsere Missionare haben nämlich eine große Anzahl von Hauskindern bei sich. Die häuslichen Geschäfte erfordern, namentlich wenn Garten- und Wirtschaftsbetrieb hinzukommt, viele Hilfskräfte, da eine Missionarin gar mannigfach in Anspruch genommen ist und nicht in dem Maße wie daheim schwere Arbeit tun darf. Die Mädchen sind im allgemeinen wenig leistungsfähig, werden durch manche Arbeiten, z. B. Wasserholen aus den weit gelegenen Wasserplätzen, sehr in Anspruch genommen und besuchen zumeist noch die Schule. Die Geschwister öffnen gerne solchen Knaben und Mädchen, welche von auswärts kommen, um die Stationschule zu besuchen, aber von ihren Angehörigen keine Unterstützung erhalten, ihr Haus, daß sie ihren Unterhalt durch Arbeiten während der Freizeit wenigstens zum Teil verdienen. Dadurch ersparen unsere Geschwister der Mission nicht nur manche Ausgaben, sondern verrichten auch



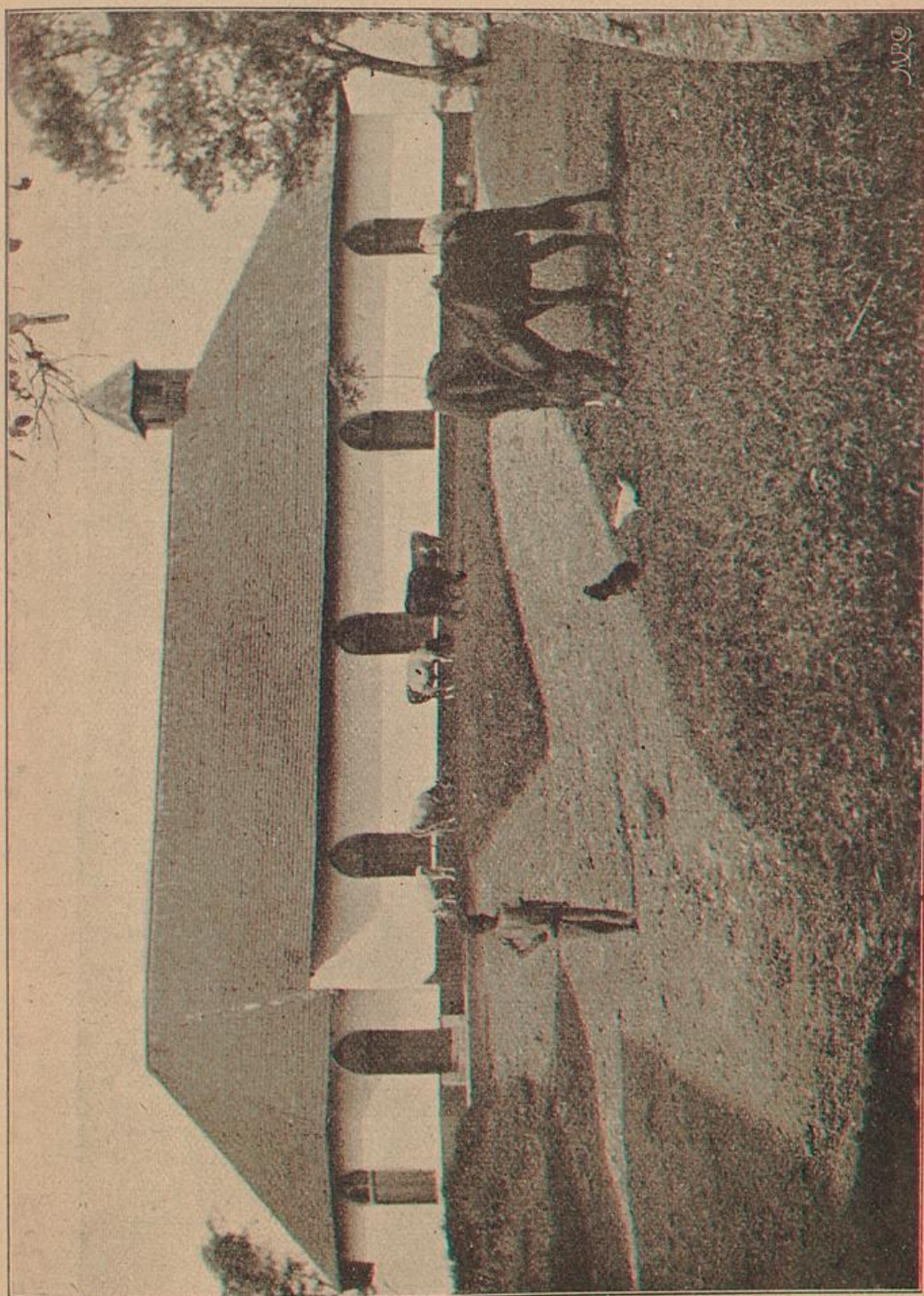
Geschwister Schaffer in Amedegwe mit ihren Hausfindern.



Geschwister Schaffer in Amedzowe mit ihren Hauskindern.

ein gutes Stück Erziehungsarbeit. Die jüngeren dieser Missionsmädchen gehen zuweilen noch in die Anstalt nach Ho, die älteren werden gerne als Frauen heimgeführt und haben ihren Lehrmeistern schon viele Freude gemacht.

Neben dieser regen Pflege der geistlichen Güter hat sich Amedzowe auch als der beste Ort erwiesen, um wichtige Aufgaben des praktischen Lebens, die für den Aufenthalt der Europäer in Togo und für die Hebung der Bevölkerung von Wichtigkeit sind, der Lösung näher zu bringen. Dahin rechne ich die erfolgreichen Versuche, welche Missionar Schoffer mit der Anschaffung und Züchtung von Milchvieh und Pferden in Amedzowe gemacht hat. Einem Berichte Missionar Schoffers entnehme ich folgende Mitteilungen: „Inspektor D. Zahn hatte schon bei Gründung der Station Amedzowe den Gedanken nahegelegt, ob nicht Milchvieh auf den Bergen von Avatime leben könnte. Unser heimgegangener Missionar Seeger, der Gründer von Amedzowe, ein großer Tierfreund und als Sohn eines Schwarzwälder Bauern mit der Viehzucht nicht unbekannt, ließ sich nicht vergeblich ermuntern. Den Gedanken, bei seiner letzten Ausreise (im Jahre 1893), ostfriesische Milchschafe mitzunehmen, mußte er fallen lassen, da pro Stück 100 *M* Fracht gefordert wurde. Er nahm statt dessen von Madeira zwei große Ziegen und einen Bock mit, die er glücklich nach Amedzowe brachte. Doch der Treiber hatte die Tiere auf der Landreise zu sehr angestrengt, und schon nach wenig Tagen starb der Ziegenbock „Hans“, und seine beiden Gefährtinnen „Liesel“ und „Gretel“ überlebten ihn nur einige Monate. Die erste Hoffnung auf Milchvieh in Amedzowe mußte begraben werden. Anfang des Jahres 1894 wurden an einem schönen Morgen eine Kuh und ein Ochse aus dem Anagogegebiet (Atakpame) auf den Stationshof getrieben. Bruder Seeger kam freudestrahlend auf mein Zimmer und sagte: „Bruder Schoffer, es ist Vieh unten, wir wollens kaufen!“ Nach kurzem Handeln war die Kuh um 48 *M* erstanden; den Bullen kauften wir nicht, da er sehr böse war. Einige Zeit darauf berichtete mir ein Schreinerlehrling: „Herr, die Kuh hat drunten im Busch geboren.“ Als ich nach einiger Zeit hinunter kam, hüpfte das Kalb um seine Mutter herum und ließ sich die Milch gut schmecken. Nun sollte es bald frische Milch geben! Frisch ging man ans Melken und mancher kundige und unkundige Melker versuchte seine Kunst. Es war umsonst, die Kuh gab keinem Menschen ihre Milch ab! Milch, frische Milch in Afrika, auf der Erholungsstation Amedzowe, blieb weiter eine Hoffnung.



Kühe und Pferde in Ameszow.



79

Kühe und Pferde in Amedzowe.

Da die Kuh gesund blieb und das Kalb prächtig wuchs, kaufte ich später einen Bullen, hörte aber, als ich im Jahre 1896 zur Erholung in der alten Heimat weilte: „Der Ochse hat sich im Busch an einer Schlingpflanze erdroffelt und wurde erst am vierten Tage gefunden, die Kuh und den jungen Ochsen haben wir verkauft, weil sie ja doch keine Milch abgiebt.“ So war auch diese Hoffnung vergebens geblieben! Ein dritter Versuch, Milchvieh zu beschaffen, hat sich glänzend bewährt. Mit Hilfe eines Beamten der Stationen Kratschi und Sansane-Mangu und der Basler Missionare Clerk und Pfisterer habe ich vier Kühe und einen Ochsen in den letzten Jahren kaufen können. Eine Kuh war ziemlich alt und wurde bald nach der Ankunft hier geschlachtet. Einen Ochsen habe ich letztes Jahr im Juni geschlachtet; derselbe hat 350 Pfund Fleisch geliefert. Ein zweiter in Amedzowe geborener Ochse wurde im Februar d. J. geschlachtet und lieferte 250 Pfund Fleisch. Im Stall stehen noch drei gekaufte Kühe, zwei junge in Amedzowe geborene Kühe, ein 2 $\frac{1}{2}$ Jahr alter Zuchtbulle, in Amedzowe geboren, und drei Stück Kälber, je zwei Monate alt. Von den drei alten Kühen, welche ihre Kälber noch nähren, nehmen wir täglich 5—6 Liter Milch für den täglichen Gebrauch und für unsere Gäste. Auch die Anfänge der Pferdezucht waren schwierig. Als ich in Wodze eine Kapelle mit einem Schindeldach baute, kaufte ich um 63 *M* ein Pferd. Ich sandte nach der Station Ho und ließ mir von dort einen alten Sattel kommen; doch die Freude war von kurzer Dauer. Mein Junge hatte dem Pferde so viel Mais zu fressen gegeben, daß das Pferd, ehe der Sattel von Ho kam, tot und begraben war. Ich mußte zu Fuß nach Amedzowe gehen und den Sattel tragen lassen! Im Februar 1895 habe ich in Wodze wieder einen schönen jungen Hengst für 135 *M* gekauft. Ich benutzte als Sattel eine übergeschnallte wollene Decke, als Steigbügel zwei Stricke und bin so gerade in der Mittagsruhezeit nach Amedzowe auf dem Stationshofe eingeritten. Bruder Seeger hatte kaum das Pferdegetrappel gehört, da war er schon auf der Beranda und auf dem Hofe. „Ein Prachtpferdchen,“ war sein erstes Wort. Fünf Jahre hat der „kleine Fritz“ den Stationsbewohnern von Amedzowe treue Dienste geleistet, und mich hat er wohl beinahe hundertmal ins Avatimegebirge hinaufgetragen. Er kannte jeden Weg im Amedzowebezirk besser als sein Reiter, und er kam allein nach Hause, wenn er auswärts nicht gut gehalten wurde. Mit Gottes Hilfe hat er mir zweimal das Leben gerettet, einmal auf dem Wege von Nyogbo nach Wodze, als mich ein Büffel verfolgte,

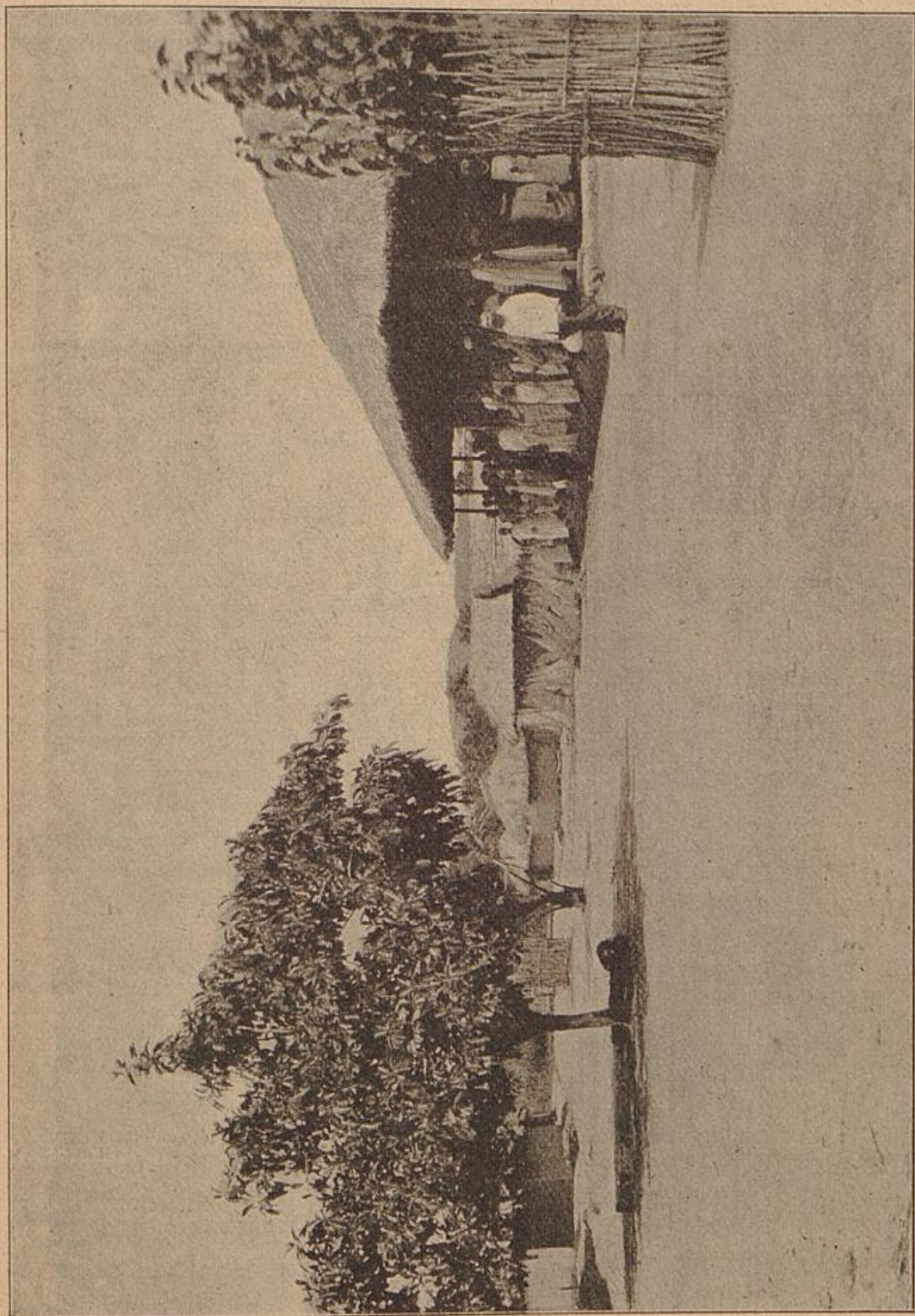
und dann in dem reißenden Berg- und Regenfluß Nubi bei Hochwasser; als die eigene Kraft nicht mehr reichte, brachte mich das Tierlein mit Aufbietung seiner letzten Kraft ans Ufer, nachdem das Wasser uns schon 60 Meter weit fort getrieben hatte. Neben dem „kleinen Frits“ hatten wir immer noch eine Ponystute, drei verschiedene nacheinander, jede hat ein oder zwei Fohlen gehabt, aber nur zwei blieben am Leben. Die Stuten haben sich immer abbezahlt, ehe sie dem Klima (oder der Tsetsefliege?) zum Opfer fielen. Im letzten Jahre sind mir infolge von wandernder Drüse drei Pferde gestorben, die letzten dagegen haben sich bis jetzt wieder gut gehalten, so daß zur Zeit ein schöner Hengst und eine Stute mit Fohlen in meinem Besitze sind. Die Pferdchen leisten großartige Dienste in diesem Berglande und ich glaube ganz bestimmt, daß es mir ohne sie nicht möglich gewesen wäre, sechs Jahre ohne europäischen Urlaub die Reisen auszuführen, die mein Beruf mir auferlegt. Ich bin jährlich durchschnittlich 120—140 Tage auf der Reise gewesen. Zudem ist das Reisen mit Pferden schöner und bequemer, als mit der Hängematte. Ein gutes Pferdchen trägt mich aber im Gebirge immer noch, wo keine Hängematte mehr gebraucht werden kann, und das sind dann die anstrengendsten Stellen der ganzen Reise, die man ohne Pferd zu Fuß machen muß.“

Die letzten Ausführungen weisen schon darauf hin, welche reiche Tätigkeit von Amedzowe aus im Avatimeländchen ausgeübt worden ist. Nicht weniger als zehn blühende Außenstationen konnten ins Leben gerufen werden, bei deren Errichtung die Eingeborenen von Anfang an in der rechten Weise zur Mithilfe herangezogen worden sind. Ich konnte mich selbst von dem Stand der Dinge auf den meisten dieser Arbeitsplätze überzeugen und darf sagen, Amedzowe ist für das Avatimeland eine Stadt auf dem Berge geworden.

10. Im Hinterlande von Deutsch-Togo.

Der erste Monat des neuen Jahres war fast ganz für eine Reise ins Hinterland von Deutsch-Togo vorgesehen, um diejenigen Gebiete kennen zu lernen, welche für eine weitere Ausdehnung unserer Missionsarbeit im Ewe-Sprachgebiet zunächst in Frage kommen. Es waren drei Gegenden ins Auge gefaßt, die fast alle schon in den sechziger Jahren von unserem Missionar Hornberger durchzogen waren: die Voltaniederung von Kpando bis hinauf zu den Bergen der Landschaften Akunya, Akpaso und Boëm, sodann das unzugängliche Bergland Akpofo und

endlich das Gebiet von Atakpame und Kpele, wo von Agu aus die Arbeit bereits kräftig in Angriff genommen ist. Am meisten lag mir daran, das Voltagebiet kennen zu lernen, um wichtige Verhandlungen, welche den Vorstand der Basler und Norddeutschen Missionsgesellschaft im vergangenen Jahre beschäftigt haben, der Entscheidung näher zu bringen. Seit Ende der achtziger Jahre haben die Basler Missionare von Anum aus am linken Ufer des Volta eine lebhaftere Tätigkeit entwickelt. Bei der Ausdehnung ihrer Arbeit nach Norden, wo zahlreiche kleine Sprachgebiete vorhanden sind, kamen sie zunächst in die Landschaft Kpando. Dieselbe galt als Arbeitsbereich der Norddeutschen Mission, da hier Ewe gesprochen wird und allgemein in der evangelischen Mission der Grundsatz gilt, daß zwei Missionen nicht in demselben Sprachgebiet arbeiten sollen, zumal wenn dasselbe klein ist, gemäß der Regel St. Pauli, nicht auf einem fremden Grunde zu bauen. (Röm. 15, 20.) Die Basler Brüder richteten daher an unsere Mission im Jahre 1887 die Bitte, in dem fraglichen Gebiete Durchgangsstationen errichten zu dürfen als Stützpunkte für eine weiter im Innern zu gründende europäische Hauptstation. Es kam zu einem Abkommen, in welchem der Dayi, ein Nebenfluß des Volta, als Grenze des beiderseitigen Arbeitsgebietes vorläufig angenommen wurde. Indessen erklärte D. Zahn ausdrücklich, daß nicht ein Fluß, sondern die Sprache die Grenze bilden müsse; er behielt sich zudem die Freiheit vor, in neue Verhandlungen einzutreten, sobald unserer Mission mehr Kräfte zur Verfügung ständen. Unterdessen gründeten die Basler im Gebiet von Kpando, Nkunya und Boëm mit schönen Erfolgen eine Außenstation nach der andern, ohne aber zur Errichtung einer neuen Europäerstation zu kommen. Man war weit nach Nordwesten vorgedrungen, bis Kete-Kratji und Salaga. Im Nordosten hatte man wiederholt einen kräftigen Vorstoß gemacht, konnte aber die Station Ketschenke, in der Nähe der Regierungsstation Bismarcksburg, aus verschiedenen Gründen nicht halten und mußte den Gedanken, auf diesem Wege nach Tschautscho zu gelangen, aufgeben. Man war nun bestrebt, für die 15 im deutschen Gebiete gelegenen Außenstationen von Anum mit ihren ca. 570 Christen eine Europäerstation zu bauen. Nach langem Suchen glaubte man in Akpaso den richtigen Ort gefunden zu haben, obwohl derselbe etwas abseits und nur 2½ Stunde von Gbedzigbe-Hohoe, der nördlichsten Außenstation von Amedzowe, entfernt liegt. Es war daher begreiflich, daß die im Januar 1901 in Ho tagende Generalkonferenz unserer Brüder an den Vorstand die



Die Augenstation Ebedzige - Hahoe.



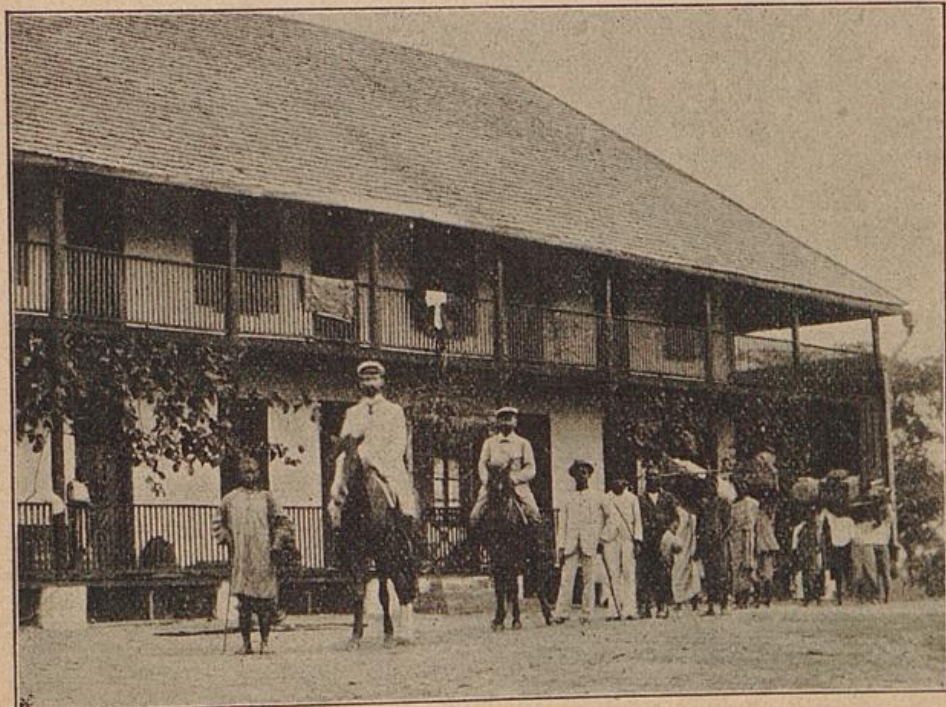
83

Die Außenstation Gbedzigbe-Hohoe.

dringende Bitte richtete, jene Grenzverhandlungen mit Basel wieder aufzunehmen, um unserer Mission ihr Hinterland zu sichern. Dieses geschah auch sofort, und bald tauchte hüben und drüben der Gedanke auf, die Norddeutsche Mission, welche das Ewesprachgebiet als ihr Arbeitsfeld ansieht, möchte die ganze Volta mission übernehmen. Die Fortführung dieser Arbeit in der deutschen Togokolonie bot nämlich für Basel wachsende Schwierigkeiten. Bei ihrem Beginn stand noch das ganze linke Voltaufer unter englischem Einfluß und die außerordentlich regen Handelsbeziehungen nach der Goldküste ließen erwarten, daß die dortige Verkehrssprache, das Tshi, überall, selbst im Kpandobezirk, die Oberhand gewinnen würde. Nachdem jedoch durch den Vertrag zwischen England und Deutschland im Jahre 1890 fast das ganze fragliche Gebiet mit Ausnahme von Anum und den nächstliegenden Außenstationen der deutschen Togokolonie zugeteilt worden war, begann allmählich ein Umschwung. Die deutsche Kolonialregierung hatte das berechtigte Bestreben, den Handel, welcher bisher aus dem Innern über Kpando nach Accra gegangen war, nach Lome zu lenken. Die Gummihändler von der Goldküste mußten jährlich für 800 M einen Gewerbeschein lösen und durften den Gummi nicht mehr selbst machen, sondern nur noch aufkaufen. Damit waren die Händler genötigt, die Beziehungen über die englische Grenze hinüber abzubrechen und neue im deutschen Gebiete zu suchen. Hier aber mußten sie statt des Tshi das Ewe als Verkehrssprache gebrauchen. Eine Rückwirkung auf die sprachlichen Verhältnisse im Voltagebiete blieb nicht aus. Es konnte seit 1898 kaum noch zweifelhaft sein, daß hier überall das Ewe seine Herrschaft behaupten würde. Damit sah sich die Basler Mission, welche mit ihren z. T. englisch gebildeten Gehülften beim Schulbetrieb im deutschen Gebiete manche Hindernisse zu überwinden hatte, vor neue Schwierigkeiten gestellt. Die Frage war unabweisbar, ob die auf der neuen Schulstation Akpaso auszubildenden Gehülften nicht nur zum Unterricht in der deutschen Sprache, sondern auch zur Ausübung der ganzen Missionsarbeit in der Ewesprache tüchtig gemacht werden müßten. Die Lösung dieser Aufgabe erfordert viel Zeit, Kraft und Mittel, über deren Aufwendung in Rücksicht auf das verhältnismäßig kleine Gebiet und namentlich im Blick auf die vorhandene Ewe mission berechtigte Bedenken nur zu leicht wach werden konnten. Jedenfalls zeigte Basel unserer Mission gegenüber bei den Verhandlungen das größte Entgegenkommen. Der bereits beschlossene Bau von Akpaso wurde hinausgeschoben und für die allmähliche Uebernahme des

Gebietes so annehmbare Bedingungen gestellt, daß unsere Brüder freudig zustimmten. Trotz eingehender schriftlicher und mündlicher Berichte war es indessen nicht leicht, daheim einen völlig klaren Einblick in den gegenwärtigen Stand der Sprachenfrage zu gewinnen. Auch wollten die Bedenken nicht verstummen, ob die Uebernahme dieser schon vorhandenen Missionsarbeit im Nordwesten unseres Gebietes für unsere schwachen Schultern nicht zu schwer wäre und den Ausbau der bisherigen Stationsbezirke sowie die Inangriffnahme neuer Arbeitsfelder im Norden und Nordosten zu lange hinausschöbe. Man kam daher überein, meine Inspektionsreise auch auf das Voltagebiet auszudehnen, um für die abzuschließenden Verhandlungen die erforderlichen Unterlagen zu gewinnen.

Am 6. Januar 1902 trat ich von Amedzowe aus die Reise ins Hinterland von Deutsch-Togo an. Es war eine stattliche Schar, die sich unter dem Geleit der Missionsgeschwister in Bewegung setzte. Boran Bruder Schoffer, mein treuer Reisemarschall, und ich zu Pferde; dann ein sprachkundiger Lehrer als Dolmetscher, der Koch und mein Diener; ferner die Träger für eine Hängematte, die Kleider- und Proviantkisten,



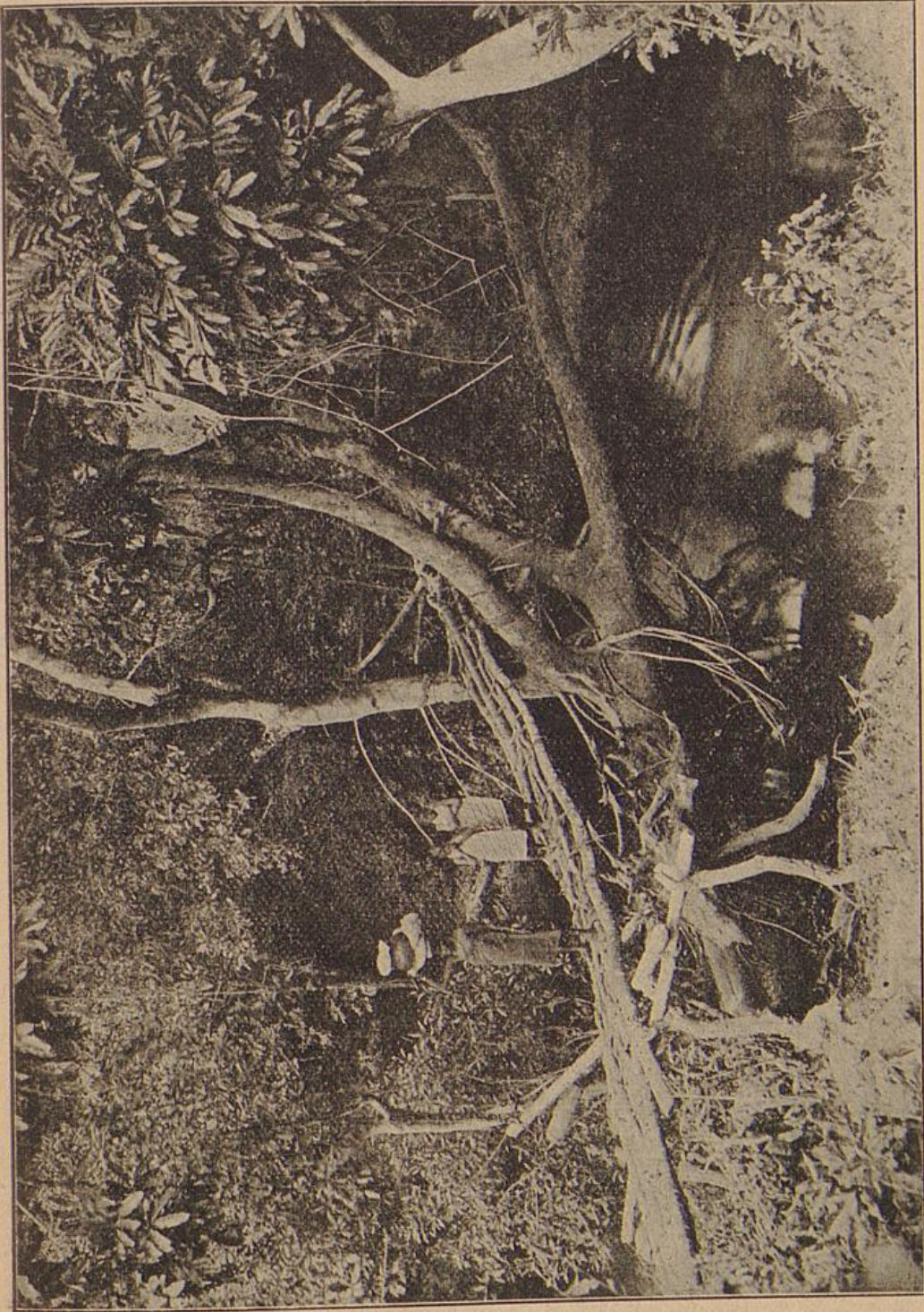
Aufbruch von Amedzowe.

die Feldbetten, nicht zu vergessen der Tabak und das Pferdefutter; endlich die Pferdehuben, insgesamt 22 Personen! Das Reisen im Togolande bleibt trotz der meist guten Wege immer noch eine teure und umständliche Sache, und es ist keine Kleinigkeit, solch große Reisegeellschaft in Gang zu bringen und in Ordnung zu halten. Je tiefer wir auf dem steilen Wege von Amedzowe hinabkamen, desto mehr machte sich die trockene Hitze des Wüstenwindes, des Harmattan, bemerkbar, der mit seinem feinen Staub die ganze Landschaft in Nebel hüllt, Bäume und Sträucher verdorren läßt und auch dem menschlichen Körper sehr zusetzt. Nach freundlichem Empfang auf unserer Außenstation Dzo gbe und kurzer Mittagsrast in Tafie-Agome ging es weiter in der heißen Ebene hinüber über den Dayi zur ersten Basler Außenstation Wakpo, die wir um 3 $\frac{1}{4}$ Uhr erreichten, von den Kindern, die abwechselnd Tshi- und Ewelieder sangen, unter Führung des Lehrers und einiger Christen freundlich bewillkommt. Am andern Morgen saßen wir noch beim Frühstück, als Missionar Közler aus Anum von dem zwei Stunden südlich gelegenen Botoku zu uns kam, um im Auftrage des Basler Vorstandes uns durch seinen großen Stationsbezirk zu geleiten. Um 9 Uhr waren wir nach einständigem Ritt in Anfoe und hielten im palmengeschmückten Lehrerhause kurze Rast. Die Christen brachten uns aus völlig freien Stücken zwölf Namsstücke und ein Schaf zum Geschenk, das um so willkommener war, als der Koch tags zuvor 1 $\frac{1}{2}$ Stunde nach einem Huhn gesucht hatte. Der Häuptling, ein ausgeschlossener Christ, erwiderte bei der Begrüßung auf meine Mahnung, wieder treu zur Kirche zu kommen: „Verkündigt uns nur Gottes Wort in unserer Sprache!“ Gegen 1 $\frac{1}{2}$ 10 Uhr brachen wir auf, ließen die Station Bume links liegen und erreichten auf schönem, aber sehr heißem Wege in drei Stunden Kpando, eine große Stadt von etwa 1000 Hütten mit Regierungsstation und zwei von Eingeborenen geleiteten Faktoreien der Firmen F. M. Vietor und Bödecker und Meyer. Neben den 99 evangelischen Christen, welche auf dem großen Missionsland ihre 1898 fast ganz abgebrannte Ansiedlung sauber aufgebaut und namentlich ein schönes großes Haus für den Katechisten errichtet haben, sind 23 Katholiken vorhanden, deren Lehrer seine Schüler in Ewe und Englisch unterrichtet. Wir besuchten den König Dagadu, der wegen Beteiligung an einer Mordtat gelegentlich einer Totenfeier für seinen Vorgänger grade eine Gefängnisstrafe abgebüßt hatte. Auf der schönen Regierungsstation ließen wir uns in Abwesenheit des Beamten von einem deutsch redenden Angestellten umherführen. Vor dem Gefängnis

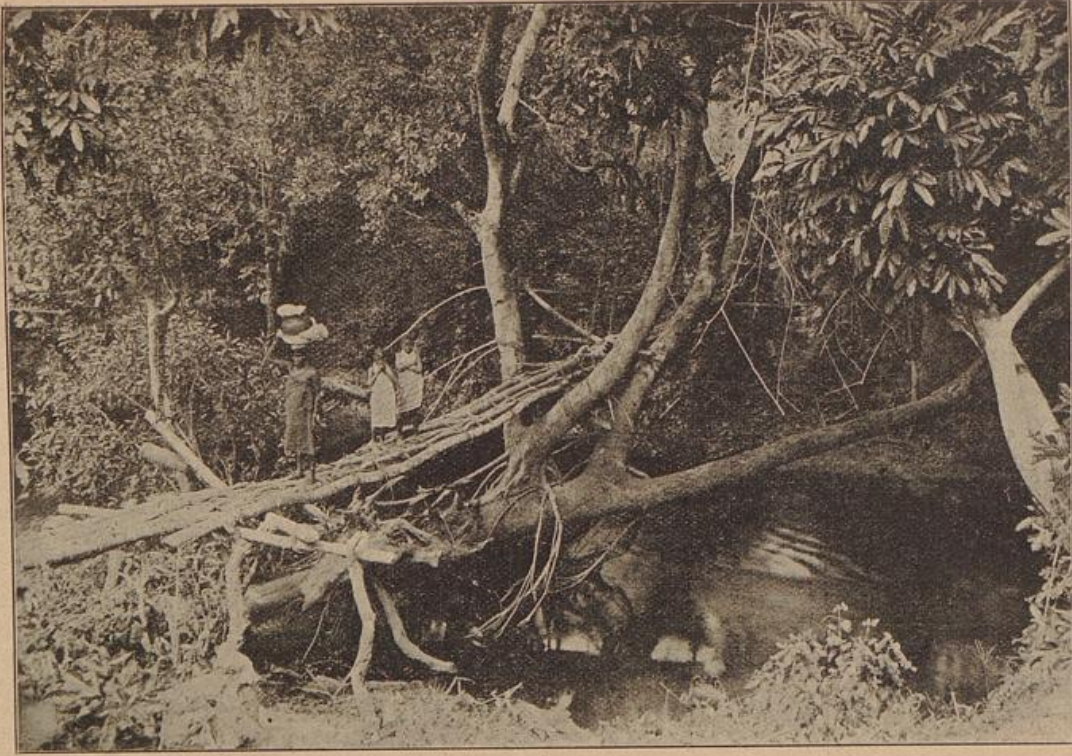
saß eine Fetischpriesterin in Ketten, die des Giftmordes angeklagt war. So traten uns hier noch fast unmittelbar die Greuel des Heidentums entgegen, die auszurotten die Regierung sich angelegen sein läßt. In unser Quartier zurückgekehrt, sangen uns die Christen schöne Abendlieder und beschwerten sich durch ihren Sprecher, den trefflichen Ältesten Georg Amanye, daß keine Anmeldung erfolgt sei, die aber absichtlich unterblieben war. Sie kamen am Mittwoch schon früh um 6 Uhr, um ihre Gaben darzubringen. An diesem und den beiden folgenden Tagen glich unsere Reise fast einem Triumphzug. Die Christen gaben uns, wenn eben möglich, so weit das Geleit, bis die Christen aus dem nächsten Orte uns mit Gesängen, Blumen und Begrüßungsadressen, die an einem Stock befestigt waren, abholten. Der Weg führte uns durch eine schöne, dicht bevölkerte und fruchtbare Gegend von Apando in 3 $\frac{1}{2}$ Stunden nach Ntjumeru in die Landschaft Ntunya. Wir fanden im Hause des eingeborenen Pastors Hall, der seit 12 Jahren im Bezirk mit Erfolg tätig ist, eine sehr freundliche Aufnahme, erfreuten uns an dem ausgezeichneten Gesang der Schulkinder und hörten viel Interessantes aus der 55 Seelen zählenden Gemeinde und namentlich von dem nahen Wurupong. Die in dieser Hochburg des Fetischdienstes 1898 begonnene Missionsarbeit hat noch gar keine Wurzel fassen können, obwohl die Furcht vor der deutschen Regierung die heidnischen Greuel nicht mehr aufkommen läßt. So hat z. B. der vor einigen Jahren gestorbene Hauptfetischpriester noch keinen Nachfolger erhalten, da zu seiner rechtmäßigen Einsetzung Menschenblut vergossen werden muß. Die begeisterten Kundgebungen der Leute in der Landschaft Mafanyo, die wir am Donnerstag Vormittag durchzogen, waren gegenüber solcher Finsternis des Heidentums ein erfreuliches Zeichen, welchen Einfluß die Lichtkraft des Evangeliums bereits gewonnen hat. Ueberall erhielten wir Schafe, Yams, Eier und Reis als Geschenk, so daß an den großen Tabakjack bedeutende Anforderungen gestellt wurden. Freundlicherweise kam uns hier der auf einer Dienstreise begriffene Assistent von Apando, Herr Rosenhagen, nach, um uns zu begrüßen. Auch diesen pflichttreuen Beamten hat inzwischen das Schwarzwassensieber dahingerafft! Schon in Ntjumeru hatten wir die bis dahin von Bakpo aus inne gehaltene Richtung nach Norden verlassen und uns ostwärts gewandt. Der weitere Weg am Fuße des Ntunya-Gebirges entlang war ein Negerpfad, der in der Regenzeit bei den vielen Flußläufen, die jetzt nur wenig Wasser hatten, kaum zu passieren ist, weil dann fast die ganze Gegend einem Sumpf gleicht. Bei

einem Flußübergang erfuhr ich eine gnädige Bewahrung. Als das Pferd das steile Ufer heraufsprengte, kam ich einem tief herabhängenden Baume zu nahe. Der Hutrind fing den Hauptstoß auf. Ich wurde gleichwohl aus dem Sattel geworfen, kam aber mit dem Schrecken davon und konnte gleich weiter reiten. Unser Quartier schlugen wir an diesem Abend wieder auf dem linken Ufer des Daji, in unserer Außenstation Gbedzigbe-Hohoe auf. Hier war „großer Empfang.“ Die Christen hatten eine Stunde weit Palmzweige am Begrande aufgestellt und kamen uns natürlich entgegen, der heidnische König sandte seine Ratsleute zur Begrüßung vor den Ort, ließ die großen Trommeln rühren und eilte mit weit ausgebreiteten Armen und dem Rufe: „Dza, dza, dza“, d. h. Willkommen, auf uns zu. Die mir hier überreichte Adresse hatte folgenden Wortlaut: „Willkommen, unser Herr! Was wir lange erwartet, das sehen wir nun. Willkommen, Herr, Willkommen! O Afrika, o Afrika, o Land, das früher mit Finsternis bedeckt war! Aber Gott hat seinen Sohn Jesum gesandt und nun haben wir Erlösung. Willkommen, Herr, Willkommen! Das Licht aus Europa ist uns erschienen! Halleluja!“ Das neue große Lehrerhaus im sauberen Christendorfe bot uns willkommene Rast, wieweil erst spät Ruhe eintrat vor dem vielen Besuch. Am Freitag, den 10. Januar, brachen wir um $\frac{3}{4}8$ auf, berührten die nahe gelegene katholische Außenstation Bla, überschritten wieder an einer wunderschönen Stelle den Daji und gelangten in nördlicher Richtung längs der schön geformten Berge von Santrokofi in $2\frac{3}{4}$ Stunden nach dem herrlich auf einem hohen Bergsattel gelegenen Akpaso.

Der erste Eindruck, daß Akpaso für die Anlage einer Europäerstation sehr gut geeignet ist, bestätigte sich bei einer näheren Besichtigung. Unser Führer war der aus dem Basler Verband geschiedene und noch in Akpaso weilende Missionar Pfisterer, der inzwischen in unsere Dienste getreten ist. Er machte uns über Land und Leute sehr interessante Mitteilungen. Der Ort Akpaso liegt auf einem gegen 500 m hohen Bergsattel zwischen dem Stationsplatz und einer Bergkuppe. Die etwa 950 Einwohner sprechen mit den etwa 1000 Bewohnern von Ddome und Bolobi eine Sprache, des Siu oder Refu. Ihre niedrigen Häuser sind sehr eng an einander gebaut, oft in Kreuzform, entsprechend den verschiedenen Räumen; sie haben flache Dächer und empfangen Licht und Luft außer durch die Tür durch einen schmalen Zwischenraum zwischen den Lehmwänden und dem Dache. Eigentümlicherweise haben die Akpasoer weder einen eigentlichen König noch Priester. Einige angesehenere



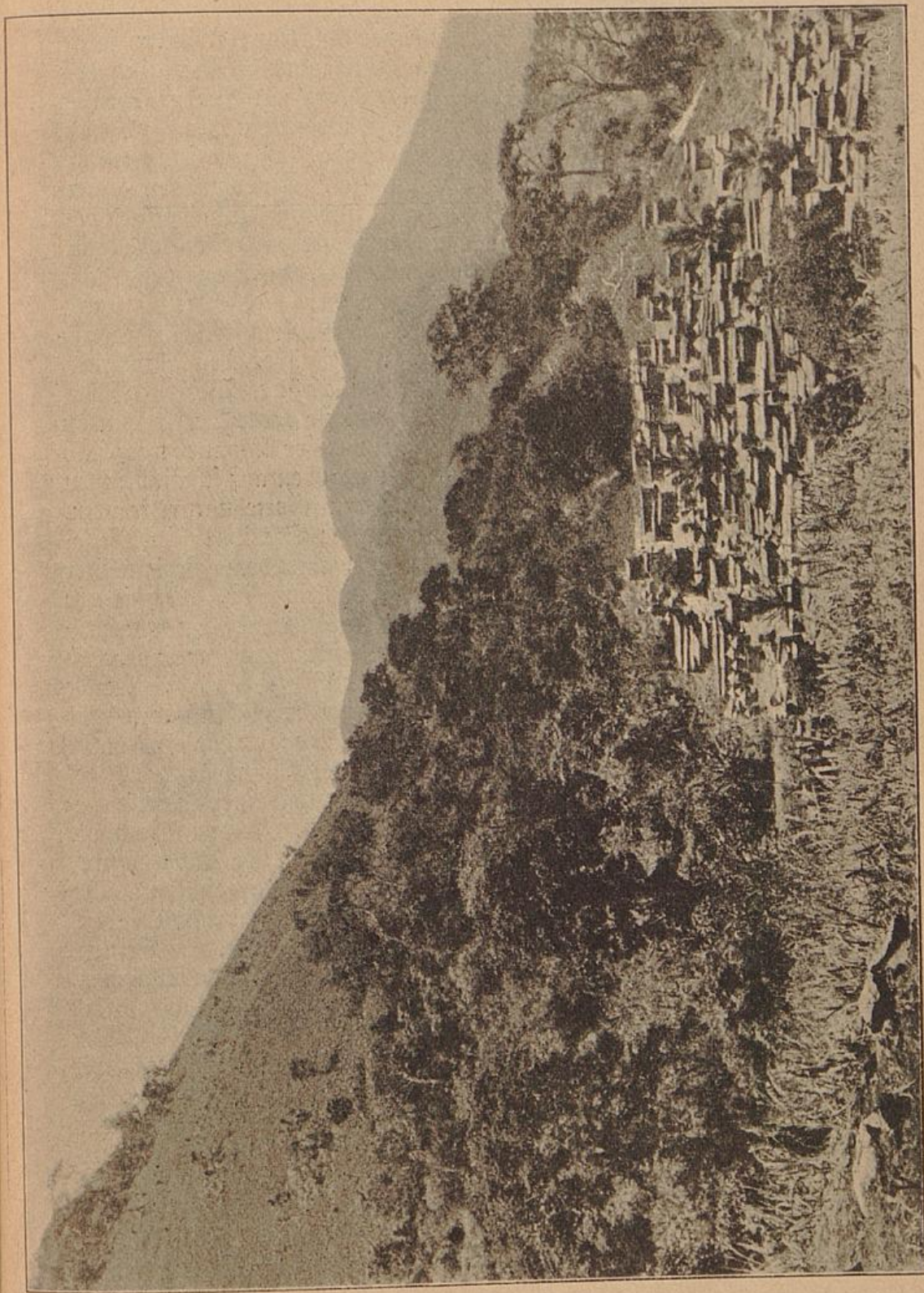
Brücke über den Danyi bei Ebedzigbe - Hohoe.



Brücke über den Dayi bei Gbedzigbe - Hohoe.

Familien führen die Herrschaft, während Fetischpriesterinnen namentlich während der Reisernte den Opferdienst besorgen. Auf dem Marktplatz sah ich zwei neu aufgebaute Begbos (Götzen); auch Amulette und Schnüre wurden viel getragen. Die Hauptrolle in Akpaso spielten die Schmiede, welche das in den Bergen vorhandene Eisen zu gewinnen und zu bearbeiten verstanden, jetzt aber eingeführtes Roheisen benutzen. Die Schmiedekunst war ein Vorrecht, welches nur diejenigen ausüben durften, welche zwischen bestimmten Linien der Hand ein Kreuzeszeichen als „göttlichen Brief“ besaßen. Die Meister führten als Zeichen ihrer Würde einen Hammer, bei dessen Anschaffung ein großes Fest ausgerichtet werden mußte. Die Schmiede übten durch ihr Handwerk einen großen Einfluß, so daß ihnen der Frauenraub nachgesehen wurde. Die übrige Bevölkerung lebt vom Reis- und Yamsbau, hält Schafe und Ziegen und geht gerne auf die Jagd. Das Familienleben steht auf einer sehr niedrigen Stufe. Die Mädchen werden gleich nach ihrer Geburt verlobt. Der Kaufpreis wird allmählich abbezahlt und besteht meist in 16 Buschmessern und Palmwein. Noch im Kindesalter geht das Mädchen zu ihrem Manne; der Kindersegnen ist ein geringer. Das eheliche Band ist ein sehr lockeres, und Verfehlungen werden mit geringen Geldstrafen geühnt. Männer bezahlen weniger als Frauen und gehen überdies straflos aus, wenn sie innerhalb des Dorfes Unrecht getan haben. Daß bei solchen bodenlosen sittlichen Verhältnissen von Kinderzucht keine Rede sein kann, liegt auf der Hand. Eine große Rolle spielen die Totenfeste. Der Leichnam wird in einer Matte feierlich durch den Ort auf den Markt getragen. Das Gefolge fragt den Toten: „Warum bist du gestorben? Bist du vergiftet?“ Aus einer Bewegung des Leichnams beim Tragen, aus seiner Rücken- oder Seitenlage werden dann allerlei Antworten entnommen und verstorbene oder noch lebende Personen als die Schuldigen bezeichnet. Es kommen daher im Anschluß an Todesfälle Gottesgerichte durch Darreichung eines Gifttrankes vor.

Leider befiel mich auf der lustigen Bergeshöhe ein Fieber, die Folge der vorausgehenden Anstrengungen und des außerordentlich starken Harmattans, unter dem auch alte Afrikaner litten. Gottlob war die Krankheit nach zwei Tagen überwunden, und ich war am Montag, den 13. Januar, wieder reisefähig. Indessen glaubten wir doch, die Weiterreise nach Boëm und namentlich nach Akpaso und Atakpame aufgeben zu müssen. Die mir zur Verfügung stehende Zeit war zu kurz, die Hauptanstrengungen standen noch bevor und für die General-



Blick auf Alkpafo und die Berge von Santrofofi.



Blick auf Alfaso und die Berge von Santrofofi.

Konferenz, die unmittelbar nach meiner Rückkehr stattfinden sollte, mußten die Kräfte gespart bleiben. Missionar Rösler ging deshalb allein nach Boëm weiter, während ich mit Bruder Schoffer den Rückweg antrat. Am ersten Tage erreichten wir Fodome, wo wir abends Land zur Anlegung einer Außenstation kauften. Am 14. Januar brachen wir sehr früh auf. Einer meiner Hängemattenträger erkrankte an Lungenentzündung und mußte von seinen Kameraden nach Hause getragen werden. Ich war gottlob wieder so frisch, daß ich wagen durfte, die Weiterreise ganz zu Pferd zu machen. Es folgte nun der landschaftlich großartigste Teil der ganzen Reise: durch die Kameschlucht an unserer Außenstation Agome Tomegbe vorbei über den François-Paß zur deutschen Regierungsstation Misahöhe. Wer das Bode-tal im Harz kennt und dazu sich die üppigste tropische Vegetation denkt, kann uns nachempfinden, mit welcher Wonne wir bald unten an dem rauschenden Kollefluß, bald oben auf schwindlichten Wegen dahinritten und uns der schönen Gottesnatur freuten. Da mit Ausnahme von Lome alle unsere Stationen im Misahöhebezirk liegen, war es mir wichtig, mit dem Bezirksleiter Herrn Dr. Gruner, der schon seit 1892 im Lande ist, über manche Sachen Rücksprache zu nehmen. Ich fand nicht nur die gastfreiste Aufnahme auf der musterhaft eingerichteten und herrlich gelegenen Regierungsstation, sondern auch zu meiner Freude eingehendes Verständnis für die gemeinsamen Aufgaben der Kolonisation und Mission. Nachdem in Yo, einem eine halbe Stunde von Misahöhe am Ostabhang des Agomegebirges gelegenen Dorfe, ein Stück Land zur Anlegung einer Schule gekauft war, ging es am Nachmittag des 15. Januar durch die Kameschlucht zurück nach unserer Außenstation Be-Ghodomé, die wir in knapp vierstündigem scharfen Ritt erreichten. Der uns hier zu teil werdende Empfang übertraf alle vorhergehenden. Die ganze Bevölkerung des Be-Stammes war auf den Beinen, und die Häuptlinge kamen uns feierlich mit ihren großen Schirmen, Königsschwertern und Sprecherstäben entgegen. Schöner noch war der Abend bei dem eingeborenen Pfarrer Newell. Wer afrikanische Verhältnisse kennt, weiß, was es bedeutet, wenn wir mit seiner Frau nicht nur gemeinsam an dem sauber gedeckten Tische aßen, sondern auch die Heiratsfrage in unsern christlichen Gemeinden, namentlich in betreff der Maßregeln gegen die übertriebenen Aufwendungen während der Verlobungszeit und bei den Hochzeitsfeierlichkeiten, besprechen konnten. Auch die tief gesunkene heidnische Frau wird durch die Macht des Evangeliums geläutert und gehoben. Welche Ordnung und Sauberkeit herrschte



Pastor Newell und Frau mit ihren Hauskindern.



Pastor Newell und Frau mit ihren Hauskindern.

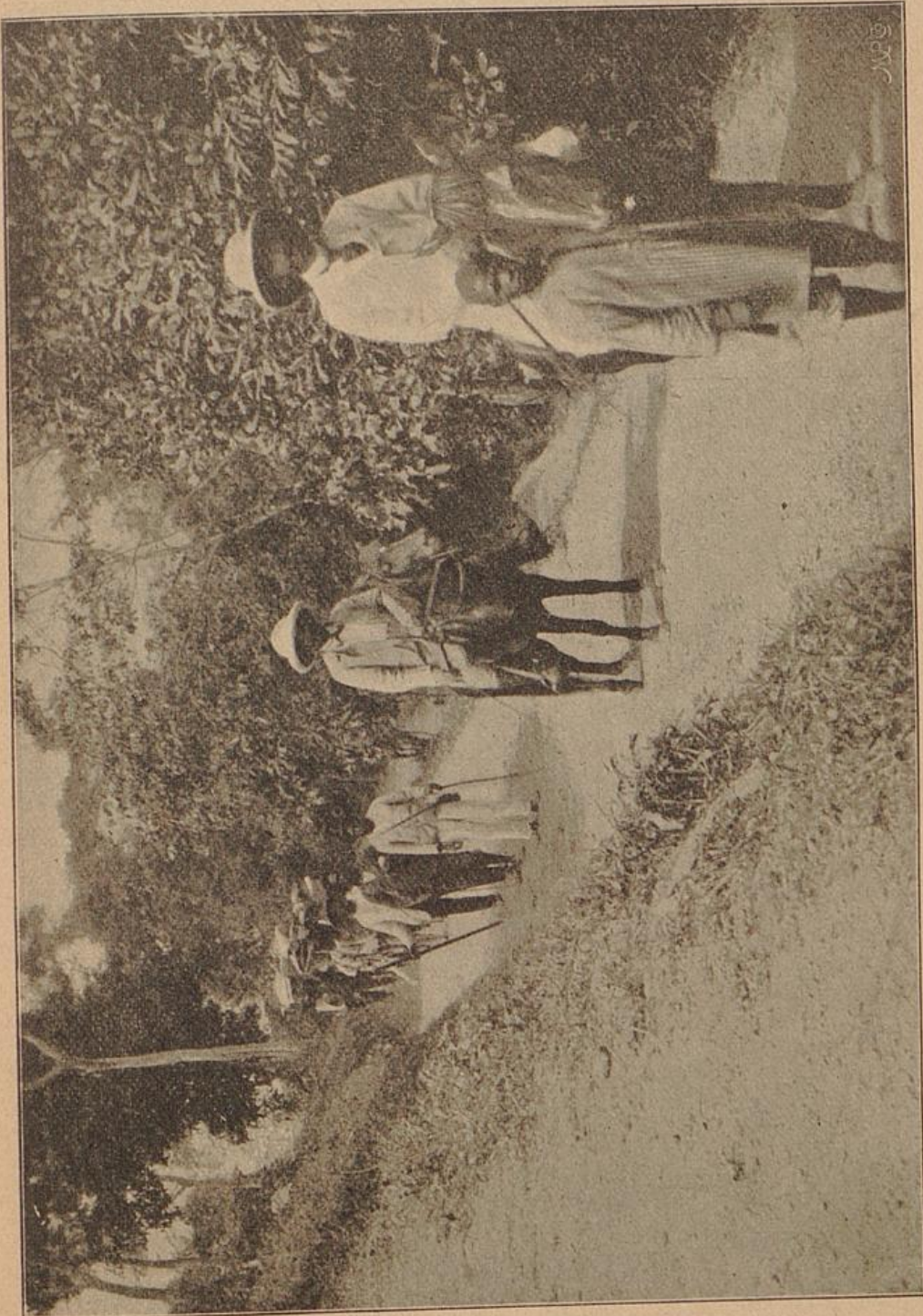
auf dem ganzen Gehöft, keine Tünche falscher Kultur, sondern eine gesunde Aneignung und Uebertragung europäischer Verhältnisse in die afrikanischen. Gleich den Missionaren hat die Familie Newell auch eine ganze Reihe Hauskinder, die sie trefflich erziehen. Ein solches Haus ist ein Segen für die Gemeinde. Dieselbe ist erst 1898 begründet und wird seit 1901 von Pfarrer Newell bedient, zählt aber bereits 78 Seelen und hat am vierten Advent v. J. eine völlig aus eigenen Mitteln hergestellte Kapelle für über 400 Personen eingeweiht. Am 16. Januar erreichten wir bis mittags halb zwei Uhr wohlbehalten Amedzowe.

Bald nach uns kam Missionar Kössler, der noch in Boëm gewesen war, um die dortigen Verhältnisse unter denselben Gesichtspunkten festzustellen, die für die Beurteilung der anderen Basler Außenstationen maßgebend gewesen waren. Auf Grund unserer an jedem Reiseabend gemeinsam verfaßten schriftlichen Aufzeichnungen glaubten wir in ausführlichen Besprechungen am 17. Januar das Ergebnis der Reise folgendermaßen feststellen zu können. Im Kpando-Bezirk mit fünf Stationen sowie in der Landschaft Masanho mit einer Station wird nur Ewe und kein Tshi gesprochen. In der Landschaft Nkonhe mit zwei Stationen, wo die Guangsprache herrscht, wird das Ewe gegenüber dem Tshi als Verkehrssprache die Oberhand gewinnen. Unter diesen Verhältnissen dürfte auch in der nördlichsten Landschaft Boëm das Ewe vordringen. Hier werden jetzt fünf Sprachen gesprochen werden, darunter Tshi, das auch in den anderen Bezirken jetzt noch, je nach ihrer Lage, besser verstanden wird als Ewe. Indessen muß Ewe, nicht Tshi, die Missions-sprache für den ganzen Voltabezirk sein.

11. Konferenzen in Amedzowe.

Vor und nach der Reise ins Hinterland habe ich in Amedzowe eine Reihe wichtiger Konferenzen gehalten. Die Konferenzen mit den Missionaren, Lehrern und Ältesten wiederholten sich auf allen Stationen, während die Seminar- und General-Konferenz der Natur der Sache nach nur einmal stattfand.

Auf den Lehrerkonferenzen in Keta, Ho und Amedzowe war der Hauptgegenstand der Beratung die Frage: „Was kann geschehen, um unsere jungen Lehrer vor sittlichen Gefahren zu bewahren?“ Der Stand der Sittlichkeit ist beim Ewevolke ein tiefer. Unsere jungen Lehrer, die zwischen der ersten und zweiten Prüfung bis jetzt noch unverheiratet blieben, waren vielen Gefahren ausgesetzt; gar mancher ist zu Fall gekommen



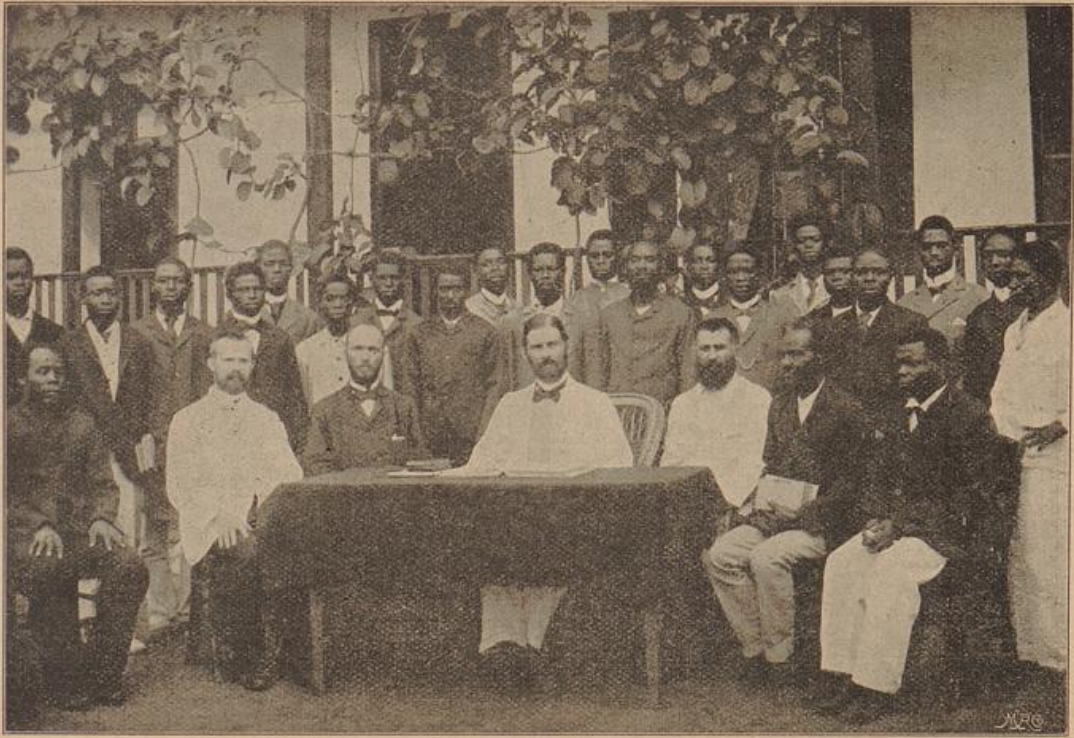
Heimkehr nach Amedzowe.



Heimkehr nach Amedzowe.



Lehrerkonferenz in Zinneberge.



Lehrerkonferenz in Amedzowe.

und dadurch der Arbeit zeitweilig oder für immer verloren gegangen. Dazu kommt, daß es für einen jungen Mann dort zu Lande gar nicht leicht ist, zu einer ordentlichen Frau aus guter Familie zu kommen. Die Geschenke an die Braut und ihre Verwandten, die Ausrichtung der Hochzeit erfordert mehr und mehr Mittel. Namentlich an der Küste, wo die jungen Angestellten in den Faktoreien und bei der Regierung hohe Gehälter beziehen, wird viel Luxus getrieben, der dann auch andere weniger Bemittelte zur Nachahmung reizt. Man steht gewissermaßen unter einem gesellschaftlichen Zwange, dem man sich nicht glaubt entziehen zu können, auch wenn dann der junge Hausstand mit großen Schulden anfängt. Daß hier zur Verhütung großen Schadens energisch eingegriffen werden muß, ist klar. Aber Abhülfe ist schwer zu schaffen und neue Sitten können nicht befohlen werden, sondern wollen allmählich wachsen. Ein neues Licht schien den Lehrern aufzugehen, als ich ihnen sagte, daß diejenigen, welche in geistiger Beziehung die ersten ihres Volkes seien, durchaus nicht genötigt wären, in ihrem äußeren Auftreten und in ihrer Lebenshaltung mit den reichen Leuten zu wetteifern. Erfreulich war die Offenheit, mit welcher sie sich über ihre Verhältnisse aussprachen; beweglich das Verlangen nach guten Frauen bei aller Anerkennung der von der Mission geleisteten Arbeit zur Hebung des weiblichen Geschlechtes; bezeichnend die Willigkeit, sich klaren, festen, vorgeschlagenen Ordnungen fügen zu wollen. Neben dieser Heiratsfrage wurde auf allen Konferenzen eine Lehrer- und Schulordnung sowie die Errichtung einer Pensions-, Witwen- und Waisenkasse besprochen.

Von dem Gang einer Ältestenkonferenz gaben die am 3. Januar in Amedzowe stattgefundenen Verhandlungen ein klares Bild. Nach Eröffnung der Versammlung mit Gesang und Gebet begrüßte ich die Ältesten aus dem ganzen Bezirk und forderte sie auf, die Gegenwart des Amega zu benutzen und alle ihre Fragen, Bitten und Klagen vorzubringen. Da wurde Klage erhoben, daß die Heiden ihre Kinder nicht lange genug zur Schule schickten, weil die Eltern sie nicht ernähren wollten und gefragt, ob man nicht Kostgeld bezahlen könnte. Dies wurde natürlich verneint und die Christen ernstlich vermahnt, mit gutem Beispiel voran zu gehen. Eine außerordentlich schwierige Frage ist die Gerichtsbarkeit der Christen, die schon in der Gemeinde zu Korinth eine so große Rolle gespielt hat. Die Christen suchen natürlich so viel als möglich Mißhelligkeiten durch die Ältesten unter sich abzumachen. Schwierigkeiten entstehen, wenn man sich dem Schiedsspruch nicht fügen will oder zwischen Heiden

und Christen Streitigkeiten entstehen. Da haben vielfach die Missionare wohl oder übel eingreifen müssen. Es will den Heiden-Christen gar nicht recht einleuchten, daß ihr Herr, als welchen sie den Missionar gerne ansehen, nicht auch ihr Richter sein soll. Die Verhältnisse im Lande haben sich aber sehr geändert, seitdem die deutsche Regierung Recht spricht und die niedere Gerichtsbarkeit der Häuptlinge überwacht. Es war keine Kleinigkeit, den Leuten den Unterschied zwischen weltlicher Rechtsprechung und Kirchenzucht klar zu machen. Am meisten leuchtet es ihnen ein, daß ein Richter auch die Macht haben muß, nötigenfalls seinen Richterspruch mit Gewalt durchzuführen und daß den Missionaren diese Mittel versagt seien, die dem Beamten zu Gebote stehen. So hilft auch auf diesem Gebiete die Mission der Kolonisation, ohne ihre Grenzen zu überschreiten, muß dafür aber auch erwarten, daß die Rechtsprechung seitens der Beamten mit Weisheit und unter möglichster Berücksichtigung der Sitten und Gewohnheiten des Volkes geschieht und nicht einfach nach dem Bürgerlichen Gesetzbuch des Deutschen Reiches! Trotz dieser Auseinandersetzungen wurden eine ganze Reihe von schwebenden Fragen namentlich in Ehefachen und wegen Zahlungen von Entschädigungen vorgebracht, bei denen ich mehrfach auf Christi Wort hinweisen mußte: „Wer hat mich zum Richter oder Erbschlichter unter euch gesetzt?“ Daran knüpften sich dann Mahnungen für das Gemeindeleben (Kirchenbesuch, Kirchensteuer) und für den persönlichen Wandel. Mit Gesang und Gebet wurde die Versammlung geschlossen, die, wie alle diese Beratungen, mir einen unmittelbaren Einblick in die wirklichen Verhältnisse mit allen ihren Schwierigkeiten und im Wechsel begriffenen Formen gewährten. Das Evangelium hat seine Sauerteigskraft noch nicht verloren, sondern kann, wie den Einzelnen, so auch ein ganzes Volk umgestalten, nicht schnell, aber sicher.

Die wichtigste der von mir geleiteten Verhandlungen war die General-Konferenz in Amedzowe vom 2.—9. Februar 1902. Nachdem ich die einzelnen Stationen besucht hatte, war es notwendig, mit allen Brüdern zusammen einen Rückblick, Einblick und Ausblick auf unser ganzes Arbeitsgebiet zu tun. Ähnlich wie daheim bedarf auch draußen unser Missionswerk eines erneuten Aufbaus und Ausbaus. Wohl mangelt es nicht an den verschiedensten Ordnungen, aber es fehlt eine das Ganze umspannende Organisation. Unsere augenblickliche Lage mit ihren Gaben und Aufgaben mußte deutlich erkannt und ein klarer Arbeitsplan für die Zukunft entworfen werden. Das alles konnte nur draußen auf dem Missionsfelde selbst in un-



Schoffer. Kies. Westermann. Bärzi. Diehl. Flothmeier. Schröder. Freyburger. Salkowski.
 Inspektor Schreiber. Daubie. Oßwald.
 Die Generalkonferenz in Umedzome.

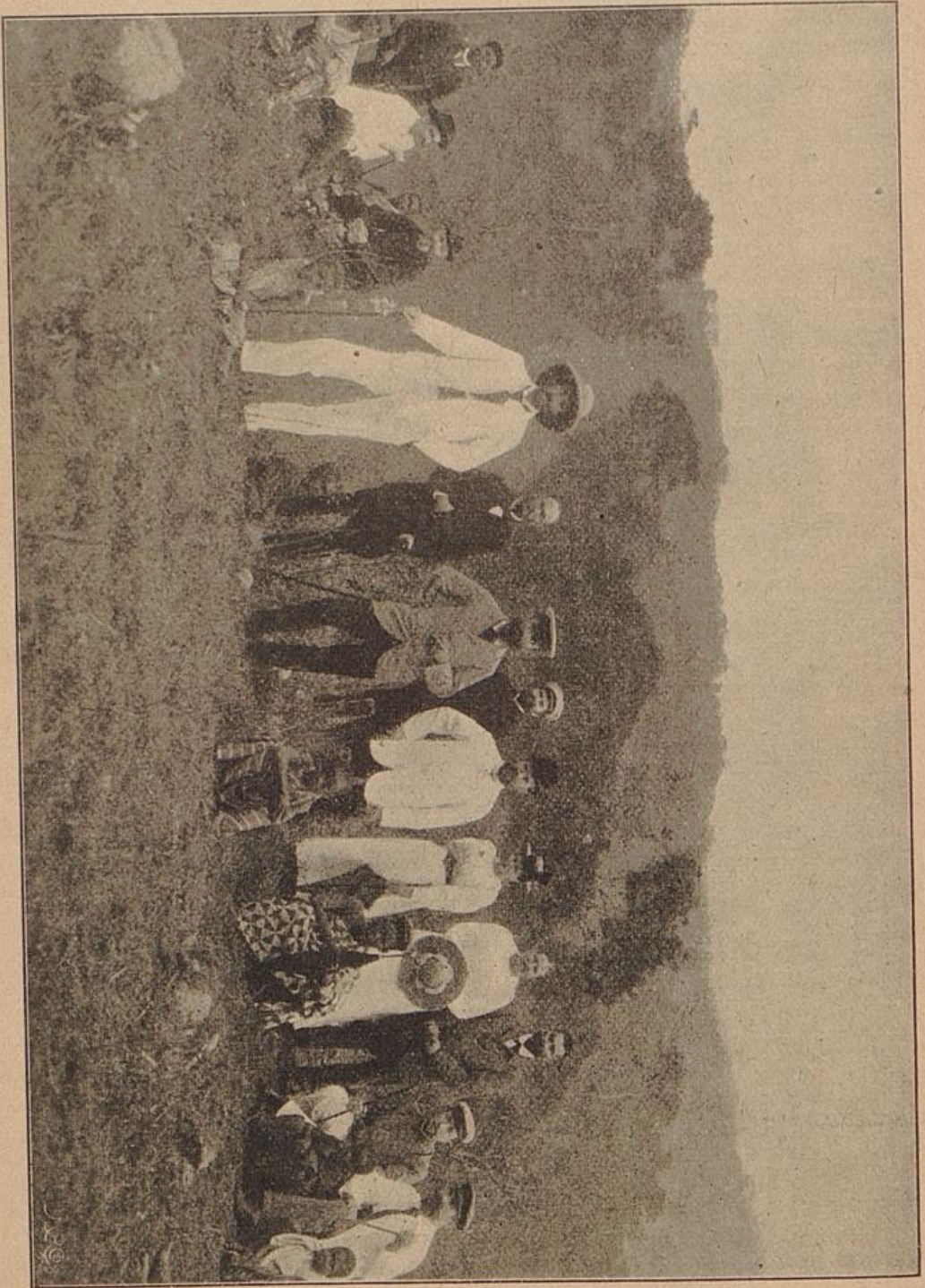


Schoffer. Kies. Westermann. Diehl. Flothmeier. Schröder. Freyburger. Salkowski.
Bürgl. Inspektor Schreiber. Däuble. Oßwald.
Die Generalkonferenz in Amedzowe.

mittelbarer Verbindung mit den Missionsarbeitern und aus eigener Anschauung der Verhältnisse heraus geschehen. Meine wider meinen Willen frühzeitig erfolgte Rückkehr von der Reise ins Hinterland von Deutsch-Togo bot mir die sehr willkommene Gelegenheit, die wichtigen Beratungen der Konferenz gründlich vorzubereiten. „Gott hat noch nichts versehen in seinem Regiment.“ Ein rechter Grund zum Danken war es auch, daß alle im Lande weilenden elf ordinierten Brüder zur Konferenz kommen und an den anstrengenden, in vollster Harmonie verlaufenen Beratungen fortdauernd teilnehmen konnten, wenn es auch einigen Brüdern nur „afrikanisch gut“ ging und Fieber nicht ganz ausblieben. Ich eröffnete die Konferenz am Sonntag Sexagesimä, dem 2. Februar, mit einer Predigt über Joh. 4, 34—38 und führte aus, wie das Missionsfeld im Ewelande daliegt zur Saat bereitet durch treuer Knechte Arbeit, zur Ernte reifend vor unsern Augen, Arbeit heischend im freudigen Dienst. Die Verhandlungen fanden täglich von $\frac{3}{4}$ 8 bis 6 Uhr mit $2\frac{1}{2}$ stündiger Mittagspause statt; nur Mittwoch und Samstag Nachmittag waren frei. Zuerst wurde über die Arbeitskräfte geredet. Die Verhältnisse der Missionare, der Missionschwester und namentlich der eingeborenen Gehülfen betreffend deren Ausbildung, Verheiratung, Leitung und Besoldung wurden eingehend besprochen. Unter den Gehülfen sollen in Zukunft sechs Klassen unterschieden werden: Evangelisten, Hilfslehrer und Lehrer I. und II. Klasse, Katechisten (als Ehrentitel für bewährte Lehrer) und ordinierte Pastore. Bei den Beratungen über die Arbeit galt es feste Ordnungen für den Geschäftsbetrieb aufzustellen. Die Befugnisse der Stations- und General-Konferenz, der Stationsvorsteher und des Präses sowie der anderen Beamten mußten klar umgrenzt werden. Der Verkehr mit dem Vorstand wurde durch Schaffung eines Kirchen- und Schulausschusses für innere Angelegenheiten und eines Verwaltungs- und Bauausschusses für äußere Angelegenheiten in der Weise geregelt, daß die unmittelbare Verbindung jedes einzelnen Missionars mit der heimatlichen Leitung aufrecht erhalten bleibt. Ein Blick auf das Arbeitsfeld führte zu Beratungen über den weiteren Ausbau der bisherigen Stationsbezirke und ließ erkennen, daß eine Uebernahme des bisher von Basel bearbeiteten Voltagebietes nicht über unsere Kräfte geht. Mit Freuden hörte man von den in Klein Popo ausgesprochenen Wünschen eines Anschlusses der dortigen von einem deutschen wesleyaner Missionar bedienten Gemeinde an unsere Mission. Steht so nach Westen und nach Osten hin ein Wachstum in Aussicht, so wurde auch nicht vergessen, nach

Norden, nach Atakpame und weiter hinaus nach Tschauticho zu blicken, zugleich aber die Stellung zur katholischen Mission besprochen. Eine Beratung über die Arbeitsmittel führte zu dem Beschluß, die Kaiserliche Regierung zu bitten, eine Kommission einzusetzen zur Förderung der Ewesprache als Verkehrssprache für Süd-Logo, sowie zur Gewinnung einer einheitlichen Ewe-rechtschreibung. Sodann wurde über die vorhandene und noch zu beschaffende Ewelitteratur verhandelt. Die mannigfachsten Fragen erhoben sich, als die Arbeitsstätten in Schule und Kirche ins Auge gefaßt wurden. Die wahrgenommenen Schäden und Mängel wurden offen dargelegt. Man kam zu der Einsicht, daß die 1875 erlassene Gemeinde-Ordnung einer gründlichen Durchsicht bedarf. Am letzten Tage wurde über die Stellung der Missionsarbeit nach außen gesprochen. Nach grundsätzlichen Erörterungen über das Verhältnis der Mission zur Politik im Anschluß an D. Warnecks vortrefflichen Vortrag auf der Hallenser Missions-Konferenz im Jahre 1901 wurden aus dem Satze: „Eine freundschaftliche Stellung der Mission zur Kolonialregierung liegt im beiderseitigen Interesse“ die praktischen Folgerungen gezogen und über den amtlichen und gesellschaftlichen Verkehr der Missionare mit den Beamten, die kirchliche Versorgung der Europäer und gemeinsame Arbeit auf dem Gebiete der Schule und Wohlfahrtspflege gesprochen. Zuletzt wurde hervorgehoben, daß der Missionar der natürliche Anwalt der Eingeborenen sei, sich aber hüten müsse, ihr Rechtsanwalt zu werden. Bei der Fülle der behandelten Fragen konnten vielfach nur die Richtlinien gezogen werden, nach denen in der nächsten Zeit der Vorstand und die Missionare gemeinsam weiter zu arbeiten haben. Indessen war sich die Konferenz bewußt, daß es ihre Aufgabe war, die Grundlagen für die sich bildende evangelische Ewekirche zu legen. Ihre Verhandlungen werden daher einen bedeutsamen Markstein in der Missionsgeschichte des Ewevolkes bilden. Den Weg zur Erreichung dieses Zieles wies meine Predigt über Mark. 3, 14 im Schlußgottesdienst mit Abendmahlsfeier am Sonntag Estomih, 9. Februar. Unsere Losung muß lauten: Jesu nach! In Demut und Mut, durch Kampf zum Sieg!

Diese Konferenz war der Höhepunkt meiner Reise und hat durch ihren gesegneten Verlauf nicht nur alle Teilnehmer befriedigt, sondern eng verbunden in der Gemeinschaft des Glaubens und der Liebe und mit neuen Hoffnungen für die köstliche Arbeit der Norddeutschen Mission im Ewelande erfüllt. Diese dankbare Stimmung kam oft zum Ausdruck, so namentlich bei



Zusflug der Konferenzteilnehmer nach dem Gemmi.



Ausflug der Konferenzteilnehmer nach dem Gemmi.

den Morgenandachten, bei den freien Zusammenkünften und bei dem schönen Ausflug auf den Gemmi, von dem wir einen herrlichen Blick in die Waldtäler der zu Amedzowe gehörenden Orte Gbedzeme und Biakya hatten, während die Ebene in den Dunst des Harmattan eingehüllt war.

12. Ein Missionsfest in Peki.

Nach der General-Konferenz brachen die Missionare bald wieder nach ihren Stationen auf. Mir blieben noch einige Tage, die mit Erledigung wichtiger Schriftstücke und Beratungen reichlich ausgefüllt waren. Meine Vorbereitungen zur Rückreise an die Küste waren bald getroffen, während Geschwister Bürgi, die einen Erholungsurlaub in Europa antraten und mich begleiten wollten, natürlich mehr zu tun hatten. Am letzten Tage meines Aufenthaltes unternahm ich noch einen kleinen Ausflug auf die Spitze des Gey, von dem man einen wundervollen Blick in die Berge und weit hinaus in die Ebene hat. Sehr schön war es, daß Präses Däuble, der mir am 1. November in Keta namens der Ewegemeinden den Willkommensgruß geboten hatte, mich nun auch zugleich mit Geschwister Bürgi verabschieden konnte. Er tat es im Anschluß an die Worte Apgesch. 15, 40—41: „Paulus zog hin, der Gnade Gottes befohlen von den Brüdern und stärkte die Gemeinden.“ Sein Wunsch war, daß die Inspektionsreise, wie sie zur Stärkung der Ewegemeinden gedient habe, so auch zu einer kräftigen Belebung der Missionsgemeinden beitragen möge, damit unter Gottes Segen dem Beraten der General-Konferenz auch die Taten folgen könnten. Freitag, den 14. Februar, brach ich dann mit Geschwister Bürgi, von allen Stationsbewohnern geleitet und von Bruder Schoffer ein gutes Stück auf den Weg gebracht, von Amedzowe auf. Die erste Tagereise ging bis zu unserer Außenstation Wodze. Es blieb noch Zeit, vor Sonnenuntergang die Christen in ihren Häusern zu grüßen, die dann Abends vollzählig in der Kapelle sich versammelten. Am folgenden Tage verließen wir Deutsch-Togo und erreichten bei großer Hitze über Todome und Adjakoe die im englischen Gebiete gelegene Landschaft Peki, das älteste Arbeitsfeld der Norddeutschen Mission. Von Tschibu an zogen wir unter den beständigen Gesängen und Willkommensrufen der Pekichristen über Wudome bis zum Hauptorte Blengo, wo wir im Hause des eingeborenen Pastors Lawoe gutes Quartier fanden.

Das Missionsfest in Peki am Sonntag, den 16. Februar, gehörte zu den interessantesten und bewegtesten Tagen der ganzen Reise. Schon in früher Stunde kamen die Christen aus allen Orten des Pekilandes zusammen. Jede einzelne Schar grüßte mich bei der Ankunft und legte dann die Reiskleider ab. Festlich geschmückt vereinigten sich alle gegen 9 $\frac{1}{2}$ Uhr unter einer großen, zur Feier des Tages besonders aufgerichteten, mit Palmen gedeckten Halle. Nach der Begrüßung Lawoes hatte ich die Festversammlung im Anschluß an die ersten Verse der Sonntagsepistel (2. Kor. 6, 1 ff.) und unter Hinweis auf die schweren Anfänge unserer Mission gar ernstlich vermehrt: „Empfanget die Gnade Gottes nicht vergeblich!“ Schon während meiner von einem deutschredenden Lehrer gedolmetschten Ansprache erscholl vom Dorfe herauf lautes Getöse. Als dann einer der Kirchenältesten redete, kam der Pekiönig Kwadzo Dei mit seinen Unterhäuptionen, drei Musikkapellen mit ihren Bannern und unter Aufbietung all seines Pompes und von viel Volk umringt auf den Festplatz, mich zu begrüßen. Ich ließ ihm sagen, er möge Platz nehmen und unserer Feier zuhören; erst nach Beendigung derselben könnte ich ihn grüßen, eine Störung unserer christlichen Versammlung dagegen würde eine Versagung des Empfanges zur Folge haben. Während der König mit seinem großen Gefolge sich setzte, ließ ich singen: „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren.“ Dann konnte der Älteste in seiner Rede fortfahren. Als er aber erzählte, wie der Vorgänger des Pekiönigs die Christen bedrängt habe, erhob sich wilder Lärm und die Sache wurde bedenklich. Um den Christen Mut zu machen und um den Heiden zu zeigen, daß wir uns durch ihr Schreien nicht einschüchtern ließen, stimmte ich an: „Ein feste Burg ist unser Gott.“ Unser Singen brachte den Lärm einigermaßen zum Schweigen. Ich mußte dann aber doch selbst vor den König hintreten und mit laut erhobener Stimme den Heiden meinen Bescheid wiederholen mit dem Bemerkten, daß ihre Unruhe uns nur zu neuem Singen veranlassen, ihnen also eine noch längere Wartezeit bringen würde. Daraufhin trat dann auch wirklich Stille ein. Der Älteste konnte seine Rede beenden, die jungen Leute trugen ein vierstimmiges Lied vor, und Bruder Bürgi sprach das Schlußgebet, worauf noch gesungen wurde: „Allein Gott in der Höh sei Ehr.“ So hatten wir am Sonntag Invocavit nicht umsonst mit unsern Liedern Gott zur Hülfe angerufen und unsere Feier beenden können. Nun vollzog sich nach dem umständlichen afrikanischen Zeremoniell der Empfang. Der König fragte, warum wir noch keinen Missionar in Peki stationiert hätten, versicherte



Der Herr König Kwadzo Dei mit Gefolge auf dem Missionsfest.



Der Herrschönig Kwadzo Dei mit Gefolge auf dem Missionsfest.

mir, wenn ich dort bliebe, sich von mir taufen lassen zu wollen, fragte aber zugleich Frau Bürgi, ob sie keine Tochter habe, die er heiraten könne! Trotz der großen Hitze ließ es sich der König gefallen, daß er, umgeben von seinen Großen und den Musikanten, durch Br. Bürgi photographiert wurde. Darauf wurde der König feierlich auf eine mit Fellen und Decken geschmückte und von sechs Männern getragene Sänfte gehoben und allem Volke gezeigt, um dann neben einem buntgeschmückten Mädchen gelagert unter dem Schall der alten Kriegshörner und Musikkapellen in sein Haus zurück getragen zu werden. Das war eine machtvolle Entfaltung des Heidentums! Aber die Christen konnten doch fröhlich den Heidenlärm mit dem Liede übertönen: „Nun danket alle Gott!“ Nun kamen die Abgesandten der einzelnen Gemeinden, um mir Gaben für die Missionsarbeit und auch persönliche Geschenke zu überreichen, darunter ein wunderschönes, großes, kunstvoll gewebtes Tuch, zierliche irdene Gefäße und Landesstühle. Ueber dem allen war es 1/22 Uhr geworden. Gleich nach Tisch sammelte ich die Lehrer und Ältesten, um dem König meinen Gegenbesuch zu machen. Auf der weiten Dorfstraße war alles Volk im Festschmuck feierlich versammelt, auf der einen Seite die Männer, auf der andern die Frauen, an den Ecken saßen die Unterkönige, oben in der Mitte der Bekönig, zur Seite seine vornehmste Frau, und umgeben von seinen Ratsleuten, Sprechern, Fetischpriestern und Hofnarren. Nach den Klängen der Musik wiegten sich die Frauen in anmutigen Bewegungen und erfüllten bei meinem Kommen die Luft mit ihrem Jubelgeschrei, indem sie dabei mit der flachen Hand schnell auf ihren Mund schlugen. Nachdem ich den König begrüßt und ein kleines Geschenk überreicht hatte, schritt ich die ganzen Volksreihen ab, um dann, wieder vor dem Könige angelangt, eine kurze Ansprache über das Wort zu halten: „Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig.“ Dieser Besuch währte eine Stunde. Vor 5 Uhr kam der König dann noch einmal zu mir, brachte 60 *M* und ein Schaf als Geschenk und ließ sich dann mancherlei sagen, da ein Gewitter ihn länger aufhielt. Darauf hatte ich bis abends um 11 Uhr noch wichtige Verhandlungen mit den Ältesten. Das war ein reicher Tag, dessen Gedächtnis in Peki lange fortdauern wird, will's Gott, zum Segen unserer Missionsarbeit! Im Blick auf die außerordentlich schweren Anfänge der Missionsarbeit in Peki hatte einst einer unser alten Missionare gesagt: Jener Punkt „schweigt nimmer, bis daß die Gebete erhört sind, die ein einsamer Streiter vier Jahre lang

dort aufsteigen ließ aus der dunklen Tiefe zu den lichten Höhen, bis daß Denkmale des himmlischen Lebens dem Grabhügel gegenüberstehen, unter dem ein gefallener Streiter ruht." Die Erfüllung jener Gebete und diese Denkmale standen vor mir als ein Zeichen, daß der treue Gott das Vertrauen seiner Knechte belohnt hat, zugleich aber auch als eine Mahnung, daß wir mit gleicher Glaubenskraft und Opferfreudigkeit ihre Arbeit fortführen sollen!

Nach dem Missionsfeste brach für mich der letzte Tag im Ewe-Lande an. In der Frühe machte ich dem Fetikönig noch einen Besuch, um den Besitz des Landes, auf welchem das erste Haus norddeutscher Missionen in Afrika gestanden hat, und das erste Grab hatte gegraben werden müssen, unserer Mission zu sichern. Dann geleiteten uns die Christen von Blengo bis zum Nachbarorte Avetile, der bisher mit Blengo zu einer Kirchengemeinde verbunden ist, nunmehr aber nach Errichtung einer Schule gerne selbständig werden möchte. Es gab hierüber noch eine lebhafte Verhandlung, da wegen der Baupflicht keine sofortige Entscheidung getroffen werden konnte. Kurz hinter Avetile kamen uns schon die Christen von unserer am meisten westlich gelegenen Außenstation Dzake entgegen. Dort nahm ich dann dankbar bewegten Herzens Abschied von der Ewe-gemeinde mit der Mahnung des Apostels Paulus (Eph. 6, 10): „Zuletzt, meine Brüder, seid stark in dem Herrn und in der Kraft seiner Stärke!“ Gegen Mittag zogen wir weiter gen Westen dem Volta zu.

13. Vom Volta bis zur Elbe.

Unter dem Titel „Von der Elbe bis zum Volta“ hat mein teurer Vorgänger D. Zahn die sechs ersten schweren Arbeitsjahre der Norddeutschen Mission in West-Afrika geschildert. Am 17. März 1847 waren die vier ersten Boten, Wolf, Bultmann, Graff und Flato von der Elbe nach dem Gabunfluß abgesetzt. Am 5. Mai landeten sie in Cap Coast und fanden freundliche Aufnahme bei dem wesleyanischen Missionar Freemann, einem Mulatten. Bultmann und Wolf unternahmen eine Untersuchungsreise an den Gabun. Bultmann wurde dort am 5. Juni vom Fieber dahingerafft, und Wolf mußte, da der französische Gouverneur die Niederlassung verbot, unverrichteter Sache nach Cap Coast zurückkehren. Hier war unterdessen am 14. Juni Flato den Einflüssen des Klimas erlegen. Fürwahr, ein schwerer Anfang! Die beiden Brüder siedelten nach

Christiansborg über, berieten sich mit den dortigen Basler Brüdern und entschieden sich für das Gebiet am Volta; in Betracht gezogen waren noch Akem als Vorland von Asante und Klein Popo als Eingang nach Dahome. Wiederum ging Wolf als Pionier vor. Am 14. November erreichte er Peki und hielt an demselben Tage in englischer Sprache die erste Missionspredigt im Ewelande über Ps. 22, 23: „Ich will deinen Namen predigen meinen Brüdern; ich will dich in der Gemeinde rühmen.“ Er fand freundliche Aufnahme, wurde aber aufs neue schwer geprüft. Auch sein letzter Gefährte Graff war in Accra ins Grab gesunken, bevor er die Arbeit hatte beginnen dürfen. Erst nach fünfviertel Jahren erhielt er an den Brüdern Groth und Quinius Hülfe für den Hausbau und die erste Schul- und Predigtarbeit. War doch damals die Verbindung zwischen Hamburg und Westafrika noch so langsam, daß z. B. ein am 20. Juli 1847 abgegangener Brief erst im März 1848 in Peki anlangte! Neue Hoffnungen namentlich zur Gewinnung der



Missionar Wolf.

ersten Beziehungen zu der den Missionaren verschlossenen Frauenwelt knüpften sich an den Einzug der ersten Missionarin in Peki. Zu Ostern 1850 war auf der Basler Station Akopong Karoline Leist aus Kassel und Missionar Br. Wolf getraut worden. Allein die vielen Erkrankungen und Schwierigkeiten in der Arbeit draußen, sowie die Uebelstände in der Leitung daheim waren so groß, daß, als Wolf als gebrochener Mann im Januar 1851 heimkehren mußte, Quinius und Groth ihn begleiteten, um durch persönliche Rücksprache in der Heimat Besserung zu schaffen. Wolf starb im Hafen von Hamburg. Quinius and Frau wurden mit den neuen Brüdern Menge und Däuble von Bremen aus, das inzwischen die Leitung der Norddeutschen Mission übernommen hatte, am 12. Oktober 1851 wiederum von der Elbe zum Volta geschickt. Als Menge schon am 23. April 1852 in Peki starb und dann Quinius namentlich seiner kranken Frau halber nach Accra zurückkehrte und um Heimkehrerlaubnis bitten mußte, hielt es Däuble nicht für richtig, ohne Stützpunkt an der Küste fünf Tagereisen weit im Innern die Missionsarbeit zu beginnen. Indessen langten im Januar 1853 neue Boten an, die Brüder Plessing und Brutschin mit der Weisung: „Auf nach Peki!“ So wurde ein dritter Versuch gemacht, der abermals scheiterte. Kriegerische Verwickelungen nötigten zur Rückkehr. Erst jetzt entschloß sich der Vorstand auf Däubles Rat, in Keta die Arbeit zu beginnen, um Peki von der Küste aus zu erobern.

Fast 50 Jahre nach Menges Tode durfte sich ein Inspektor der Norddeutschen Missions-Gesellschaft frohen Herzens zur Heimkehr vom Volta zur Elbe rüsten, um den Missionsfreunden in der Heimat aus eigener Anschauung sagen zu können: „Eure Arbeit ist nicht vergeblich in dem Herrn!“

Daß dieser Rückweg mich durch einen großen Teil des Arbeitsgebietes der Basler Mission auf der Goldküste führte, war mir bei den nahen Beziehungen der Basler und Bremer Mission und ihrer langjährigen treuen Arbeitsgemeinschaft in Westafrika eine besondere Freude. Es hätte mir viel gefehlt, wenn ich nicht einen Blick in die wohl geordnete und alt bewährte Arbeit der Basler Goldküstenmission hätte tun dürfen, und ein freundschaftlich-nachbarlicher Besuch erschien mir geradezu als Pflicht. In Gemeinschaft mit Geschwister Bürgi fand ich überall die herzlichste Aufnahme und möchte nicht veräumen, meinen Dank auch an dieser Stelle zum Ausdruck zu bringen. Die erste Basler Hauptstation Anum liegt hart vor den Toren Pekis und war daher am Montag, den 17. Februar, von Aetile aus bald erreicht. Das Missionshaus liegt auf

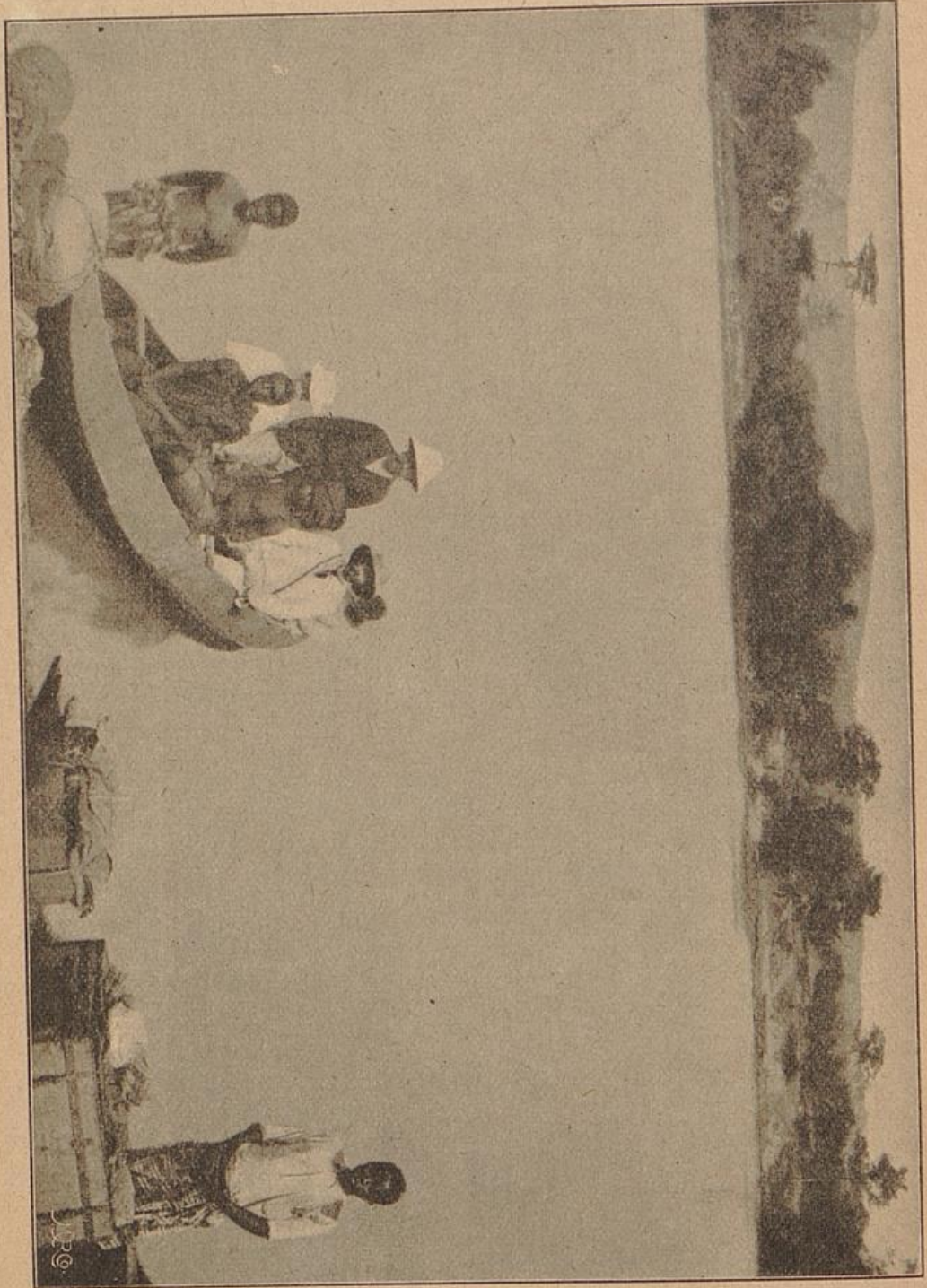


Bild von Zinn in das Delta nach Sibirien.



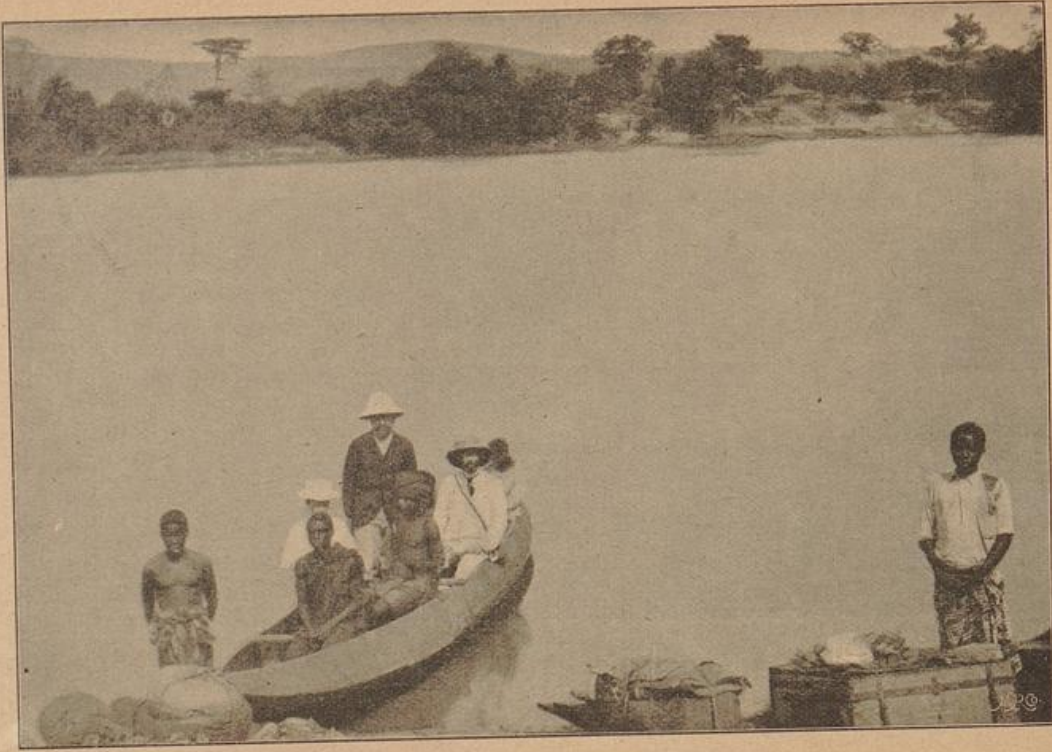
Blick von Anum ins Voltatal nach Süden.

einer Anhöhe unterhalb der englischen Regierungsstation. Namentlich nach Süden zu hat man eine wundervolle Aussicht in das Voltatal, das stark an das Rheintal erinnert. Wir verlebten bei den Geschwistern Közler und Martin einen Ruhetag, der uns nach den Anstrengungen in Peki außerordentlich gut tat. Freilich versäumte ich nicht, die Mittelschule zu besuchen und mit den Brüdern die Verhältnisse im Voltagebiete eingehend zu besprechen. Ein heißer Reisetag brachte uns dann in Begleitung von Missionar Martin über Apeguso bis Nudu. Am Vormittag des 20. Februar erreichten wir bei Agoli das Ufer des Volta, der mit seiner Wassermenge und seinen schön bewaldeten Ufern um so mehr Eindruck machte, je länger man durch die sonnenverbrannten dünnen Grassteppen gereist war. Der Uebergang über den Volta nahm lange Zeit in Anspruch, da für alle unsere Träger und das Gepäck nur ein Boot vorhanden war. Wir frühstückten indessen auf der Zollstation und mußten dann in glühender Mittagshitze auf einem Regerpfad nach Kpong ziehen, wo wir in einer Zweigniederlassung der Basler Missionsfaktorei Akuse Halt machten. Während Bruder Martin dorthin seine Schritte lenkte, erreichten wir gegen 5 Uhr Odumase, wo ich der Gast von Geschwister Josenhans war und in Frau Missionar Ehrhardt eine liebe Reisegefährtin von der „Aline Wörmann“ antraf. Auch hier einen Tag Rast zu machen und die ganze Station in Ruhe besehen zu können, war uns sehr angenehm. In dem langen, schmalen Missionshause wohnt außer zwei Missionsfamilien und einem ledigen Bruder auch die Leiterin der Mädchenschule, deren Klassenzimmer sich in den unteren Räumen befinden. Die Kinder kamen gerade aus den Ferien zurück, so daß sich auf dem Hofe ein sehr lebhaftes Treiben entwickelte, zumal wir auch alle unsere Träger dorthin hatten kommen lassen, um am andern Morgen rechtzeitig aufbrechen zu können. Der Weg durch das palmenreiche Kroboland führte durch zahlreiche Dörfer, deren sauber gebaute Häuser von dem Wohlstand der Bewohner und europäischen Einfluß zeugten, der sich hier durch die Länge der Zeit ganz anders geltend gemacht hat als in Togo. Freilich gute Straßen haben die Engländer noch sehr wenig gebaut. Gleichwohl benutzen die Basler Missionare fleißig das Zweirad. Je näher wir der Gebirgslandschaft Agupem kamen, desto seltener wurden die Palmen, desto ärmlicher die Häuser, desto erfrischender die Luft. Am 22. Februar, mittags $\frac{1}{2}$ Uhr, kamen wir in Akropong an, dem Mittelpunkt der Basler Arbeit. Hier hat der Generalpräses Mohr seinen Sitz, hier befindet sich das stark besuchte, von Missionar



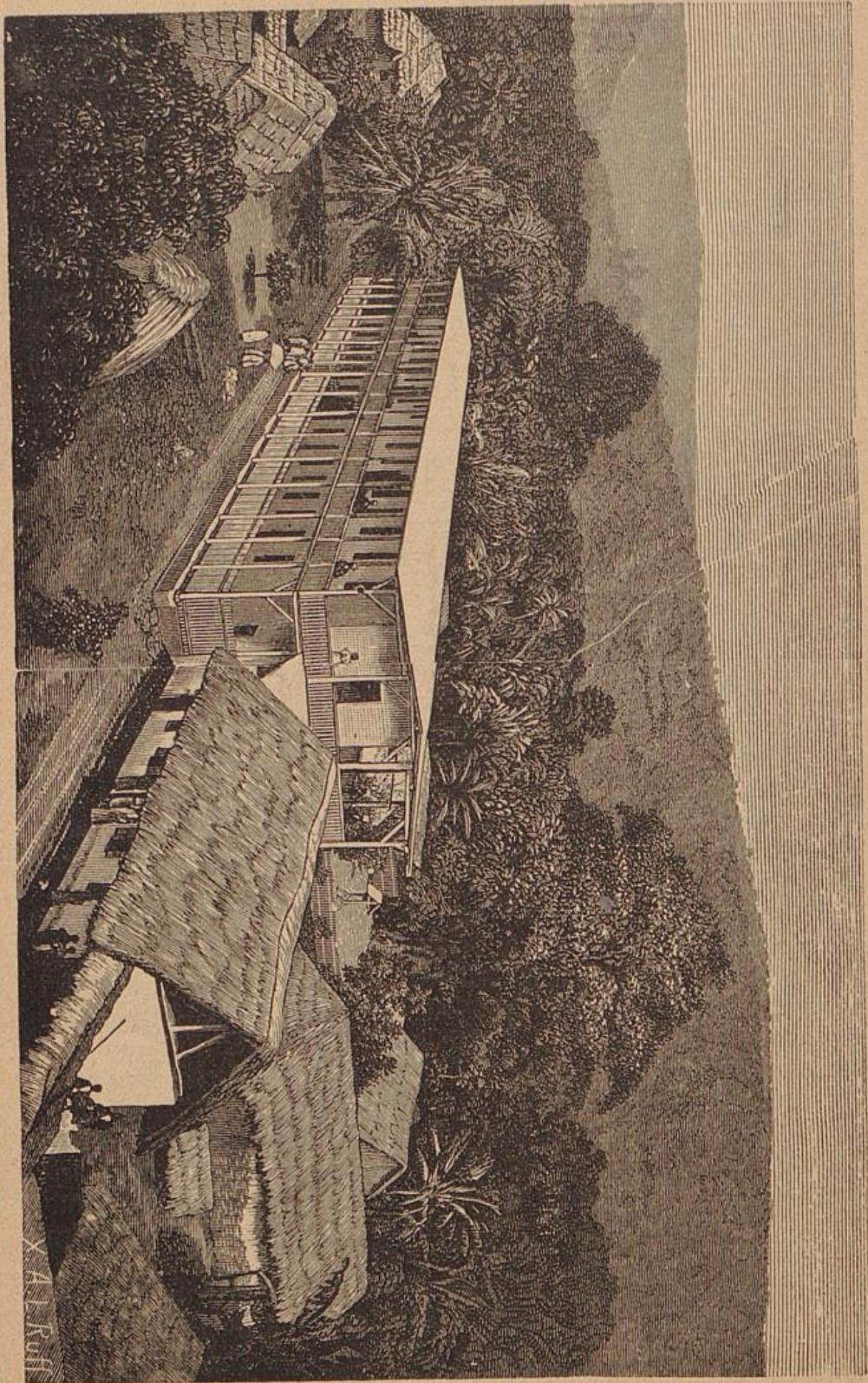
Uebergang über den Dolta.

J.P.C.

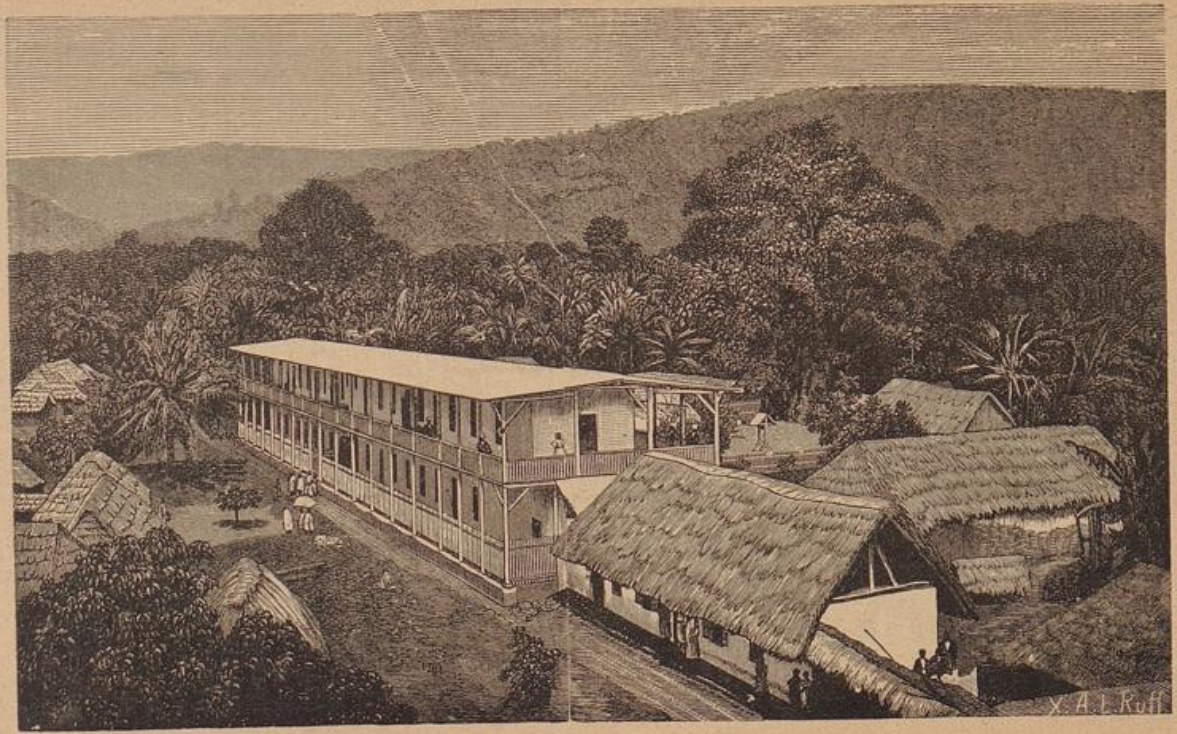


Uebergang über den Volta.

Rottmann geleitete Seminar und die dem Missionar Lochmann unterstellte große Mittelschule. Geschwister Lochmann hatten schon auf unserer gemeinsamen Ausreise mich als ihren Gast eingeladen. Am Sonntag Reminiscere predigte vormittags der Generalpräses Mohr, während im Nachmittagsgottesdienst ein eingeborener Pastor, der Missionar Ramsayer in Kumase helfen sollte, sich verabschiedete und mir ein kurzes Begrüßungswort verstattet war. Montag fand dann mit den Missionaren Mohr und Rottmann als Vertretern des Generalaussschusses und Missionar Martin eine lange Beratung über das Voltagebiet statt, die zu einem klaren Ergebnis führte, welches ich zu Anfang der Karwoche dem Vorstand in Basel zu unterbreiten gedachte. Um bis dahin aber sicher dort zu sein, entschloß ich mich, statt am 10. schon am 3. März abzureisen, freilich unter Verzicht, die Seereise mit Bürgis zusammen zu machen, deren Gepäck nicht so schnell herbeigeschafft werden konnte. In Aburi, der wundervoll gelegenen Basler Gesundheitsstation, mußten wir uns trennen, nachdem wir dort im großen Geschwisterkreise bei dem Missionsarzt Dr. Fijch und Missionar Groh genußreiche Stunden verlebt hatten. Am Freitag, den 28. Februar, erreichte ich nach kurzer Mittagsrast in Abokobi bei Geschwister Külle Accra, wo ich von dem Leiter der großartigen Basler Faktorei, Br. Binhammer, aufs herzlichste willkommen geheißen wurde, trotzdem er meine Anmeldung nicht erhalten hatte. Der 1. März war noch einmal ein reich besetzter Tag. Nach Besichtigung der Faktorei mit ihren drei prächtigen Läden und weiten Gebäulichkeiten, nach Begrüßung dreier mit dem Woermann-Dampfer eingetroffener Geschwister machte ich Sr. Excellenz dem Gouverneur der Goldküste einen Besuch, der, wie mir eine spätere Einladung bewies, sehr freundlich aufgenommen wurde, trotzdem ich nicht nur Bitten, sondern auch Klagen vorzubringen hatte. Dann hatte ich bei dem englischen Schulinspektor, der mich zum Frühstück gebeten, wichtige und erfolgreiche Verhandlungen über die Stellung unserer Schulen zur englischen Unterrichtsbehörde. Es blieb noch gerade Zeit, einen Blick in die große Handwerksstätte der Basler Brüder in Christiansborg zu tun, um dann um 3 Uhr der von Missionar Zürcher geleiteten Feier zur Grundsteinlegung einer Kirche beizuwohnen. Br. Zürcher war dann mein freundlicher Wirt und Abends fand im großen Geschwisterkreise von 28 Personen Gebetsstunde statt, in welcher der 121. Psalm verlesen wurde. Bezeichnend für die Gesundheitsverhältnisse in Afrika war es mir, daß von den anwesenden 28 Personen im Jahre 1896 nur 6 in Accra weilten!



Die Basler Stiftungsstation Obumafé.



Die Basler Missionsstation Odumase.

Der letzte Tag in Afrika war ein köstlicher Sonntag, der mir Gottes Güte, die mich auf der ganzen Reise so freundlich geleitet hat, noch einmal aufs lebendigste zum Bewußtsein brachte. Am Morgen waren wir in der Kirche, welche zum Andenken an den Basler Missions-Insektor Prätorius erbaut worden ist. Ich erneuerte wie auch schon in Akropong sein Gedächtnis in einer kurzen Ansprache. Nachmittags stand ich tief bewegt an seinem Grabe auf dem Friedhof, wo so manche Missionsarbeiter ruhen von ihrer Arbeit und von ihren Leiden. Auch Prätorius war ausgezogen mit freudigem Glaubensmut und getragen von vielen Gebetshänden, aber ihm war keine fröhliche Heimkehr in die irdische Heimat beschieden. Auf seinem Grabstein steht das Wort Dffbg. 2, 10: „Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben“. Gottes Treue hat über mir und unserer Mission gewaltet. Möchte Gottes Treue uns treuer machen in der Arbeit für die Ausbreitung seines Reiches im Swelande! Das wäre der beste Dank für alle Erfahrungen der Freundlichkeit Gottes auf meiner Reise. Am Abend fand bei Binhammers eine sehr harmonische Vereinigung der Geschwister statt, die mit Verlesung des 23. Psalmes schloß.

Am 3. März, schon vor 6 Uhr, zeitiger als wir erwartet, ertönte ein Schuß von der „Anversville“ (Stadt Antwerpen), einem Dampfer der belgischen Kongo-Linie, mit dem ich die Heimreise antreten sollte. Schnell wurde fertig gepackt, Br. Binhammer geleitete mich freundlich an Bord, und schon kurz nach 8 Uhr waren die Anker gelichtet. Auf der Fahrt nach Cap Coast Castle, das wir um 2 Uhr erreichten, konnte ich mit dem Agenten der Britischen Bibelgesellschaft für West-Afrika, der vom Kongo zurückkehrte, wichtige Beziehungen anknüpfen, die für die Verbreitung der hl. Schrift in unserm Missionsgebiet nicht ohne Folgen bleiben werden. Die für das große Schiff kleine Zahl der Passagiere, darunter eine amerikanische Missionarsfamilie und ein katholischer Priester, wurde in Sekondi nur unbedeutend vermehrt. Ein kurzer Aufenthalt in dem an einer wunderschönen Bucht gelegenen Freetown bot Gelegenheit an Land zu gehen. In der Frühe des 12. März lagen wir bei strahlendem Sonnenschein im Hafen von Santa Cruz auf Tenerifa. Trotzdem die Erkundigungen über die Reiseverbindungen nach Las Palmas, wo Missionar Spieth weilte, und von dort weiter nach Europa, nicht zu meiner Zufriedenheit ausfielen, verließ ich doch die „Anversville“, um mich persönlich nach Geschwister Spieth umzusehen und um nicht so schnell von dem heißen Klima in den kalten Norden zu kommen. Der Auf-

enthalt in Tenerifa, mit einem Ausflug nach dem von Alexander von Humboldt als einem der drei schönsten Punkte der Welt bezeichneten Tale von Drolava am Fuße des Pit von Tenerifa, tat mir wohl. Am Abend des 15. März erreichte ich auf einem elenden spanischen Schiffe Las Palmas auf Gran Canaria, wo mir der Bescheid wurde, daß Spieths schon abgereist seien. Dies war mir um so betrübender, als sich nachher die Unrichtigkeit dieser Auskunft herausstellte. Die erste Gelegenheit, weiter zu kommen, bot der am 17. März abgehende große Dampfer „Leo XIII.“ von der spanischen Compania transatlantica, mit dem ich nach Cadix fuhr. Bis Sevilla hatte ich von Tenerifa an dem Hofrat Dr. von Graf, Professor der Zoologie aus Graz, der in Tenerifa wissenschaftliche Studien gemacht hatte, einen ebenso liebenswürdigen wie interessanten Reisegefährten. Den Palmsonntag verbrachte ich zu meiner Freude bei der Familie Fliedner in Madrid, und konnte mich überzeugen, daß die Söhne das Werk ihres Vaters mit allem Eifer fortzuführen bestrebt sind. Eine ununterbrochene Eisenbahnfahrt von ungefähr 50 Stunden brachte mich dann über Barcelona, Lyon und Genf am Abend des 25. März nach Basel zu Inspektor Dehler ins Missionshaus, wo ich am folgenden Tage, Mittwoch vor Ostern, mit dem Basler Vorstand eine Besprechung halten konnte und von den dortigen Missionsfreunden herzlich willkommen geheißen wurde. Mit meiner Frau, die mir bis Basel entgegengereist war, konnte ich denn Dank der Güte treuer Freunde aus meiner ersten Gemeinde in der Mark Brandenburg die Feiertage in Lugano zubringen. Nach einem kurzen Besuche in Kaiserswerth, im Missionshause zu Barmen, meinem Elternhause, kamen wir am 5. April, dem Geburtstage meines Töchterleins, glücklich in Bremen wieder an, von meinen beiden Buben, die gefürchtet hatten, Vater sei in Afrika schwarz geworden, mit lautem Hurrah am Bahnhof empfangen. Viel Liebe wartete unser im Missionshause, wo wir dankerfüllten Herzens den 23. Psalm lasen und sangen: „Lobe den Herrn, o meine Seele!“

Trotzdem die Anstrengungen der Reise sich bemerkbar machten, konnte ich am Abend des folgenden Tages, am Sonntag Quasimodogeniti, in der St. Paulikirche in Bremen den Missionsfreunden den ersten Willkommensgruß bieten und die Abordnung des Missionars Junke und der beiden Diakonissen Anna Bültemann und Annie von Scheven im Anschluß an Joh. 19, 19—21 vollziehen. Auch in Hamburg konnte ich am 9. April in der Ansharkapelle für den erkrankten Pastor Koopmann den Schwestern den letzten Gruß sagen, ehe sie von

der Elbe bis zum Volta zogen, von dessen Ufern ich gerade heimgekehrt war. So knüpften sich die seit März 1847 begonnenen Beziehungen zwischen unserer Norddeutschen Mission und dem Swelande immer fester und fester zu einem unzerreißbaren Bande. Wie würden die Herzen der Väter unserer Mission übergehen voll Lob und Dank, wenn ihre Augen noch hienieden die Freudenernte sehen dürften, die aus ihrer Thränenfaat erwachsen ist! Wohl ist Erntearbeit auch heiße Arbeit. Es sind große Aufgaben, die an die kleine Kraft unserer Mission gestellt werden. Aber sollten wir nicht vermögen, was unsere Väter gekonnt haben? Gott lasse den Geist der ersten Zeugen unter uns lebendig sein, daß wir Gottes Wort behalten und den Namen seines eingeborenen Sohnes nicht verleugnen! Dann werden unsere Herzen und Hände willig sein zur tatkräftigen Mitarbeit, wenn vom Volta hin zur Elbe aufs neue die alte Bitte an unser Ohr dringt: „Komm herüber und hilf uns!“



14. Bestand der evangelischen Gemeinde Mission Anfang 1902.

Name der Station	Nebenstationen			Taufen 1901			Schüler														
	Missionare	Schwestern	Summe	Weiden			Weiden		Christen		Insgesamt										
				Gehilfen	Gehilfinnen	Summe	Knaben	Mädchen	Knaben	Mädchen	Knaben	Mädchen	Summe								
Europäische Arbeiter ¹			Eingeborene Gehilfen ²																		
1. Fela	7	4	4	8	12	4	16	54	34	88	19	107	684	9	138	75	83	93	221	168	389
2. Fome	2	2	—	2	5	—	5	17	12	29	8	37	178	3	78	40	21	13	99	53	152
3. Ffo	17	3	3	6	25	4	29	62	14	76	35	111	1439	16	208	60	97	97	305	157	462
4. Amehyome . . .	9	3	—	3	16	—	16	72	4	76	32	108	446	12	208	33	49	20	257	53	310
5. Fgu	6	2	—	2	9	—	9	47	6	53	7	60	161	6	135	33	3	3	138	36	174
	41	14	7	21	67	8	75	252	70	322	101	423	2908	44	767	241	253	226	1020	467	1487

¹ Zu der Gesamtzahl 5 Missionare und 1 Schwester, so daß die Gesamtzahl der europäischen Arbeiter 19 Missionare und 8 Schwestern, zusammen 27 beträgt. Von den Missionaren sind 17 ordiniert, 2 unordiniert; 11 verheiratet, 8 ledig. Unter den Schwestern sind 4 Diakonissen vom Diakonissenhause Bethesda in Hamburg.

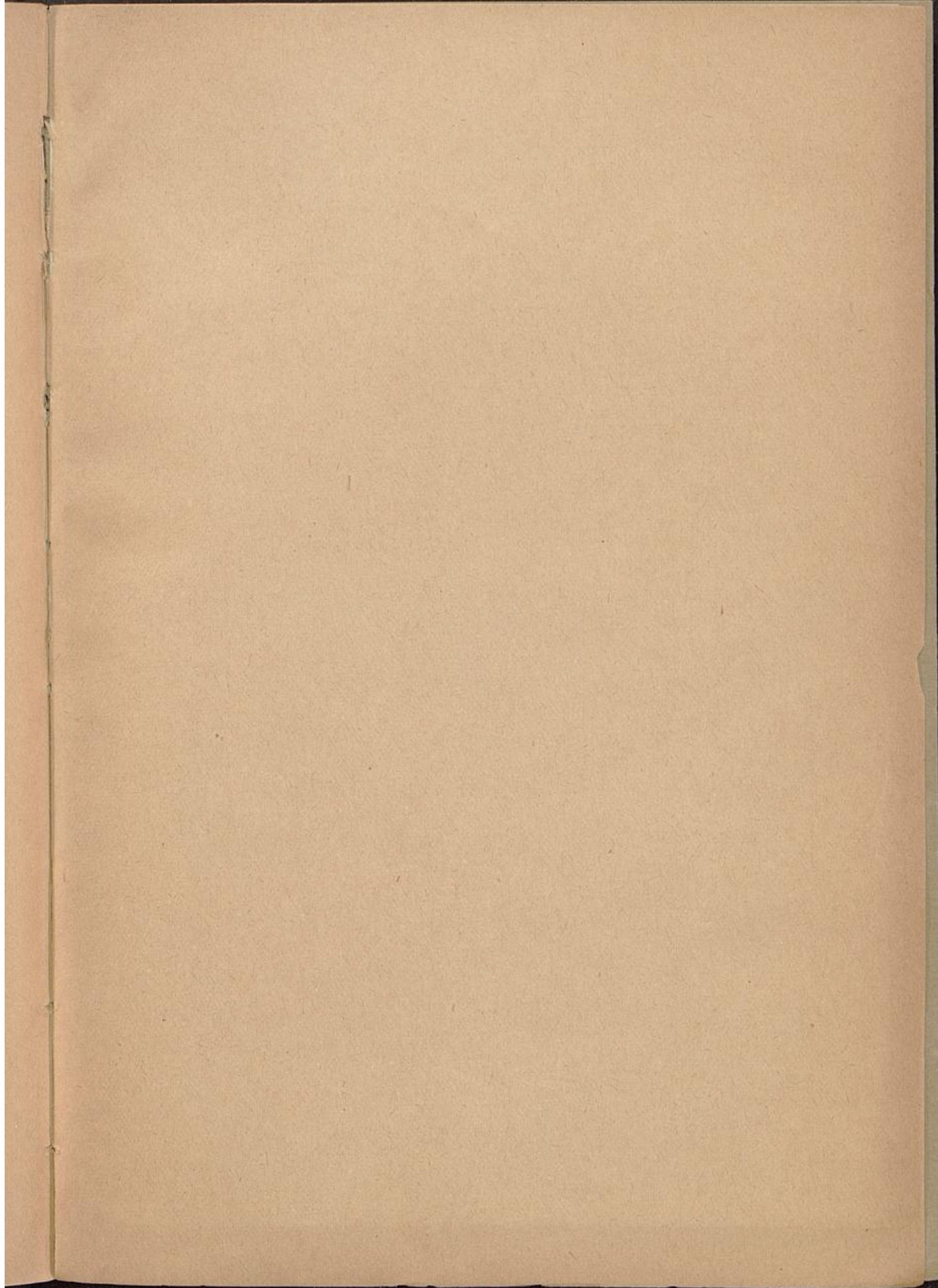
² Unter den eingeborenen Gehilfen sind 3 ordinierte Pastoren; außerdem noch 4 pensionierte Gehilfen.

14. Bestand der evangelischen Ewe-Mission Anfang 1902.

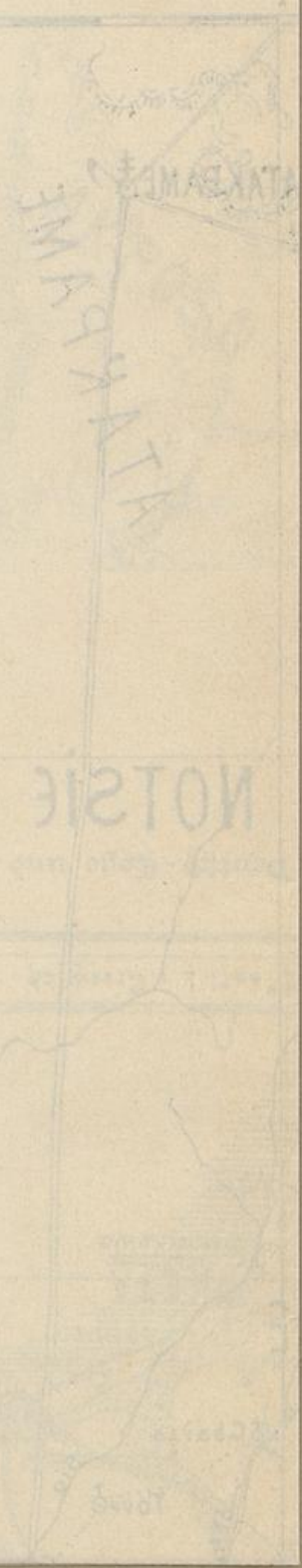
Name der Hauptstation	Nebenstationen	Europäische Arbeiter ¹			Eingeborene Gehülfen ²			Taufen 1901					Gemeindeglieder	Zahl der Schulen	Schüler						
		Missionare	Schwestern	Summe	Gehülfen	Gehülfinnen	Summe	Heiden			Christenfinder	Insgesamt			Heiden		Christen		Insgesamt		
								Erwachsene	Kinder	Summe					Knaben	Mädchen	Knaben	Mädchen	Knaben	Mädchen	Summe
1. Keta	7	4	4	8	12	4	16	54	34	88	19	107	684	9	138	75	83	93	221	168	389
2. Lome	2	2	—	2	5	—	5	17	12	29	8	37	178	3	78	40	21	13	99	53	152
3. Ho	17	3	3	6	25	4	29	62	14	76	35	111	1439	16	208	60	97	97	305	157	462
4. Gmedzowe	9	3	—	3	16	—	16	72	4	76	32	108	446	12	208	33	49	20	257	53	310
5. Agu	6	2	—	2	9	—	9	47	6	53	7	60	161	6	135	33	3	3	138	36	174
	41	14	7	21	67	8	75	252	70	322	101	423	2908	44	767	241	253	226	1020	467	1487

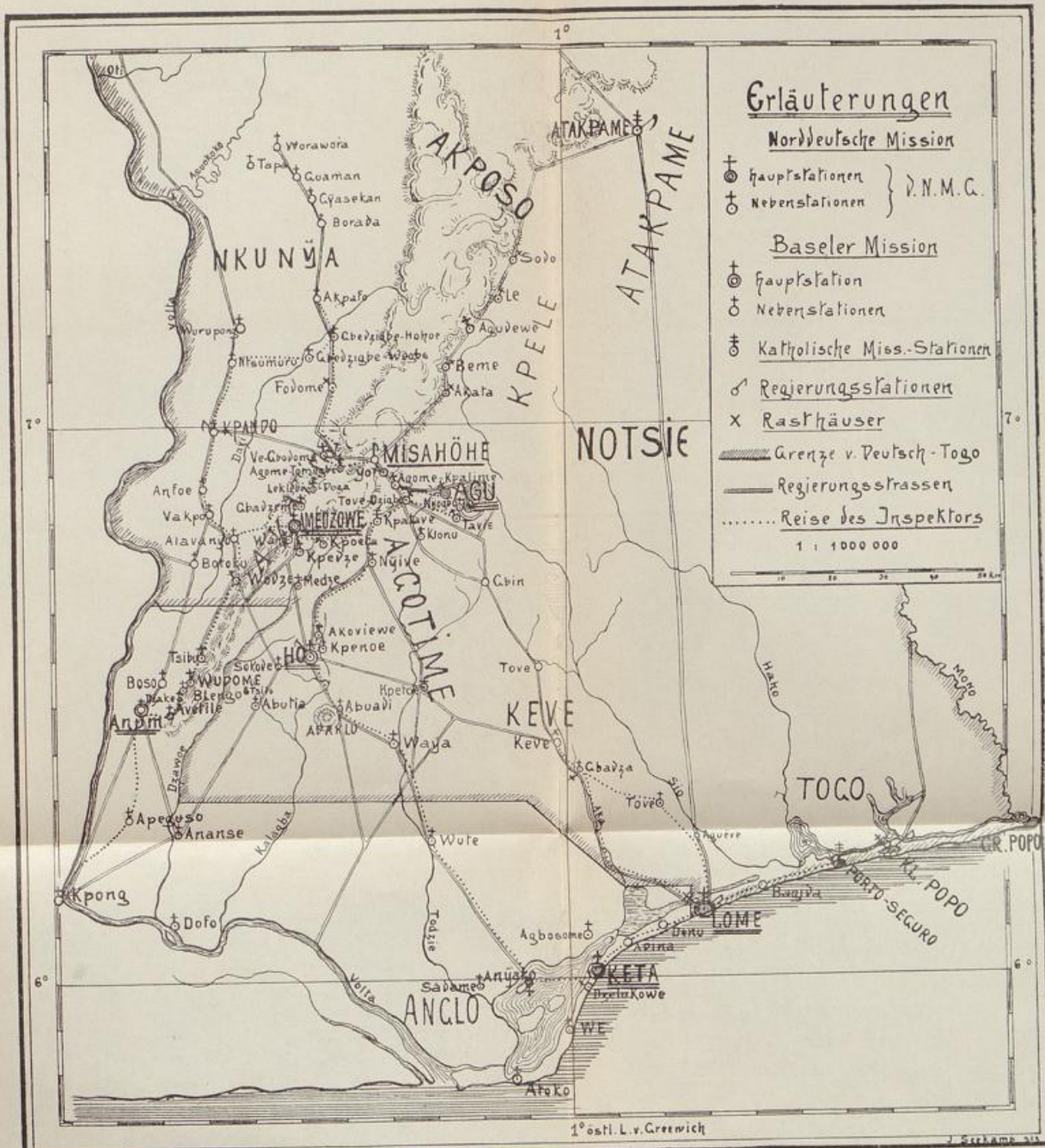
¹ In der Heimat weisen 5 Missionare und 1 Schwester, so daß die Gesamtzahl der europäischen Arbeiter 19 Missionare und 8 Schwestern, zusammen 27 beträgt. Von den Missionaren sind 17 ordiniert, 2 unordiniert; 11 verheiratet, 8 ledig. Unter den Schwestern sind 4 Diakonissen vom Diakonissenhause Bethlehem in Hamburg.

² Unter den eingeborenen Gehülfen sind 3 ordinierte Pastoren; außerdem noch 4 pensionierte Gehülfen.

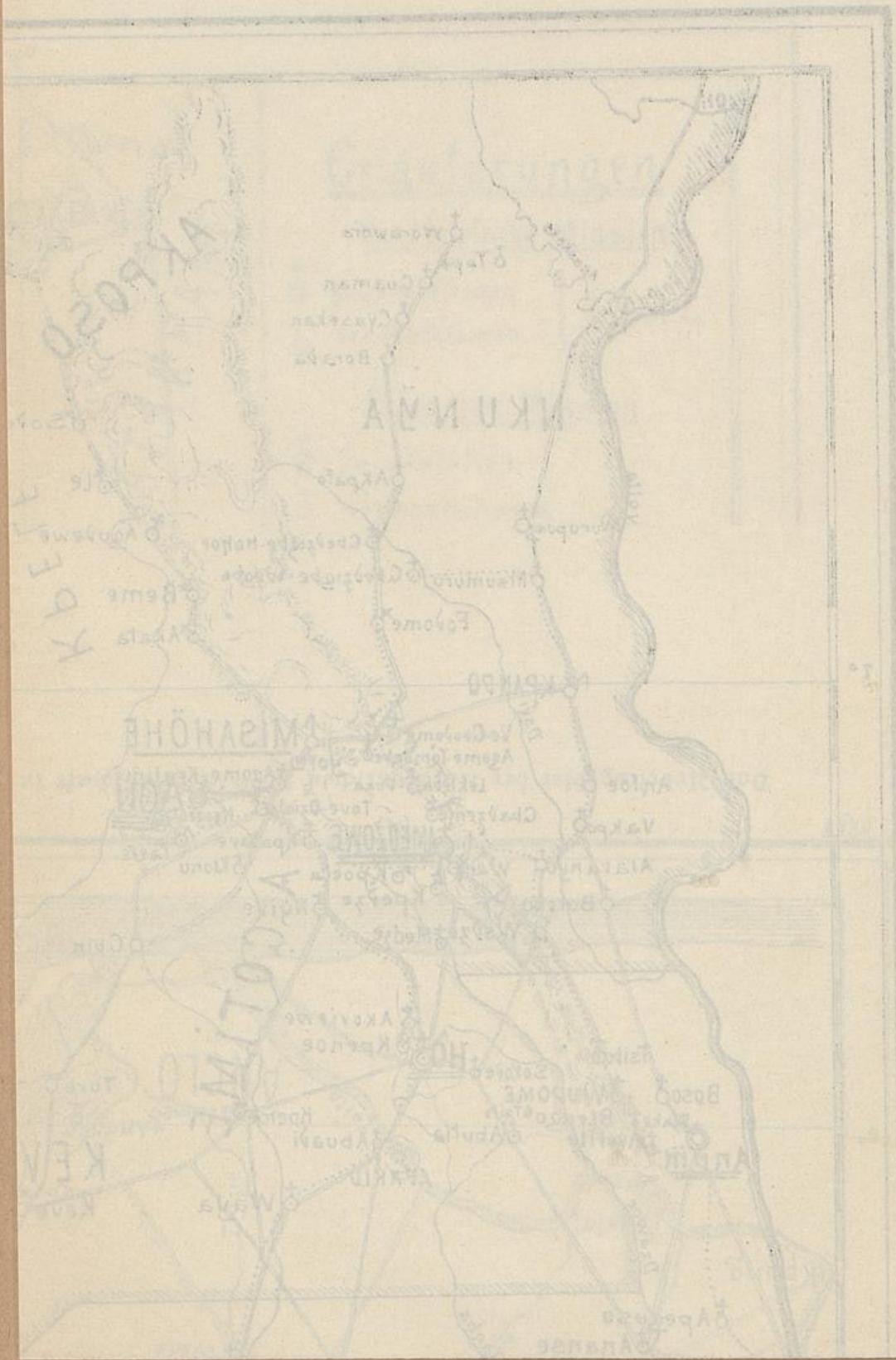


Erleuterungen
 Norddeutsche Mission
 } Hauptstationen
 } Stationen
 } K.M.C.
Basler Mission
 Hauptstation
 Stationen
Katholische Missionsstationen
 Propagandasstationen
 X Kaselhäuser
 Grenze v. Deutsch-Togo
 Regierungsgrenzen
 Reise des Inspektors
 1 : 4000 000





Das Arbeitsgebiet der Norddeutschen Missionsgesellschaft in Deutsch-Togo und auf der englischen Sklavenküste.



Von der

Norddeutschen Missions-Gesellschaft

Bremen, Ellhornstraße 26

sind folgende Schriften herausgegeben und noch auf Lager:

Nr. 1.	Blinde Pilger flehn um Licht	5 Pf.
" 2.	Wie sich eine Missionarsfrau im Euhelaude einlebt	10 "
" 3.	Aus Togo (Kinderbriefe).	25 "
" 4.	Von Keta nach Ho	15 "
" 5.	Die Außenstation We	10 "
" 6.	Früchte an der Euhel-Küste	5 "
" 7.	Bilder aus dem Gebiete der Norddeutschen Mission: Heft II, III, IV und V	à 60 "
" 8.	Soll's uns hart ergehn	10 "
" 9.	Kranken- und Sterbebette aus dem Euhelaude	5 "
" 10.	Schwester Margarethe Diehl †	5 "
" 11.	Bericht über die Euhel-Schule in Westheim	30 "

Schriften von D. theol. F. M. Zahn.

Die Arbeit der Norddeutschen Missions-Gesellschaft 15 Pf. Einige Bedenken gegen die Mission 15 Pf. Von der Elbe bis zum Volta, 3. Aufl., 15 Pf. Vier Freistätten im Sklavenlande 25 Pf. Das erste Evangelium 10 Pf. Was ist von der Mission der Gegenwart zu halten? 15 Pf. Die Arbeit im Weinberge 10 Pf. Die Erbauung der Kinder 10 Pf. Evangelischer und römisch-katholischer Missionsbetrieb 10 Pf. Handel und Mission 25 Pf. Der überseeische Branntweinhandel 30 Pf. Der westafrikanische Branntweinhandel 40 Pf.

Der Acker ist die Welt	M.	— .75
Die evangelische Kirche als weltüberwältigende Macht	"	— .15
Der Christ und die Welt	"	1.50
Schriftzeugnisse, Predigten	fein geb.	" 3.—
	brosch.	" 2.—
Ferner:		
Zum Gedächtnis an D. theol. F. M. Zahn	"	— .30

Ganz besonders möchten wir auf die in unserem Verlage erschienenen

Bremer Missions-Schriften

Heft 1—8 aufmerksam machen.

- Heft 1: Die Norddeutsche Missions-Gesellschaft. Ein Überblick in Wort und Bild. Preis 10 Pf.
" 2: Der alte Bremische Missions-Berein. Preis 20 Pf.
" 3: Diakonissen-Arbeit in Keta. Preis 10 Pf.
" 4: Die Missions-Station Ho in Deutsch-Togo. Preis 10 Pf.
" 5: Die ersten Anfänge in Amedschobhe. Preis 10 Pf.
" 6: Mancherlei Elend unter dem Euhelvolk. Preis 10 Pf.
" 7: Eine Lagunenfahrt. Preis 10 Pf.
" 8: Die Gründung von Agu. Preis 10 Pf.

Die Sammlung wird fortgesetzt.



Ausschnitt aus Andree Handatlas S. 114.

Karte von Deutsch-Togo.